MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80387-1

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR: SCHWENCK, KONRAD

TITLE: GOETHE'S WERKE; ERKLARUNGEN.

PLACE: FRANKFURT ...

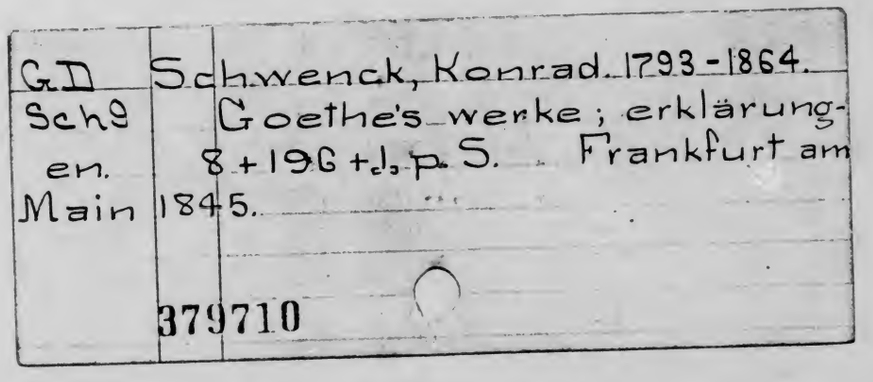
DATE: 1845

Master Negative #
91-80387-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

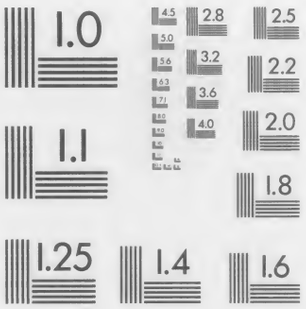


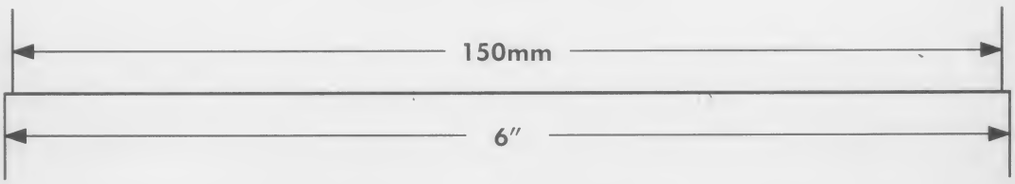
Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

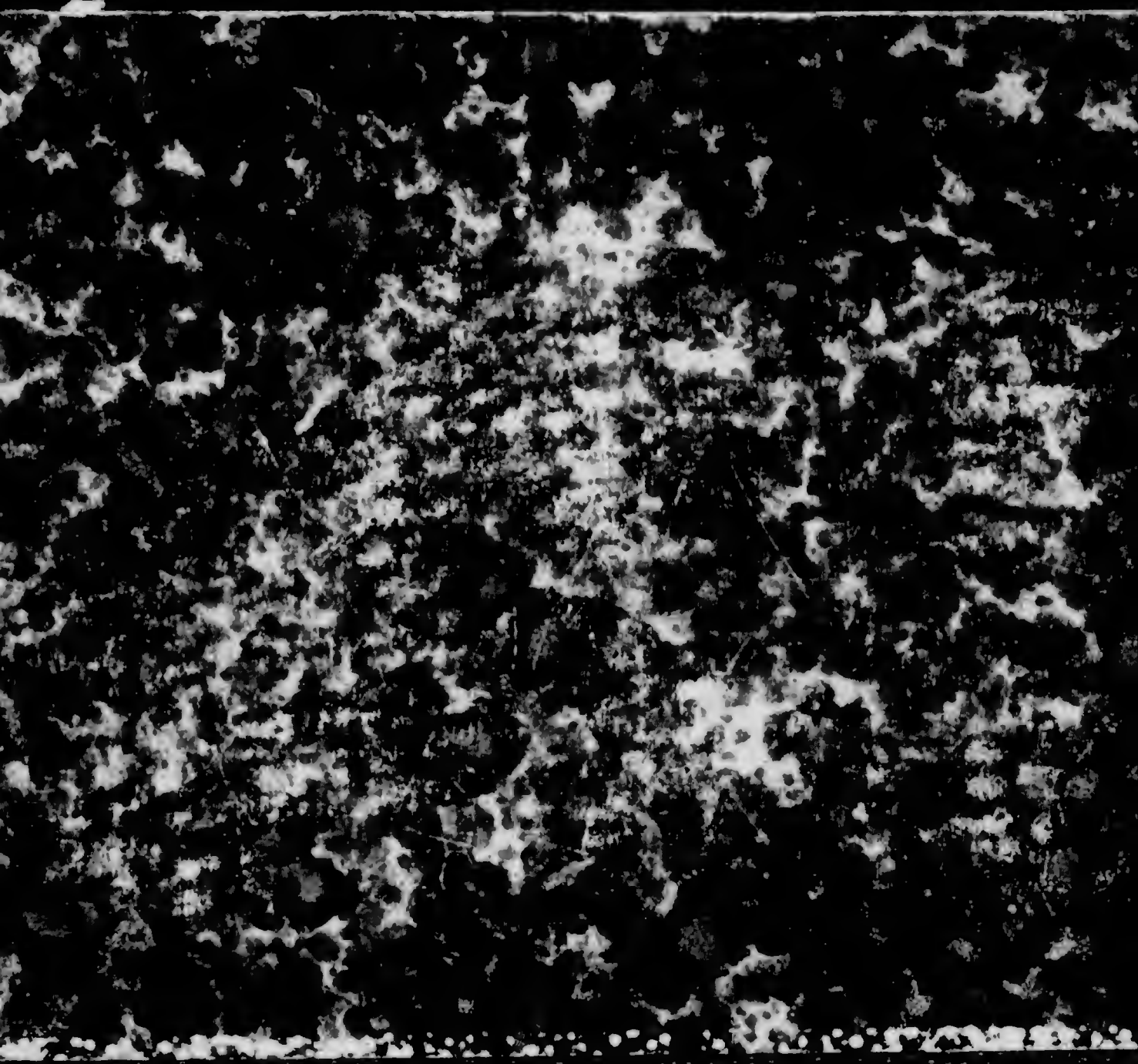
FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 12-22-91 INITIALS P.O.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)





PHOTOGRAPHIC SCIENCES CORPORATION
770 BASKET ROAD
P.O. BOX 338
WEBSTER, NEW YORK 14580
(716) 265-1600



Class GD Book Sch9
Columbia College Library
Madison Av. and 49th St. New York.
Beside the main topic this book also treats of

Subject No.	*On page*	*Subject No.*	*On page*

Goethe's Werke.

Erklärungen

von

Konrad Schwenck.

Frankfurt am Main.

Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

1845.

Vorwort.

Bei der Verschiedenheit der Bildung und Befähigung, Werke der poetischen Kunst aufzufaßen und in ihr volles Verständniß einzudringen, mag mehr als eine Art der Erklärung für so bedeutende Dichtungen, als die Goethe'schen, nöthig seyn. Dieses Schriftchen hat zum Zweck, jedesmal die Idee der einzelnen Dichtung anzugeben, die menschlichen Charaktere, welche dargestellt werden, zu erklären und die Durchführung einer Idee vermittelst derselben als ein natürliches Ergebniß der Umstände und der Charaktere nachzuweisen. Daß diese Art der Erklärung für Manche, welche dem Studium der Poesie nicht die erforderliche Zeit widmen können, ein Bedürfniß sey, hat mich die Erfahrung gelehrt, aber auch die Jugend wird durch dieselbe schneller in der Auffaßung dieses Dichters gefördert werden. Zu sehr ins Einzelne zu gehen, ist meiner Meinung nach

24 MAR 1890 SL-41627 Pr 29 Ap 90
104397

nicht wohlgethan, weil es die zur lebendigen Ergreifung eines Kunstwerks unerläßliche Selbstthätigkeit nicht aufkommen läßt oder beschränkt, weßhalb ich nur das Nothwendige vorgebracht habe, was als Anleitung zum Lesen dienen kann, aber der Selbstthätigkeit nicht überhebt. Diejenigen Dichtungen Goethe's, welche wie Stella, Großcophta, Bürgergeneral, Triumph der Empfindsamkeit u. s. w., durchaus einer Erklärung nicht bedürfen, habe ich übergangen, da für Leser, welche diese Dichtungen nicht ohne weiteres in Idee und Ausführung verstehen können, die von mir gegebenen Erklärungen der andern Werke nicht geeignet sind und ganz anders hätten abgefaßt werden müßen. Daß aber Goethe gelesen und verstanden werde, ist insofern wünschenswerth, als er nicht nur bei weitem der größte Dichter der letzten Zeit und überhaupt der Deutschen, sondern auch der deutscheste der deutschen Dichter ist. Unsere Poesie ist spät zu ihrer vollen Ausbildung gelangt und nicht auf dem Boden einer bestimmten nationalen Bildung, sondern inmitten vieler fremden Einflüße und bei voller Kenntnißnahme deßen, was vorher allerwärts geleistet worden war. Macht sich nun auch bei jedem Volke die

Eigenthümlichkeit, die es besitzt, geltend, und ist dies auch bei den Deutschen geschehen, so ist doch in der Poesie der Zeitgenoßen Goethe's der eigentliche Charakter der Deutschen bei weitem weniger in seiner Reinheit hervorgetretten, als bei ihm, und obgleich sein Einfluß stark wirkte, so gewahrt man doch bei den Andern einen weit höheren Grad allgemeiner Bildung, als des besondern deutschen Wesens. Ob dieses im Allgemeinen ein Vorzug Goethe's, oder nicht sey, mag Jeder nach seinem Belieben und nach seiner Schätzung solcher Dinge entscheiden, für Alle aber, welche dafürhalten, daß, so lange es besondere Nationen mit Eigenthümlichkeiten gebe, die Poesie am besten gedeihe, wenn sie ihre Wurzeln darin habe, muß dieses als ein Vorzug Goethe's erscheinen. Freilich würde das Gepräge der Nationalität aufhören ein Vorzug zu seyn, sobald es dem allgemein Menschlichen Eintrag thun würde; denn dann wäre es nicht mehr bloß eine unterscheidende Farbe in dem weiten Gebiete des Menschlichen, sondern eine Manier, eine Eigenheit, die das Reinmenschliche überwuchert, wie z. B. in Calderon die Manier als spanische Eigenheit das Reinmenschliche ganz in den Hintergrund gedrängt hat, dieses aber bei Shaks-

peare vorherrscht, obwohl seine Poesie im englischen Geiste wurzelt und er sogar dem besondern Geschmack der damaligen Zeit und ihren Forderungen an die Bühne bereitwillig nachgab. Als dieses deutsche Wesen bei Goethe erscheint die Einfachheit und der schlichte Ausdruck, der prunkenden Phrasen ferne bleibt, das Gemüth, welches immer warm, selbst sentimental, doch nie der weinerlichen Schwäche verfällt, sondern Heiterkeit liebt, ein gewißer Grad von Derbheit ohne alle Bosheit und allen Neid, ein treffender, behaglicher Witz, der nicht eitel spielt und nach Flittern hascht, ein klarer, gesunder Verstand, der sich durch nichts beirren läßt, und eine Phantasie, welche kraftvoll und sicher wirkt und nie in das Maaßlose, Neblige, Zerfloßene hinausschweift in kranker Ausartung. Der Sinn individueller Unabhängigkeit als eines Rechts der Natur ohne Eitelkeit war in Goethe als ächt deutscher Charakterzug, der in seinen Werken entschieden hervortritt, stark ausgeprägt, er jagte nie nach Gunst von Oben oder Unten, sondern bewahrte sich allezeit in Unabhängigkeit, dichtend und wirkend, wozu der Antrieb der Zeit ihn hinzog oder was, beim Mangel eines solchen Antriebs, seinem Sinne behagte. Alles Trübe,

Gedrückte, Unfreudige, alles Verworrene, Leidenschaftliche, Nebelhafte wies er von sich und weist seine Poesie von sich, die es vortrefflich zeichnet. Duseliger, poetisch-seyn-wollender Katholicismus, Schwärmerei und Geisterseherei, gleichwie Pietismus, Kopfhängerei und Heuchelei werden mit derbem, treffendem Witz abgewiesen. Die Erweckung alles Volksthümlichen in Poesie und Kunst verdankt Deutschland Keinem in gleichem Grade, wie Goethe, der stets der Natur getreu in das deutsche Lied die einfache Sprache des Gefühls statt der breiten Rhetorik des Gedankens einführte, der zuerst wieder Freude an gothischer Baukunst hervorrief und dadurch, daß er wirkliches deutsches Wesen darstellte, es wieder zu beßerem Bewußtseyn brachte. Da nun seine Werke auch die höchste allgemeine Bildung in reichem Maaße darbieten und eine Fülle der trefflichsten Lebensweisheit und Kenntniß des menschlichen Herzens, und in schöner Darstellung und Vollendung der Form als herrliche Muster zu gelten geeignet sind, so mögen sie es wohl werth seyn, daß man sie mehr als flüchtig ansehe und daß man aus ihnen lerne. Die lyrischen Gedichte schloß ich von der Erklärung aus, weil sie, was die Idee betrifft, wohl nicht leicht Jemand

erklärt zu werden brauchen, und wenn bei manchem dieser Gedichte ein Aufmerksammachen auf die Schönheit der Composition und die Form vielleicht auch Manchem, der weniger darauf geachtet hat, das Gefühl für ihre Schönheit erhöhen sollte, so mußten sie doch ausgeschloßen bleiben, weil dieses Schriftchen nicht bestimmt ist, Goethe's Werke von Seiten der Composition und des Stils zu erklären. Durch Hinzufügung solcher Erläuterungen würden die gegebenen Erklärungen weitläufiger geworden seyn, und doch scheint es mir, daß ein kurzes Zusammenfaßen dem Zwecke, für welchen ich sie geschrieben habe, ersprießlich sey.

Als Goethe auftratt und der bedeutendste Schöpfer der neuen deutschen Poesie ward, fehlte es nicht an Empfänglichkeit und Streben; aber dem Streben fehlte ein Inhalt und eine Form. Ein großes freudiges Nationalbewußtseyn war nicht vorhanden; denn die deutsche Größe und Freiheit, von der man sprach, empfand man nicht und konnte aus Trostworten, die man sich aus einem Bedürfniß aufzureden suchte, keine begeisterte Stimmung gewinnen. Alle die alten Kaiserkämpfe mit Italien waren dem Bewußtseyn des Volks entschwunden; denn keine Verherrlichung des Vaterlandes war aus diesen Deutschlands späteres Unglück zum großen Theil vorbereitenden Kriegen hervorgegangen, die ja der Hauptgrund seiner kläglichen Zersplitterung waren. Seit dem dreißigjährigen Kriege, deßen Andenken nur traurig stimmen konnte, hatte man vom Auslande die schnödesten Unbilden erfahren und fühlte, daß das zerbröckelte deutsche Reich, das sich in abgeschmackter Dogmatik, theologischem

kleinlichem Streit und pedantischer Juristerei innerlich abarbeitete, ein leerer Name sey. Klein, eng und häuslich und dazu ziemlich de- und weh-müthig, wie die kleinen Ländchen und Städtchen, waren die Lebensansichten, war der Gesichtskreis der Deutschen, die ihre Mode und ihren Gesellschaftston aus der Fremde zugesandt erhielten. Die schöne Literatur war entweder fremd oder man folgte dem französischen Tone und später dem französisch-englischen, wobei man denn zuletzt vergaß, was Poesie sey, und endlich sich ernstlich mit der Bestimmung derselben beschäftigte, die Natur als das Wesentliche erkannte und darunter die gangbare vor Augen liegende Wirklichkeit verstand, und ihren Nutzen in ein gemein Nützliches setzte, so daß die belehrende Fabel als das Höchste, was die Dichtung erreichen könne, angesehen ward. Durch Friedrich's große That des siebenjährigen Krieges wurden die Gemüther theilweise gestärkt und erhielten das freudige Bewußtseyn einer deutschen Größe gegenüber einer langen Schmach; aber es war leider kein wahres Nationalbewußtseyn, da der Kaiser und das Reich als solches die Feinde des Mannes waren, auf den man mit Freuden sah, und das Reich sogar in seiner ganzen kriegerischen und staatlichen Unbrauchbarkeit erschienen war. Die Allgemeinheit jenes erhöhten Gefühls war darum nicht möglich, ja die in vielen tiefgewurzelte Anhänglichkeit an die Idee von Kaiser und Reich wirkte so, daß viele in dem König von Preußen einen Feind des Reichs erblickten, und die gegenseitige Stellung von Oestreich und Preußen erregte das Gefühl der Trennung, so daß keine kühne Hoffnung auf eine Wiedererweckung des abgestorbenen Reiches in den Herzen begeisternde Wurzeln schlagen konnte. Die nach dem Verfall der mittelalterlichen Zustände eingetrettene Geistesrichtung gieng im achtzehnten Jahrhundert mit raschen Schritten zur größten Kühnheit der Untersuchung in allen geistigen Dingen, wodurch eine Feßel nach der andern abgestreift und der Mensch wieder auf den Boden der Natur gestellt ward, für welche mitten in verschrobenen, gekünstelten und widernatürlichen Gesellschaftszuständen starke Neigung hervorbrach.

Sollte das, was in den Gemüthern, ohne ein bestimmtes Gepräge zu haben, arbeitete und mit einem frühlinghaften Schwellen und Keimen durch den Boden der Zeit durchzudrängen suchte, hervortretten, so bedurfte es eines Schöpfungsrufes, der es zu bestimmter Gestalt an das Licht bringe. Shakespeare ward hervorgezogen und fieng zu wirken an; aber damit konnte Deutschland keine deutsche Literatur erhalten,

und so nah verwandt auch dieser Dichter deutschem Geiste ist, wäre dieser doch in bloßen Nachahmungen deßelben, nicht in seinem ganzen Wesen hervorgetretten. Klopstock, mit einem hohem Gefühl für die Würde des Geistes und einem begeisterten Willen für deutsche Art, tratt feierlich ernst auf und wirkte mit Kraft dem Wäßerigen, Gemeinen und Niedrigen entgegen, so wie dem Glatten und Frivolen, was die Fremde einführte. Er stand aber bald, obgleich ehrwürdig, da, ohne deutscher-Dichtung einen Inhalt finden zu können, feierlich schroff und psalmodirend. Vergeblich todte Namen der nordischen Mythologie heraufbeschwörend, um der deutschen Dichtung neues Leben zu bringen, wandte er sich eben so vergeblich an Hermann den Cherusker, da eine zu große Kluft uns von den Sümpfen und Wäldern der alten Deutschen trennt und ein gelungener Ueberfall, der einige Römische Legionen vernichtete, im achtzehnten Jahrhundert nicht mehr eine wahrhaft belebende Wirkung haben konnte, zumal in einer starren Sprache, die schon in ihrer Starrheit nur ein feierliches Verlangen, nicht ein quellendes, warm durchdrungenes Leben ankündigte. Es lebten freilich im Bewußtseyn des Volkes keine großen Nationalthaten, die ein Dichter

hätte gebrauchen können, um den deutschen Sinn zu sich selbst aus der Fremde zurückzuführen, und so hat denn Hermann der Cherusker, was für uns recht demüthigend ist, sich öfters aus der fernen Vorzeit müßen herbeschwören laßen, um mit seiner Beßiegung des Varus als einziger Nationalthat für Deutschland zu zeugen und deßen Nationalsinn zu stärken.

Als die Geister so in einem Drange waren nach einem Neuen, dieser Drang aber weder Inhalt noch Form zu finden vermochte, tratt Goethe mit dem Göz von Berlichingen auf und rief damit eine Wirkung hervor, wie sie mit so plötzlicher Gewalt bei keinem neueren Volke durch eine Dichtung hervorgerufen war. Er stellte die individuelle deutsche Freiheit in dem unabhängigen, nur dem Kaiser und Reich gehorsamen deutschen Ritter im Kampfe gegen die Arglist und Treulosigkeit der nach Despotismus strebenden Fürsten dar. Dieser Inhalt war historisch und verständlich und ganz geeignet, das Gemüth der Nation zu ergreifen; denn in dem wunderlich gestalteten und zersplitterten Reiche waren ja noch Ritter und Fürsten, war ein Kaiser, auf den Bergen ragten noch alte Schlößer und Burgen zerfielen in Trümmer, Reichsstädte gab es noch in Menge, kurz alles was

Goethe auf die Bühne brachte, lag nur so weit in der Vorzeit, daß es bei völliger Verständlichkeit durch diese Vorzeit nur einen höheren Schimmer erhielt. Hätte der Dichter nichts weiter als eine geschichtliche That, welche sich zu einem Drama geeignet hätte, und wäre sie noch so glänzend und ansprechend gewesen, dargestellt, so würde dies nimmermehr die gewaltige Bewegung hervorgebracht haben, welche durch den Göz von Berlichingen hervorgerufen ward. Das Wirksame war, daß das deutsche Gemüth von seinem eigenen Ideal geweckt ward und sich selbst in seinem vollsten Umfange empfand, angeweht vom reinen frischen Hauche seiner verlorenen Heimath, und mit Wehmuth im Bilde schauend, wie dieselbe versank. Die natürliche individuelle Freiheit, *) das Haupt-

*) Der Trieb zur individuellen Freiheit, welcher nicht aus Berechnungen und Ansichten über Recht und Unrecht kommt und nichts mit Stolz und Eitelkeit zu thun hat, ist der Trieb, seine Eigenthümlichkeit, d. i. den innersten Kern seines Wesens festzuhalten, und diese ächte Treue gegen die Natur hat selbst in den unwürdigsten politischen Lagen die Deutschen immer noch wenigstens persönlich aufrecht erhalten. Rousseau, welcher einen ähnlichen Trieb in sich fühlte, bestimmt ihn in seinen Réveries also: „Je n'ai jamais cru que la liberté de l'homme consistât

lebenselement des deutschen Gemüthes, tratt vereint mit den übrigen Anlagen, wodurch das deutsche Wesen sich als eigenthümlich von der Eigenthümlichkeit anderer Völker unterscheidet, im Göz als dem Ideale hervor. Biederkeit und Wahrheit, welche Lug und Trug kaum begreift, Tapferkeit und Gutmüthigkeit, welche der Billigkeit und selbst der Großmuth Gehör giebt, ein heiteres und inniges Gefühl mit Verstand verbunden und dadurch nicht in das Phantastische ausschweifend, Frömmigkeit als ein Gefühl des Herzens, unzugänglich dem erhitzten Fanatismus, Treue, wie sie aus reinem Herzen kommt, deßen Regungen nicht durch Eitelkeit und unruhige Leidenschaften vergiftet sind, bilden mit jenem Freiheitsgefühl und der festen Treue gegen die Natur, die in gesunder Kraft auf sich beruht, das Ideal des

a faire ce qu'il veut, mais bien à ne jamais faire ce qu'il ne veut pas, et voilà celle que j'ai toujours réclamée, souvent conservée et par qui j'ai été le plus en scandale à mes contemporains; car pour eux, actifs, remuans, ambitieux, détestant la liberté dans les autres et n'en voulant point pour eux-mêmes, pourvu qu'ils fassent quelquefois leur volonté, ou plutôt qu'ils dominent celle d'autrui, ils se gênent toute leur vie à faire ce qui leur repugne, et n'omettent rien de servile pour commander."

deutschen Ritters und gaben auf einmal der deutschen Dichtung das deutsche Gemüth und das deutsche Volksthum, welches aus seinem Todesschlaf geweckt ward, zum Inhalt. So wurde Goethe der neue Schöpfer der deutschen Poesie und führte sie auf den höchsten Gipfel, welchen die Zeit, in der er lebte, zu erreichen verstattete. Dies gelang ihm, weil er selbst ein durchaus deutscher Mann war, und mithin in sich selbst stets einen bedeutenden und großen Inhalt für die Dichtung besaß, aus welchem Quell er immerdar den reinen begeisternden Trank der Poesie schöpfte. Daß dies Gedicht bei der damaligen Stimmung der Geister, die nur des erweckenden Rufes wartete, die Sturm- und Drangperiode hervorbrachte, welche dem bisherigen todten Wesen taumelnd entstürzte und der Ueberschwänglichkeit zurannte, konnte nicht anders seyn, weil die plötzlich losbrechende Kraft sich vorerst als solche fühlte, und des rechten Maaßes unbewußt, sich unaufhaltsam übte, ohne immer eines genügenden Inhalts mit Sicherheit habhaft zu werden. Schrieb doch Goethe selbst in den Briefen an die Gräfin Stollberg solche Sturm- und Drangworte, weil er nur ein unbestimmtes Gefühl hatte, da er ihrer Bekanntschaft entbehrte, und ihr daher nichts durch sie Erlebtes und wahrhaft Empfundenes zu sagen wußte, er, der sonst nie in leerem Drange einherstürmte. Betrachten wir jedoch etwas näher den

Göz von Berlichingen,

so haben wir in demselben ein ideales historisches Trauerspiel. In einem gewißen Betracht kann man freilich jede Darstellung eine ideale nennen, weil man nichts weiter als die Idee, welche man von einer Sache hat, darzustellen vermag; beschränkt sich jedoch die Darstellung auf ein Einzelnes, ohne dieses als ein Endliches an das Unendliche der Gesammtidee zu knüpfen und diese aus demselben hervorschimmern zu laßen, so pflegen wir die Benennung des Idealen auf ein Werk dieser Art nicht anzuwenden, sondern sparen den Namen für die Werke auf, welche die allgemeine Idee mit der Wirklichkeit verbinden. *) Es stellt nun dieses Schauspiel den

*) Diejenigen, welche Schiller ideal, Goethe natürlich nennen, nehmen diese Benennungen keineswegs in dem Sinne, welcher mit ihnen am zweckmäßigsten in der Kunst verbunden wird, da ideal und natürlich einander

Untergang der individuellen deutschen Freiheit dar, welche in einem bunten Einzelleben sich frisch und kraftvoll bewegte, nur sich vor der Heiligkeit des Kaisers beugend, wann er als oberster Richter und

---

nicht entgegengesetzt sind. Die Kraft der Idee liegt in dem menschlichen Geiste, und die Berührung desselben mit den Dingen zeugt vermittelst jener Kraft die Idee als die dem Geist gemäße Anschauung der Dinge; Ding aber ist für den Geist Alles, was seine Ideekraft zur Anschauung oder Idee weckt. Die Idee aber ist das Eigenthum des menschlichen Geistes, als die ihm eigenthümliche Anschauungsform der Dinge, oder als Form seiner bewußten Beziehung zu denselben. Aus der Anschauung der einzelnen Dinge einer Gattung ergeben sich aber nicht allein die einzelnen Ideen der einzelnen Dinge, sondern auch die Idee der Gattung, nach welcher wir die einzelnen Dinge als mehr oder minder vollkommen ihrer Gattung entsprechend beurtheilen, ja von wo aus wir die Natürlichkeit derselben bestimmen und die wirklichen Erscheinungen im Einzelnen, wenn sie mit jener Idee nicht übereinstimmen, unnatürlich nennen. Es liegt darum in der That für uns kein Widerspruch in dem Ideal und der Natur, sondern das Ideal ist nur die vollkommene Natürlichkeit für uns, und wer in der Kunst die Natürlichkeit verletzt, erreicht kein Ideal. Etwas anderes ist es, was wir die ideale Richtung eines Menschen nennen, d. i. die Richtung nach Geistigem und Edlem, im Gegensatze zum Sinnlichen und Gemeinen;

Lenker in seinen Befugnißen auftratt. Diese Freiheit erliegt despotischen Fürstengelüsten, welche auf undeutsche Weise mit Rechtsverdrehungen, die der Fremde entlehnt sind, den freien Mann belauern

---

aber dies hat nichts mit den Schöpfungen der Kunst zu thun, und man hat Unrecht in der Dichtung die Menschen, welche in ihr immer das Edle befolgen, für Ideale auszugeben, da sie dies nur dadurch seyn können, daß sie selbst eine Idee darstellen aus dem Gebiete des Menschlichen. Wenn bei Schiller ein Schweizer Schiffer, welcher von Taglohn lebt, so spricht wie der König Lear bei Shakespeare, so ist derselbe dadurch nicht idealisirt, sondern es berührt uns unangenehm als ein unnatürlicher Mißton, und wenn Tell von der Milch seiner frommen Denkart, die nicht aus der Schweiz stammt, sondern aus Macbeth eingeführt ist, in einer Rede spricht, wie ein wirklicher Schweizerschütze keine halten kann, so ist er damit nicht idealisirt, sondern unnatürlich, weil er unserer Idee vom Schweizerschützen nicht entspricht. Von Schiller kann man daher wohl sagen, daß er durchaus eine ideale Richtung hatte, und diese in einer feurigen Rhetorik stets aussprach; in allen seinen Schauspielen hat er aber kein Ideal erschaffen, weil er Menschen zu zeichnen nicht das Talent hatte, wohl aber, was seine Tadler sonderbarer Weise übersehen, als sey es eine Kleinigkeit, dramatische Handlungen voll lebendiger Leidenschaftlichkeit und Schwung edler Begeisterung, welche das Gefühl erhebt.

und ihn in ihren Schlingen fangen mit Hinzufügung des Hohnes, dem Recht zu dienen, wozu noch das kaiserliche Ansehen gefügt wird, welches sie indeß fortwährend untergraben zum Verderben des Reichs, seiner Freiheit und seines Glücks. Göz von Berlichingen stellt den freien Ritter dar, zwar in natürlicher Individualität von bestimmtem Gepräge, ohne welche es im Drama nur Schemen, aber keine Personen giebt; aber zugleich als Ideal der Gattung, in welchem der ganze Werth und die Bedingung der individuellen Freiheit liegt, deren Untergang durch den hereinbrechenden Despotismus sich vor unsern Augen tragisch erschütternd entwickelt. Er erscheint als ein biederer Mann, der seine persönliche Unabhängigkeit fest hält, aber dem Kaiser gerne giebt, was des Kaisers ist, zugleich voll Gemüthlichkeit, aber ohne Schwäche, edel zu Vertrauen geneigt, fromm ohne schwächliche oder phantastische Anwandlungen und ohne sich vor dem Pfäffischen zu beugen, voll geraden Verstandes und behaglichen Witzes bei einem guten und gefühlvollen Herzen, thatkräftig und tapfer ohne Prahlerei, vielmehr bei schlichtem, einfachem Wesen, und ein liebevoller Gatte und Bruder. Solch eine treue, feste und verständige Natur, welche

die wahre deutsche Eigenthümlichkeit in ihrer Reinheit und Vollkommenheit in sich faßt, verdient die freie Unabhängigkeit, weil sie dieselbe nie zum Verderben des Ganzen mißbrauchen kann; aber das deutsche Reich sollte zu Grunde gehen und dazu mußte die deutsche Eigenthümlichkeit aus dem Wege geräumt oder verkümmert werden.

Vortrefflich in diesem Gemälde erscheint es, daß das Verderben von dem Pfaffen kommt; denn wie Deutschland durch den Wahn der Römischen Kaiserkrone und den Conflict des Kaisers mit der päpstlichen Hierarchie, um seine naturgemäße Entwickelung zu einem mächtigen Reiche gebracht ward, so ist es auch dadurch untergegangen und hat das traurige Loos Italiens getheilt. Die päpstliche Hierarchie war das wahre Vorbild des undeutschen Despotismus und das Römische Recht sein treuer Helfershelfer, die Pfaffen aber von einem fremden Oberhaupt abhängig und darum nie rein vaterländisch, waren allezeit für den Despotismus gestimmt. Der Bischoff von Bamberg, welchen wir in dem Stücke nicht zu sehen bekommen, belauert aus seinem Verstecke den freien Ritter und wendet alles an, um ihn zu Fall zu bringen. Verrath ist für solche

Laurer das geeignete Mittel, und durch Weiber zu wirken eine gewöhnliche List, und so sehen wir denn den Pfaffen durch Adelheid's Reize Verderben verbreiten. Während wir Sittlichkeit, Treue und herzliche Biederkeit auf der Seite des Göz sehen, deßen Burg als ihr Sitz erscheint, steht der Hof des Pfaffen als der Ort da, wo aller sittliche Schmutz zu Hause ist, und scharf ist dieser Gegensatz gezeichnet, welcher mit einander ringt, bis das Gute dem Schlechten unterliegt. Damit nichts zur Darstellung fehle, sehen wir die Bürde des pfäffischen Despotismus in den Klagen des Klosterbruders Martin über die Unnatur, in welche die geistliche Miliz gebannt ist, um das Phantom einer im Glanz prangenden geistlichen Herrschaft zum Verderben und zur Qual der Menschen mit frecher Verhöhnung der Christuslehre aufrecht zu halten. Auch in diesem Klosterbruder wird die individuelle Freiheit, auf welche jeder Mensch Anspruch hat, durch Despotismus unterdrückt, und er kann sich nicht mehr aus den Schlingen loswinden, in welche ihn derselbe verstrickt hat. Wie sich an Göz anschließt, was treues Herzens ist und ehrbar und tüchtig, und in der Anhänglichkeit wackerer Diener die Trefflichkeit des Herrn sich

zeigt, so verdirbt selbst die beßre Gesittung, wenn sie nicht von einem kräftigen Charakter getragen wird, an des Pfaffen Hofe. Weislingen, der Jugendfreund Berlichingens, obgleich tapfer und ohne Bosheit, aber zu schwach, um Verlockungen zu widerstehen, wird in den Netzen des Hofs gefangen und sinkt zur Nichtswürdigkeit herab; er, der im Umgang mit Göz und in der Verbindung mit deßen sanfter Schwester als ein glücklicher und braver Ritter in Ehre seine Tage hätte ausleben können. Statt deßen wird er zum Verderben seines Jugendfreundes, dem es so schwer fällt, ihn aus seinem Herzen zu reißen, gebraucht, und geht kläglich unter, wie es das Loos charakterloser Werkzeuge der Schlechtigkeit zu seyn pflegt. Noch bei seinem Untergange tritt der oben bezeichnete Gegensatz stark hervor; denn die Erscheinung seiner verrathenen Braut Marie rettet ihn wenigstens noch in so weit von dem Verbrechen des Pfaffenhofs, daß er den gegen Göz beschloßenen Frevel nicht vollzieht und daß er den furchtbaren Wahn seiner jammervollen Schwäche erkennt. In dem Gerichte, welches gegen Göz gehalten wird, tritt uns zur Genüge die Formalitätschicane entgegen, welche ohne wahre Beurtheilung der That-

sachen und ihres Zusammenhangs ein gefügiges Werkzeug in den Händen des Despotismus ist, welcher mit scheinbaren Formen Recht heuchelnd die Gewalt und das Unrecht unter dem Schein der Gesetzlichkeit übt, so wie wir das tiefe Verderben des deutschen Reichs darin sehen, daß die treuesten Anhänger des Kaisers und des Reichs im Namen beider verfolgt werden. Berlichingens Tod aber, nachdem seine letzte Kraft in der Kerkerluft gebrochen ist, läßt es fühlen, wie die Zeit der redlichen, freien und heitern Manneskraft und der individuellen Freiheit und Lebensfrische erlischt und einer Entwickelung Raum giebt, die, was das deutsche Gemüth Ureignes besitzt, sich nicht in Freudigkeit entfalten läßt und das gesammte Volk dem Verderben zuführt. Dieses Herabsinken der Zeit hat der Dichter rührend angedeutet in dem Söhnchen Berlichingens, welches, nicht nach dem Vater artend, im Hause bei der sanften Tante sich an sie schmiegend verweichlicht wird und nicht die Kraft zur Bewahrung der Unabhängigkeit sich erwirbt. Weibischer Einfluß auf die Erziehung und ein todtes Lernen, statt der frischen Uebung der Kraft, tretten fast komisch in diesem Knaben hervor, so daß es bei Berlichingens Hinscheiden die tragische Wirkung wesentlich erhöht,

daß der so herzliche Mann noch einen letzten Trost empfindet, daß sein wackerer Reiter Georg, um welchen sein Herz schwer besorgt ist, den Tod des Braven im Kampfe gestorben ist, als man ihm aber von dem Herbeiholen seines Sohnes spricht, damit er ihn noch seegne, dieses ablehnt, weil derselbe heilig genug sey. Mit dem Schmerze um den schwachen Sohn, welchen die Idee, für die der Vater das Leben eingesetzt hatte, nicht berührte, den letzten Augenblick, den letzten Lichtstrahl und freien Odemzug des im Kerker gebrochenen Lebens zu trüben, wäre zu hart; denn der Sohn wird dem Geschlechte angehören, welches des freien frischen Lebens und kräftiger Regung entbehrend, sich dem Despotismus beugen wird, und ein solches meidet Berlichingens Auge, das Verderben prophetisch in der Zukunft schauend.

Dadurch, daß der Dichter diesem deutschen historischen Trauerspiel einverleibte, was die Erinnerung an die ältere Zeit noch Verständliches darbot, gewann es an Lebendigkeit und Anregung. Bauernaufstand und treffliche Schilderung des Volks in solcher Lage, Reichsacht, Zigeuner, Burgbelagerung, Vehmgericht, Alles wirkt lebendig zusammen, und wahrlich selbst die etwas bunte Masse spiegelt das bunte Wesen

des deutschen Reichs ab. Vielleicht könnte man meinen, die Fehden eines Reichsritters und sein Untergang durch einen Bischof reiche nicht zu einem historischen Trauerspiel von großer Bedeutung hin, und doch widerlegt das Stück selbst eine solche etwa aus Berechnung gebildete Meinung. Grade darin lag der Verfall des Reichs, daß der Kaiser immermehr ein Scheinherrscher ward und daß der Despotismus mit dem Erlöschen des inneren Lebens in dem Reichsorganismus wuchs und die Eigenthümlichkeit, wodurch sich der Deutsche von andern Völkern unterscheidet, immer ärger gefährdete, daß das deutsche Recht dem fremden wich und Lug und Trug als Regierungskunst sich an die Stelle der Offenheit und Geradheit setzte. Da nun der Dichter alles dieses in sein Trauerspiel aufgenommen hat, so ist Berlichingens Kampf durchaus nicht ein beschränkter, nur in Beziehung auf seine Person bedeutender Kampf, sondern ein idealer, in welchem sich das Geschick des Reiches spiegelt, so wie in seinem Fall, der Fall der individuellen Freiheit der Deutschen. So wie er, das bestimmt gezeichnete natürliche Individuum, ein Ideal des freien deutschen Ritters ist, so ist auch sein besonderer einzelner Kampf das Ideal des ganzen Kampfs

des freien deutschen Mannes gegen undeutsche List und lauernden Trug, und die Wirkung des Trauerspiels ist keineswegs das beschränkte Mitleid mit einem Individuum, sondern die Trauer um ein größeres Geschick, um das Geschick eines Volks. Darum war auch der Erfolg ein ganz anderer, als eine Darstellung einer historischen Person und ihres nur auf ihre Person bezüglichen Geschicks hätte haben können; denn es weckte den deutschen Nationalgeist in seiner innersten Tiefe und wandte ihn, wenn man so sagen kann, sich selbst wieder zu, was nimmer der Fall hätte seyn können, ohne daß das Stück den bedeutenden, über das Maaß der Personen hinausgehenden Inhalt gehabt hätte.

Als durch dieses für die deutsche Poesie und Literatur so wichtige Werk eine neue Bahn gebrochen war und die Geister in mächtige Regung kamen, vermehrte der Dichter die Gährung der Gemüther gewaltig durch den Roman

Werther's Leiden,

welchen man eine Darstellung einer krankhaften Gemüthsstimmung nennen kann, die aber so tief ein-

geht, daß dieser Roman eine allgemeine Berühmtheit erlangte. In gewißem Betracht wirkte diese Dichtung nachtheilig, weil sie der Sentimentalität Thür und Thor öffnete, möchte man sagen; aber die Richtung zur Sentimentalität war in den Gemüthern und schlich in der Zeit herum, so daß der Roman nur das, was nebelhaft auf den Gemüthern lag, anschaulich machte, indem er es an das Licht zog. Mag man es nun ansehen als gut oder böse, daß die Menschen, als ihnen ihre krankhafte Sentimentalität vor Augen gestellt ward, in ihrem Anschauen eine Zeit lang schwelgten, so war doch die starke Bewegung, die dadurch in den Geistern hervorgebracht ward, immerhin sehr vortheilhaft; denn es galt in die neuen Keime des geistigen Lebens einen raschen Trieb zu bringen, damit sie unter der starren Hülle eines zur Unnatur abgestorbenen Lebens hervorbrächen. Werther's Leiden sind als der Vorläufer zu Faust zu betrachten; denn sie schildern den Zustand der Seele, wann sie ohne einen genügenden Zweck ihrer Thätigkeit zu finden, in sich erkrankt und dadurch in träumerische Grübeleien über sich und das Leben verfällt, von Durst erfüllt nach einem Etwas, welches ihr schmerzliches Heimweh stille und mit bestimmter

Gestalt und frischem Odem die nebelhaft verschwimmenden und immer wiederkehrenden Schemen der Träume verscheuche. Zeiten, wo das kirchliche Leben nebst dem politischen und bürgerlichen ungenügend geworden ist, so daß die Seele vereinsamt, ohne sich in genügender und erfreulicher Thätigkeit nach außen wenden zu können, sind, wenn nicht die Gestaltung eines neuen Lebens die Geister mächtig aufrüttelt, solcher trüben sentimentalen Stimmung günstig. Daß Werther's Leiden vorzüglich als ein Liebesroman erscheinen, ist kein Widerspruch dagegen, daß der innerste Kern dieser Dichtung die krankhafte Stimmung der Seele sey, welche in der Oede des unnatürlich gewordenen Lebens nach natürlichem frischem Lebensodem dürstet, und weil ihre Kraft keinen Gegenstand findet, zwecklos in sich selbst ringt, und statt zu leben, über das Leben träumt und grübelt. Gerade ein solcher Zustand giebt der Leidenschaft der Liebe, als dem Einzigen, was unmittelbar mit gewaltiger Kraft das Herz ergreift, ohne irgend wie von Verhältnißen abzuhängen, einen um so bedeutenderen Spielraum, als diese Leidenschaft voll Begeisterung ist oder vielmehr dieser angehört und einen idealen Inhalt darbietet, welcher sonst überall

mangelt. So wie Faust sich, aber zu spät, dieser Leidenschaft zuwendet, um aus der Qual des Denkens sich zu retten, und eine andere Begeisterung, als die der Liebe, für ihn nicht mehr zu finden ist, so ist auch Werther in dem Seelenzustand, daß nur diese Leidenschaft ihn mit wahrer Begeisterung zu ergreifen vermag, die ihm einen Inhalt bietet, und um so stärker ergreifen muß, als seine Seele in fieberhafter Heftigkeit in inhaltsleerer Begeisterung über sich selbst brütet. Am Eingange des Romans hat der Dichter die Stimmung, worauf die trübe Sentimentalität dieser Dichtung beruht, ausgesprochen in dem Brief vom 22. Mai, indem er Werther schreiben läßt: „Daß das Leben des Menschen nur ein Traum sey, ist Manchem schon so vorgekommen, und auch mit mir zieht dieses Gefühl immer herum. Wenn ich die Einschränkung ansehe, in welcher die thätigen und forschenden Kräfte des Menschen eingesperrt sind: wenn ich sehe, wie alle Wirksamkeit dahinaus läuft, sich die Befriedigung von Bedürfnißen zu verschaffen, die wieder keinen Zweck haben, als unsere arme Existenz zu verlängern, und dann, daß alle Beruhigung über gewiße Punkte des Nachforschens nur eine träumende Resignation ist, da man sich die Wände, zwischen denen man gefangen

sitzt, mit bunten Gestalten und lichten Aussichten bemalt — das Alles macht mich stumm. Ich kehre in mich selbst zurück, und finde eine Welt! Wieder mehr in Ahnung und dunkler Begier, als in Darstellung und lebendiger Kraft. Und da schwimmt alles vor meinen Sinnen, und ich lächle dann so träumend weiter in die Welt." Nimmt man dazu noch die Schlußworte dieses Briefs: „Wer in seiner Demuth erkennt, wo das Alles hinausläuft — so eingeschränkt er ist, hält er doch immer im Herzen das süße Gefühl der Freiheit, und daß er diesen Kerker verlaßen kann, wann er will;" so ist der Grund, worauf die Stimmung beruht, deutlich genug von dem Dichter nachgewiesen, und man sieht Werther's glühende Leidenschaft, sobald er von Liebe ergriffen wird, voraus, so wie auch seinen Untergang, als diese Leidenschaft hoffnungslos erscheint.

Obgleich, weil nur die Schilderung einer Seelenstimmung durchgeführt ist, wenig von bedeutender Charakterschilderung in dieser Dichtung zu finden ist, so stellt doch die meisterhafte Darstellung jener Stimmung, die genaue Motivirung derselben und die lebendige Leidenschaftlichkeit, die sich immer weiter und weiter steigert, diesen Roman in Hinsicht auf Darstellungskunst sehr hoch und von dieser Seite

ſogar unter die vorzüglichſten Meiſterwerke der Dichtkunſt, wo alle Theile ſich zu einem organiſchen Ganzen voll Leben und Bewegung verbinden. Mag daher auch die geſchilderte Stimmung, die als eine wirkliche in dem Menſchen liegende und durch Umſtände in aller Lebhaftigkeit hervorzurufende, ein Recht auf Darſtellung hat, gegenwärtig nicht mehr von voller Wirkung ſeyn, ſo verliert die Dichtung, als ſolche, darum nicht ihren Werth und iſt als Schilderung der Sentimentalität unübertroffen, da keiner der manchen Verſuche in dieſer Richtung den Werther an Energie und Lebendigkeit, ſo wie an treffendem Ausdruck zu erreichen vermocht hat. Unrecht aber wäre es, dieſen Roman veraltet zu nennen, weil er nicht mehr zur Tageslectüre des Publicums gehört; denn für die Kunſt veraltet nur das, was ohne Genie gekünſtelt worden iſt, niemals aber was von wahrer Schöpferkraft hervorgebracht worden iſt, und deßen Werth hängt nicht von der Wandelbarkeit der Stimmungen ab, weil das nie veraltende Gebiet der Idee, deren Geſtaltung die Aufgabe der wahren Kunſt iſt, über allem Wechſel ſteht.

Clavigo.

Dieſes Trauerſpiel bedarf als ein leicht verſtändliches von minderem Gewichte keiner Nachweiſung in Betreff der Idee, welche es zur Erſcheinung bringt, doch ſollte Niemand, wer Goethe's Dichtungen nicht allein zum Zwecke der Unterhaltung lieſt, ſondern auch das Schaffen dieſes Geiſtes betrachten mag, die Stelle der Denkſchriften Caron's von Beaumarchais ungeleſen laßen, aus welcher dieſes Stück zum Theil wörtlich genommen iſt. Da Clavigo, welcher ſich mit der Schweſter deſſelben verlobt hatte, ſie nicht heurathen wollte, ſo erſchien Beaumarchais in Madrid, erhielt die Erneuerung des Verſprechens, worauf der niedrigdenkende Menſch es wiederum brach und den Bruder verfolgte, welcher dagegen ſo glücklich war, ſeine Abſetzung vom Amte zu erwirken, womit die Sache ein Ende hatte, obgleich Clavigo erbärmlich genug war, jetzt zu Kreuz zu kriechen. Dieſer Stoff hat an und für ſich nichts Tragiſches, und doch hat Goethe in der raſch hingeworfenen

Jugendarbeit ein rührendes Trauerspiel daraus gebildet, ohne einen großen Aufwand von Zuthaten, bloß durch den genialen Blick, womit er in den menschlichen Zuständen und Begebenheiten die dramatische Seite heraussah und, das Unbrauchbare ausscheidend, mit leichtschaffender Phantasie das zur rechten Wirkung Fehlende ergänzte.

Aus Clavigo machte er einen dichterisch weichen Menschen, welcher Marien ernstlich liebt, da ihm aber die Bahn der Ehre geöffnet ist, durch die Aussicht auf Glanz und Bedeutung durch Verbindung mit einem angesehenen Hause in Widerstreit mit seinem Herzen geräth. Damit er nicht in dem nachtheiligen Lichte erscheine, welches seine eigene Entscheidung auf ihn geworfen hätte, wenn er dem Ehrgeiz den Vorzug vor Pflicht und Herz gegeben haben würde, so stellt der Dichter ihm in Carlos einen Freund zur Seite, welcher das Leben als Weltmann ansieht, der kalt berechnet, was die Dinge im Leben gelten, und von einem Einfluß des Herzens und eines warmen Gefühls auf das Thun eines Mannes nichts weiß. Hatte der Dichter einmal Clavigo als weichen Gefühlsmenschen hingestellt, so mußte er ihm in dem Widerstreit einen solchen Freund

zur Seite geben, um ihn gegen sein Herz anzutreiben und in Augenblicken des Schwankens auf der Bahn des Ehrgeizes festzuhalten, weil bei solchen Naturen immer das Herz obsiegt, welchen Verirrungen, ja welchen Verbrechen sogar sie in ihrem Schwanken anheim fallen können. Freilich ist Clavigo durchaus kein Spanier, sondern ein ächt deutscher schwacher Gefühlsmensch, der trotz dem, daß er unserer Achtung entbehrt, doch Mitleid einflößt, weil er, ohne mit dem schlechten Thun ausgesöhnt zu seyn, gewaltig dazu hingetrieben wird, und ohne diesen Andrang seinem Herzen gefolgt wäre.

Marie ist als ein sanftes, von wahrer Liebe tief ergriffenes Wesen geschildert, nicht von französischer, sondern von deutscher Art, und die deutsche Sentimentalität ist ihr ganz eigen. Da der Dichter bei ihrer Verlassenheit und Liebe sein eigenes Verhältniß zu Friederike in Sesenheim in der Empfindung hatte, so mußte die Sentimentalität in ihrer Wahrheit hervortretten, indem er sie selbst erlebte und lebhaft von ihr durchdrungen war. Er läßt das Herz Mariens brechen und Clavigo durch des Bruders Hand im Zweikampf an ihrem Sarge fallen, und diesen mit Reue und wiedererwachter Liebe sich im

Tode der Unglücklichen vereinigen in einer Scene von rührender Wirkung. Da dieses Ende nicht das wirkliche war, so hätte es dem Dichter frei gestanden, ein anderes zu wählen, und er hätte zuletzt Clavigo und Marie verbinden können, so daß nach vielem Jammer das Stück mit Freude geschlossen hätte. In diesem Falle wäre alle höhere Würde verloren gewesen und die Gemeinheit hätte vorgeherrscht; denn daß ein Verfahren, wie das des Clavigo, einen fröhlichen Ausgang nehme, ist der Dichtung unwürdig, und widerlich würde es seyn, wenn ein weibliches Wesen voll wahrer Liebe und zarter Empfindung doch noch, nachdem sie tödlich verletzt worden, plötzlich so sinken könnte, einem schnöden Verletzer, der mit ihren heiligsten Empfindungen ein böses Spiel und Spott getrieben, aus Heurathslust ihre Hand zu reichen. Die Idealität, welche ihr der Dichter gegeben, und ohne welche das Stück keinen Halt und keine Würde hätte, macht einen solchen Ausgang unmöglich. Kotzebue hätte aus diesem Stoff eine weinerliche Comödie voll Gemeinheit und freundlich schließend machen können, ein wahrer Dichter konnte es nicht. Da er den Stoff von Beaumarchais nahm, so bieten sich die Bühnenstücke

dieses geistreichen und gewandten Mannes bei dieser sentimentalen Dichtung einem unwillkührlich zur Vergleichung dar, da er ebenfalls drei sentimentale Stücke: Eugenie, die beiden Freunde und die schuldige Mutter, schrieb. Doch in allen dreien, wie reich sie auch an forçirter Sentimentalität sind und die Verwickelung auf die äußerste Spitze treiben, ist, eben weil Beaumarchais kein dichterisches Gefühl hatte, nicht die Würde der Empfindung und der Adel der Entwickelung, wodurch das Trauerspiel Clavigo, obgleich dem gewöhnlichen Leben entnommen und ohne erhabenes Schicksal, dennoch einen feierlichen Ernst und mit ihm eine höhere Weihe erhält. Nur in der schuldigen Mutter hat Beaumarchais in Rosinens reuiger Ergebung und in ihrem Andenken an Cherubin einen Anflug wahrer Rührung, die jedoch nicht an die reicht, welche Goethe's Dichtung hervorruft.

Egmont.

Als Idee und innerster Gehalt dieses Trauerspiels bietet sich unserm Auge das Märtyrerthum für die Freiheit dar, welche in der furchtbaren Schicksalsstunde den goldenen Becher des berauschenden Verklärungstrankes den bebenden Lippen darreicht, daß sie Todesmuth trinken und daß das verklärte Auge über der Schreckensnacht des letzten Ganges das Bild der Freiheit in entzückendem Liebesglanze als das höchste, unsterbliche, herzbefriedigende Gut schweben und zum Himmel winken sehe.

Soll uns solch ein Märtyrer begeistern, so darf ihm selbst die zum Gefühl sprechende Liebenswürdigkeit und Begeisterungsfähigkeit nicht fehlen; denn ein kluges, kaltbesonnenes Wirken für einen hohen Zweck vermag uns von einem tüchtigen Manne eine hohe Achtung zu erwecken und selbst einen leidenschaftlichen Wunsch des Gelingens zu entflammen, aber nicht die Begeisterung zu entzünden und das schmerzlich-leidenschaftliche Mitleid zu erregen, womit

uns der Untergang einer schönen von unserer Liebe umfaßten Natur ergreift. Der Dichter stellt uns daher in Egmont eine schöne Natur dar, welche unter äußeren günstigen Verhältnißen sich zur reinsten Anmuth und blühendsten Lebensfülle eines männlichen Charakters entfaltet hat. Durch edle Geburt über die niedrigere Beschränkung des Lebens und sein Ringen erhoben, mit Schönheit und einem warmen offenen neidlosen Herzen ausgerüstet, neigt er sich in argloser Liebe zu den Menschen, und gerne neigen sich ihm alle Herzen zu, um so mehr, als sein äußerer Glanz, nach einer gemeinen Art zu denken, zum Stolze berechtigend, seine harmlose offene Freundlichkeit um so edler und ganz nur aus dem Herzen stammend erscheinen läßt. Tapfer und ritterlich hochsinnig flößt er Vertrauen ein, daß sein starker Arm schützen und schirmen könne, und die Achtung, welche der ritterlichen Tapferkeit bei Allen, deren Seele nicht kleinlich neidisch ist, in vollem Maaße zu Theil wird, mit der Liebe zu ihm gemischt, stellt ihn als Ideal eines herrlichen Mannes dar. Die Begeisterung, welche er erweckt, hat der Dichter am stärksten in Clärchens Liebe zu ihm vor unsere Augen gerückt.

Clärchens Liebe zu Egmont erscheint durchaus als wahre Liebe, die in vollster Begeisterung eines von unwiderstehlicher Naturgewalt hingerißenen, von unbesiegbarem Feuer erglühten Herzens dem Gegenstand zustürzt, welcher die wahlverwandte Kraft durch sein eigenstes Wesen erweckt. Dieser Kraft gegenüber wird die vernünftige Betrachtung ohnmächtig und das ganze Wesen geht in der einen Leidenschaft auf. In ihrer ganzen Stärke wird diese Leidenschaft am sichtbarsten in den einfachsten, natürlichsten Wesen, welche frei von dem mannichfaltigen Beiwerk conventioneller Bildung und ihrer zersteuenden und zersplitternden Ansprüchen an die Seele, oder dieser Art von Bildung sehr wenig zugänglich sind, wie Otilie in den Wahlverwandtschaften. Clärchen ist nun gleich dem Gretchen im Faust, ein ganz einfaches Kind der Natur auf einer geringen Stufe des gesellschaftlichen Lebens stehend; aber die Leidenschaft wahrer begeisterter Liebe hebt jedes weibliche Wesen über das, was niedere Verhältniße durch Beschränkung und Druck Beengtes und Gebeugtes bewirkt haben, empor und stellt das Weib auf die höchste Stufe seines Daseyns, wo Alles, was die Natur als Uranlage Herrliches in

sein Herz und seine Seele gelegt hat, zur vollen Entwickelung gelangt. Eben weil die Liebe die wahre Vollendung und die Hauptbedingung des weiblichen Daseyns ist, und ohne sie die Frauenseele in einem Halbschlafe hindämmert, falls nicht Mangel der Liebe auf Erden sie in ein entsprechendes Verhältniß zum Himmel treibt, eben darum erscheint in der Poesie das einfache Mädchen, welches in beschränkten Verhältnißen lebt, sobald es von wahrer Liebe ergriffen ist, eben so des Mannes von Bildung und großartigen Verhältnißen werth, als das an Bildung und äußerer Lage ihm gleichstehende. Ja darin liegt für die poetische Darstellung selbst noch ein Vorzug, weil die Veredlung der weiblichen Seele durch Liebe in einem solchen einfachen Wesen schärfer und deutlicher hervortritt, und das magische Wirken dieser unerklärlichen Naturgewalt erscheint, da es sich als das allein Wirksame zeigt, um so mehr als Ausfluß eines in uns liegenden Begeisterungsfeuers, das unabhängig von unserm Denken und Thun, von unserem Wollen und Treiben, ausbricht und die Seele in seiner Flamme verklärt und ihr die Schwungkraft zu dem Höchsten und Herrlichsten, deßen der Mensch fähig ist, verleiht. Wie im

Faust die poetische Gestaltung Gretchens als eines naiven sanften Kindes von anspruchsloser, reiner gesunder Seele, gegenüber dem denkensmüden, an Grübelei siechenden, der Natur und ihrem frischen Hauch entfremdeten Manne, und diesen als Gegensatz natürlich anziehend, zu den glücklichsten und gelungensten Idealen gehört; eben so Clärchen, in welcher durch die Gefahr des Geliebten der begeisterte Heroismus hervorgerufen wird, der ein liebendes Weib in überschwänglicher Stimmung keine Gefahr mehr schauen läßt, und sie, wenn Rettung unmöglich geworden ist, entschloßen dem Tode zuführt. Dieser Heroismus stellt Clärchen ihrem geliebten, glänzenden Ritter als seiner vollkommen würdig und durch Seelenadel und Hochsinn ihm gleich geworden dar. Sterben mußte Clärchen, als Egmont's Haupt fiel; denn die Liebe zu ihm war der höhere Inhalt ihres Wesens, ein Feuer, das, wenn es keinen Stoff mehr hatte, das Gefäß, worin es bewahrt war, nothwendig selbst verzehren mußte. Diese Wirkung der Liebe aber, die Macht, womit sie ein einfaches natürliches Kind hoch über den Kreis, welchen ihm die Geburt beschieden hatte, hinaushebt und sein Wesen auf das edelste verklärt, daß sie dem großen sie

beherrschenden Gefühl durch nichts wieder abgewendet werden kann, stellt sich uns durch die Einflechtung Brackenburg's in klarer Zeichnung dar.

Dieser sanfte, gute Jüngling, aus gleichem Lebenskreise mit Clärchen, liebt sie innig, und wir sehen, welches ihr Lebensgang gewesen wäre, wenn die Liebe sie nicht mit ganzer Kraft erfaßt hätte. Als Egmont's Haupt fiel, hätte sie an diesem Jüngling eine Stütze gefunden und seine rührende Anhänglichkeit an sie hätte ihr ein schönes Daseyn in seinem beschränkten Kreise verbürgt; aber ihre Seele, einmal in gewaltigem Schwunge emporgetragen, konnte aus dem Anschauen der Herrlichkeiten ihrer Begeisterung nicht wieder am Boden sich niederlaßen, und verstoßen von der Seeligkeit, deren Entzücken sie genoßen, ein langes ödes Leben hinschleichen. Liebenswürdig erscheint uns der ritterliche Mann, welcher solch eine ächte Flamme in einem weiblichen Herzen entzünden kann, und daß er selbst der Liebe von ganzem Herzen huldigt, bezeugt uns, daß er mit der Kraft ein erregbares Herz und die milden Empfindungen verbindet. So dient sein Liebesverhältniß zu Clärchen ihn unserem Gefühl zu empfehlen, welches sich immer aller wah-

ren Liebe theilnehmend zuwendet, und wie es von kalten Naturen sich zurückzieht, so den warmen, liebenden huldigt. Aber nicht allein die begeistertste Frauenliebe weckt Egmont, sondern auch begeisterte Freundschaft in dem Herzen des Jünglings, welcher durch die Welt noch nicht enttäuscht und erkältet für sein Ideal eines edlen ritterlichen Mannes ein Bild in der Wirklichkeit sucht, welches ihm jenes trage und worin er es verwirklicht schaue, um sich daran zu kräftigen und selbst zu der Herrlichkeit emporzuringen, wovon ihm Herz und Phantasie erfüllt sind: dadurch, daß Alba's Sohn sich enthusiastisch zu Egmont hinneigt, als Jüngling, welchen noch das Begeisternde fortreißt, erscheint uns dieser erst recht als der an Liebenswürdigkeit reiche Mann, als schöne edle Natur, die über allem Gemeinen erhaben dasteht.

Daß ein solcher Mann der Tyrannei zum Opfer fällt, läßt diese in ihrer Scheuslichkeit weit nackter erscheinen und wirkt schauerlicher, als wenn ein anderes Opfer gefallen wäre, wobei ihr ein Schein der Entschuldigung, ein Zweifel über das Opfer möglich gewesen wäre, während ihr dies bei Egmont nicht zu Gute kommt, und die Herrschaftsbrutalität

diesem arglosen, heiteren, aller Falschheit unfähigen, glänzenden Manne gegenüber, in ihrer wahren verhaßten Gestalt dasteht, den schneidendsten Contrast bildend und den Fluch der Menschen herausfordernd. Alle Liebenswürdigkeit der menschlichen Natur tritt hier so schroff ihrer schauerlichen Häßlichkeit, die reinste Seelengüte dem blutigen Schergen des pfäffisch-boshaften dumpfen Despotismus gegenüber, und sie laßen einander so stark hervortretten, daß das Herrliche und Häßliche in ihrer vollsten Kraft wirken. Gerade daß Egmont sich nicht durch die Flucht rettet, als es der Klugheit nicht mehr zweifelhaft seyn konnte, daß jedes längere Verweilen Verderben bringe, weit entfernt ihm in unserem Gefühle zu schaden, erscheint ganz seiner schönen Natur angemeßen und schärft den Abscheu, welchen wir gegen den ihn antastenden Despotismus empfinden. In dieser Hinsicht hat der Dichter mit wenigen sicheren Zügen in Oranien einen Charakter neben Egmont gestellt, in welchem wir Klugheit und männliche Tüchtigkeit achten, der aber, wenn er in Alba's Hand gefallen wäre, nicht das reine und begeisterte Mitleid erweckt hätte, welches wir mit jenem fühlen. Einem so klugen practischen Manne gegenüber giebt

man dem Despotismus, wann er zu seinen Zwecken hinterlistig auftritt und weil er sich nichts Gutes zu ihm versieht, eher etwas zu, und hält angebliche Absichten gegen die Regierung, wie der Despotismus die Formen seiner Willkühr, womit er die Freiheit umgarnt und vernichtet, jederzeit zu benennen pflegt, nicht für unmöglich. In einem solchen Falle aber stehen zwei Feinde gegenüber, und obgleich wir zwischen Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit bald entschieden sind, so ist das Mitleid, welches wir mit dem dem Despotismus erliegenden klugen practischen Manne empfinden, ganz anderer Art, als das, welches uns das harmlose liebenswürdige Opfer einflößt. Egmont's ritterlicher Sinn, der Adel seines Herzens, die reine heitere Güte seines ganzen Wesens und die schöne Begeisterung, womit sein Auge das Leben als ein Schönes betrachtet, geben nicht zu, daß er Andern das Schändliche und Niederträchtige zutraue, welches ihm so fremd ist, daß er es nicht begreift und es noch nicht für wahr halten kann, als er bereits in seinen Schlingen fest gehalten wird, und da er Furcht nicht kennt, welche ihn drohende Zeichen mit Bangigkeit hätte aufnehmen laßen, so ergreift das Verderben deutlich als schnöde Bosheit den ganz

unschuldig Erscheinenden, gegen deßen Unbefangenheit jede Verdächtigung unmöglich ist.

Soll die Idee der Freiheit und der Haß der Tyrannei uns mit Begeisterung erfaßen, so kann dies nicht beßer bewirkt werden, als wenn der Träger jener Idee, der als Opfer fällt, uns für seinen ganzen Charakter begeistert und unser Herz gewinnt, was immer nur durch einen, der selbst begeistert und reinen feurigen Herzens ist, geschehen kann, so daß Egmont als ein glücklich geschaffenes Ideal zur Verwirklichung dieser Idee erscheint. Eben weil die Freiheit in der Begeisterung am herrlichsten erscheint und das Herz mit einem schönen Ideal erfüllt, so muß uns die Darstellung dieser Idee, welche sie uns in dieser Gestalt vor die Augen stellt, als die ansprechendste und erhebendste gelten. Die wahre Begeisterung aber, welche wie ein überirdischer Strahl verklärend wirkt, stammt jederzeit aus dem Herzen und unterscheidet sich wesentlich von der Aufregung, welche vom Verstande ausgeht, wann dieser Verhältniße erwägt und ihre Vortheile und Nachtheile erkennt. Wir finden daher auch in Egmont nicht den Prunk von rhetorischen Formeln und Verstandesantitheſen zur Verherrlichung irgend einer

Staatsform, welche der Verstand als eine Schutzwehr gegen Tyrannei ausgesonnen, und deren Verfechtung oft mehr als Liebhaberei für eine philosophische Speculation und als hartnäckige Rechthaberei erscheint, denn als eine schöne Angelegenheit des Herzens. Dadurch zumeist, daß Egmont als eine heitere, schöne Seele erscheint, die in der finsteren dumpfen Luft des Despotismus nicht athmen und leben kann, wird unser Gefühl für die Freiheit, als das Lebenselement des Schönen, des Edlen, des Guten, entflammt und unser Haß zur Empörung gegen die jeden freudigen Aufblick, jeden Schwung der Seele niederdrückende Tyrannei entzündet.

In Alba stellt der Dichter den furchtbaren Schergen des Despotismus in einfacher, aber sicherer Zeichnung dar, ohne alle Verzerrung, welche der Pomp volltönender Phrasen so leicht in die blutigen Gestalten dieser Art bringt. Sein kaltes Herz ist ohne menschliche Regung und seine Seele keiner Liebe, keiner Güte, keiner, auch nicht der geringsten, Begeisterung fähig, und wenn nicht der Stolz und die Hoffart eine Art von Glanz über diesen unmenschlichen Knecht der Tyrannei ausbreitete, so würde die Brutalität seiner Gesinnung und seine Gefühllosigkeit

mit Ekel statt mit Haß und grauenhaftem Abscheu erfüllen. Daß der Mensch etwas anders seyn könne, als eine willenlose Maschine, die der Despot erbarmungslos nach seiner finsteren Laune sich bewegen läßt und als Beute seiner Gelüsten braucht, wie es ihm irgend belieben mag, ist für ihn nicht gedenkbar; er selbst aber hat keinen andern Lebenszweck, als die blutige Geißel in der Hand des Despoten zu seyn, damit sein gefühlloser Stolz, der im Quälen und Herabwürdigen der Menschen Befriedigung findet, durch äußere Ehren und hohe Stellung sich im Glanze weide. Das Gefühl für Ehre, welches in dem wohlorganisirten Menschenherzen als ein Gewissen des Gefühls lebendig schlägt und von dem Niederträchtigen zurückhält, ist ihm eben so fremd, wie alles andere Gute, was sich sonst in der menschlichen Natur findet, und Trug und Niederträchtigkeit zu üben in der Ausführung seines Schergenamts ist für ihn ganz gleichgültig, weil seiner Natur kein Widerwille dagegen inwohnt. Damit man die enge kleine Gemeinheit dieses Schergen unter dem verhüllenden Faltenwurfe seines Stolzes und seiner prunkenden Stellung nicht verkenne, wird sie auch in seinem Neide gegen Egmont offenbart, und dieser Zug gehört zur Vollendung seines Bildes. Denn außer dem Haß,

welchen häßliche Seelen gegen schöne hegen, vermöge eines natürlichen Widerwillens, und weil dieser Gegensatz sie mit einem unheimlichen Gefühl durchzuckt, empfindet Alba auch Neid gegen Egmont, da deßen ritterliches Wesen ihm, der ohne inneren Werth ihn nur im Aeußerlichen suchen kann, auch in äußerlichen Dingen überlegen ist. Daß Alba gegen seinen natürlichen Sohn Ferdinand ein guter Vater zu seyn scheint, darf nicht glauben laßen, daß trotz seiner allgemeinen Brutalität doch in irgend einem Winkel seines Herzens ein Fünkchen würdigen Menschengefühls sich versteckt habe. Kann er diesen unter den Schergen des Despotismus auf eine hohe Stufe bringen, könnte er gar den kalten Glanz, womit er umgeben ist, auf diesen vererben, so würde es für seinen Stolz schmeichelhaft seyn; von Liebe dagegen zu diesem Sohne entdecken wir nicht das Geringste. Das menschliche Gefühl des Sohnes aber ist ihm anstößig, und er schreibt es als Schwäche der Mutter zu, welcher der Sohn nacharte, damit ja kein Zweifel darüber sey, wie von einem herzlichen Verhältniß zwischen beiden keine Rede seyn könne, und daß, wenn er den Sohn begünstigt, dieses nur aus Selbstsucht geschehe.

So wie Oranien mit Egmont in einem wirksamen Gegensatz erscheint, so auch mit Alba; denn wenn dieser als ein verschloßener, nur auf sein Ziel gerichteter Mann auftritt, welcher kalt den rechten Augenblick ergreift, so ist zwar auch Oranien verschloßen, klug, dem rechten Augenblick gewärtig; aber er ist nicht unmenschlich, da jene Eigenschaften nicht ein durchaus gefühlloses Herz erheischen. Die Thränen, welche er um Egmont weint, als er von demselben scheidet, zeigen ihn von der Seite, welche Alba gänzlich fehlt. Auch Margarethe, die das Regiment in den Niederlanden führt und Fähigkeit bewiesen hat, bildet zu Alba einen Gegensatz, welcher diesen finsteren Schergen ebenfalls in seiner Seelenhäßlichkeit hervortretten läßt. Bereit zu thun, was zur Aufrechthaltung der Ruhe möglich ist, klug, aber menschlich vermittelnd und dem Charakter des Volks nicht mit tyrannischer Willkühr sich entgegenstemmend, zeigt sich an ihr, daß die Herrschaft eine andere Aufgabe sey, als rücksichtslose Gewaltthätigkeit, die mit Schrecken und Mord und allen Mitteln der Rohheit und Niederträchtigkeit vorschreitet, auf die Gefahr hin, ein Land in eine Einöde zu verwandeln. Den Gegensatz zwischen dem niederländischen und spanischen Volkscharakter läßt der Dichter überhaupt durchleuchten, und wenn auch Alba nicht

geradezu für ein Urbild des spanischen gelten darf, so wenig als sein tyrannischer Herr, so hat er doch durchaus die schlimme Seite desselben zu dem, was an ihm noch besonders schlimm ist. Denn Härte, Stolz und Geistesknechtung durch hierarchischen Druck haben sich in dem spanischen Charakter stark ausgebildet und Alba zeigt sie in reichem Maaße, wogegen Egmont den Freiheitssinn der Niederländer, die Neigung zu Heiterkeit und die offene Gutmüthigkeit derselben als ein Ideal dieser Eigenschaften darstellt. Darum ist er auch in so hohem Grade, ohne es zu suchen und ohne mit Bewußtseyn und Absicht etwas in diesem Sinne zu thun, höchst volksthümlich, und indem er hingemordet wird, fällt er in Wahrheit wegen dieses seines Charakters, so daß die niederländische Eigenthümlichkeit gewißermaßen selbst in ihm bis zur Vernichtung angegriffen wird. Daß einem solchen Angriff die Empörung folgen müße, ist natürlich, da der Schrecken, welchen der Scherge verbreiten wollte, indem nicht einmal gegen den hochstehenden volksbeliebten Mann der gewöhnliche äußere Schein des Gerichts beobachtet wurde, sondern seine Hinrichtung sich rein als ein gewaltthätiger Mord darstellte, bei keinem nicht entnervten Volke ausreicht, um die gänzliche Vernichtung seiner Volks-

eigenthümlichkeit ruhig abzuwarten. Die Unverträglichkeit deßen, was Alba ausführen will, mit dem Charakter der Niederländer, zeigt dieses Volk selbst auf der Bühne in der meisterhaften Darstellung, welche der Dichter von demselben gegeben hat. Indem es uns ganz in der beschränkten Gesinnung, welche Lebenslage und Beschäftigung mit sich bringen, geschildert wird, und indem jeder sich vor der auftrettenden Gewalt für sich besorgt zurückzieht und nicht daran denkt, eine begeisterte That zu wagen, sieht man doch, daß diese Leute von ihren Rechten überzeugt sind, daß ihr Geist nicht verdumpft, sondern ihr Sinn offen und hell ist und daß sie hartem Druck entgegen zu streben, wenn ein tüchtiger Führer sich findet, geeignet sind.

Egmont, welcher das Volk, zu dem er gehörte, kannte, durfte daher, ohne daß man es als einen vom Dichter aus Noth gewaltsam herbeigezogenen Gedanken ansehen könnte, wie er wußte, daß er als schuldloses Opfer falle, damit dadurch geschreckt werde und damit er der Tyrannei in ihren Angriffen auf die Freiheit nicht im Wege stehe, ahnen und mit begeistertem Blicke in die Zukunft schauen, daß so entsetzlichem Thun die Freiheit entsproßen werde. Da der Dichter keine Mittel hatte diese Zukunft auf

die Bühne zu bringen, und doch sie andeuten mußte, wenn nicht Egmont's Tod als ein herber, niederbeugender Sieg des Despotismus und des Mords über die liebenswürdige Unschuld erscheinen sollte, so war dieser begeisterte Gedanke in Egmont's Seele für den Abschluß des Stückes unerläßlich nothwendig. Zu größerem Nachdruck läßt der Dichter ihn im letzten Schlummer seine Geliebte in verklärter Gestalt erblicken und zwar als die Freiheit, so daß Liebe und Freiheit ihm sich in überirdischem Lichte verschmelzen zu dem Höchsten und Herrlichsten, was einen göttlichen Strahl auf seinen letzten dunkelen Schreckensgang fallen läßt. Die Andeutung dieses schönen Traums durch ein Bild auf der Bühne hielt der Dichter für zweckmäßig und benutzte die Verstärkung dieser sinnlichen Anschauung für seine Idee. Als Schiller an einer solchen Uebertragung des Traums in das Aeußere, wodurch er in das Gebiet der Geistererscheinungen gerückt ward, Anstoß nahm, ließ Goethe, so lange Schiller lebte, dieses Bild nachgiebig weg, brachte es jedoch nach dessen Tode wieder an. Bei solchen Wagnißen gegenüber der Wirklichkeit, kommt es einzig und allein darauf an, wie weit sich die poetische Täuschung geltend machen kann, da die Poesie nur ihre eigene Wahrheit

behaupten muß, die überall vorhanden ist, wo uns in ihrem Gebiete eine Sache nicht als ein fremder, unwahrscheinlicher Zusatz einen Anstoß erregt. In so fern Träume, ohne daß es einem einfallen darf sich auf eine natürliche Erklärung zu berufen, in das Gebiet der ahnungsvollen Erscheinungen gezogen werden dürfen, wagt die Poesie, wenn sie dieselben zur wirklichen Erscheinung dichtet und dem Auge vorführt, keinen so kühnen Schritt, als mit der Vorführung mancher andern Erscheinung. Es möchte daher wohl mehr theoretisch als poetisch richtig seyn, die Erscheinung der verklärten Geliebten im nächtlichen Kerker, welchen der Schauer des Todes umgiebt, ganz unbedingt zu verwerfen, und weßen Sinn lebhaft genug von dem Augenblick ergriffen wird, um eine Freude und ein Genügen an dieser Erscheinung zu empfinden, möchte wohl nicht, als eines richtigen Geschmacks und der Fähigkeit zu einer gehörigen Auffaßung des Poetischen entbehrend, mit Recht getadelt werden.

Wiewohl der Stoff, welcher seine nothwendigen Bedingungen als ein historischer unabweislich geltend macht, die Befriedigung, deren wir nicht entbehren können, nur anzudeuten erlaubt hat, so ist dennoch der Schluß wenigstens in Betreff des Charakters von

Egmont vorzüglich schön abgerundet. Wir sehen den ritterlichen Mann, der uns noch kurz zuvor als Ritter des goldnen Vließes in seiner ganzen Herrlichkeit und in blendendem Glanze bei der Geliebten heiter, sorglos und tändelnd erschienen war, im schroffsten Gegensatze im Kerker in der Gewalt des ungerechten gefühllosen Feindes. So lange er der Hoffnung Raum geben darf, man suche ihn nur zu schrecken, giebt der Lebensfrohe ihr Raum; aber trotz aller Lebenslust ist er rasch gefaßt, als ihm die Hoffnung genommen wird, und obgleich diese Lebenslust bekennend, fügt sich seine muthige Seele ohne finsteren Jammer und die Milde des edeln Charakters verläßt ihn auch in dem schrecklichen Augenblicke nicht. Ja mit einem wahrhaft beruhigten Gemüthe, würdig einer schönen Seele, die stets heiter war, sinkt er dem Schlaf in die Arme, um deßen Erquickung noch einmal zu genießen, und als der Tod ihn unter kriegrischer Zurüstung aus dem Kerker ruft, folgt er ihm in begeisterter Aufregung, um für die Freiheit zu sterben, wie er sonst demselben kühn in das Auge geschaut hatte für Pflicht und Vaterland auf dem blutigen Felde der Gefahr.

Tasso.

Dieses Drama stellt uns das Gemüth des Dichters im Conflict mit der Welt dar, und giebt uns ein Bild zu schauen von der Eigenthümlichkeit der dichterischen Seele, die von dem Augenblick angeregt und beherrscht, nicht die Dinge ruhig nach ihrer wirklichen Beschaffenheit erfaßt und die Verhältniße derselben erwägt, sondern nur die Phantasie daran zu ihrem launenhaften Spiel entzündet. Das uns vorgeführte Bild zeigt, welche Leiden mit dieser Göttergabe der feinsten Erregbarkeit des Herzens und der Entzündung einer lebendigen starken Phantasie verbunden sind, wenn der Mensch ganz von ihnen beherrscht wird und unfähig ist, sich in der Wirklichkeit des Lebens zurecht zu finden und mit ihren Forderungen auszugleichen. Da jene Gaben so edel und herrlich erscheinen und im Gedichte Bilder einer überirdischen Welt in einem höheren verklärten Lichte hervorzaubern, welche die Herzen erwärmen und erfreuen, so ist es unmöglich, daß wir die Dichter-

natur, welche Verirrung auch wir an ihr in der Erfaßung der Wirklichkeit irdiſcher Dinge gewahren, mißbilligen und einen ſittlichen Tadel darauf werfen; denn wir fühlen, daß dieſe ihre Mißverſtändniße in dem Herzen und der Phantaſie, nicht aber in dem Willen entſpringen. Als das Ideal eines vollkommenen Menſchen erſcheint uns dann der, in welchem das dichteriſche Element mit dem alle Dinge richtig erkennenden und beurtheilenden Verſtande harmoniſch ausgeglichen iſt, und wie wünſchenswerth dieſes ſey, ſtellt der Dichter in dieſem Drama vor Augen. Denn er zeigt die beiden Seiten der menſchlichen Natur, jede abgeſondert im höchſten Grade ihrer Vollkommenheit, indem er den Dichter und Weltmann neben einander ſtellt, und die ſelbſtgeſchaffenen Leiden des erſteren unſer Mitleid erwecken, die Vorzüge des letztern aber den hohen Vorzug einiger Begeiſterungserregbarkeit vermißen laßen. Jean Paul führte uns die Verſchiedenheit der poetiſchen Stimmung und der kalten verſtändigen Anſicht der Dinge komiſch vor Augen in ſeiner Dichtung von den als Zwillinge zuſammengewachſenen Brüdern Menſch, welche mit einander abwechſelnd die Herrſchaft über die Anwendung der Zeit führen, und Klinger benutzte dieſelbe, um in ſeinem Weltmann und Dichter das herbe Loos der Menſchen mit ſcharfen Zügen zu ſchildern, wie die, welche die Gewalt in Händen haben, ihren Lüſten fröhnend alle Andern zertretten.

Um für das Ideal des Dichters eine beſtimmte Geſtalt zu haben, die in ihrer Individualität Träger der allgemeinen Idee wäre, wählte er den Dichter Taſſo, da deſſen Leben günſtige Anhaltspunkte zur Dichtung von den Leiden einer dichteriſchen Natur darbot, indem Liebe zur Prinzeſſin von Eſte, Schwermuth, endlich gar Wahnſinn, treffliche Motive für die Schilderung eines Dichtergemüthes, von ihm erzählt werden. Die dramatiſche ernſte Dichtung aber, welche ſich an ein Geſchichtliches oder an ein bekanntes Sagenhaftes anſchließt, hat immer einen bedeutenden Schritt voraus, vor der, welche ihre Perſonen rein erfindet und ſie für geſchichtlich ausgiebt. Taſſo's Vater war, als dieſer noch ſehr jung war, aus Sorrent verbannt worden, und ſo war ein gutes Motiv für die mißtrauiſche und gegen die Menſchen äußerſt reizbare Natur, welche wir in dem Dichter in dieſem Drama erblicken, gegeben. Die weiche Seele des Kindes ſo der eigenen Noth preisgegeben und von den Leiden der geliebten Seinigen gequält,

ohne die Dinge der Welt und ſolche Schickſale zu begreifen, mußte gewaltig von dem Gefühle ungerechter Tyrannei erfaßt werden, und ein Mißtrauen gegen Gewalt mußte tief wurzeln, ſchnell hervortretend, wo ihn je die Gewalt eines Herrſchenden ungerecht zu berühren ſchien. Eine ſolche freudenloſe Jugend mußte auch eine Schwermuth in ſeine Seele ſenken, daß die Keime derſelben nie wieder ganz zu vertilgen waren, da er wie Kaſſandra bei Schiller ſich in jeder trüben Stunde ſagen konnte:

Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

An dem Hofe des Herzogs Alfons, welcher ihn ſchützt und pflegt, zeigt ſich das Mißtrauen des reizbaren, ſchwermüthigen Dichters, und wie oft auch der Fürſt mit aller Geduld ſeine Klagen unterſucht und deren Ungrund an das Licht bringt, ſo ſchwindet daſſelbe doch nicht, und er ſteht zu Alphons in einem Verhältniß des irrigen Auffaßens ſeiner Lage. Dieſen ſchildert der Dichter als einen der Regierung mit Ernſt und Würde obliegenden Mann, welcher Staatsangelegenheiten zu leiten verſteht, den Glanz

ſeines Hauſes fördern will und mit ſicherem, überlegenem Tact zu herrſchen weiß. Er will den Dichter an ſich feßeln, um den Schmuck der Poeſie an ſeinem Hofe zu haben und dieſem auch den Glanz eines großen Dichters zu verleihen; Taſſo aber meint bei der freundlichen edeln Behandlung, die ihm zu Theil wird, er werde dennoch nicht genug erkannt und gehörig behandelt; denn ſeine Phantaſie gaukelt ihm vor, er vermöge dem Fürſten in den Staatsangelegenheiten mit Rath an der Seite zu ſtehen, und hegt Empfindlichkeit darüber, daß von ſolchen Dingen nie mit ihm geſprochen wird. Da nun der Fürſt keinen eigentlich poetiſchen Sinn hatte, ſo konnte Taſſo mit ihm von dieſer Seite her in kein näheres ausgleichendes Verhältniß des Herzens kommen, ſondern fühlte ſich nur als Schützling, ein Verhältniß, welches leicht dem Mißtrauen, dem Gefühl des eigenen Werths und dem Stolze zugänglich ſeyn mußte. Doch der Fürſt, mit der Großartigkeit der Denkart eines wahren Herrſchers von dem Dichter ausgeſtattet, wußte mit der Ueberlegenheit eines ſicheren edeln Betragens Taſſo zu behandeln, daß derſelbe ungeſtört an ſeinem Hofe lebte und in ſeinen Dichtungen das Glück fand, welches allein ihm

beſchieden war. Freilich feßelte ihn auch die Liebe zu Eleonore, der Schweſter des Fürſten; aber dieſe Liebe erhöhte auch bedeutend die Reizbarkeit ſeiner Stimmung und ſetzte ihn als eine nicht ausgeſprochene und nicht auszuſprechende, ſein Herz mit einem hohen Ideal erfüllende Leidenſchaft in eine ſchwärmeriſche Spannung.

Eleonore ſtellt uns der Dichter als ein ſchönes Frauenideal dar mit einnehmender Schönheit und einem tiefen, aber freundlich ſanften Geiſte begabt. Ihr Weſen finden wir natürlich begründet und entwickelt, und eben ſo die Liebe des Taſſo zu ihr und die von ihrer Seite ſtattfindende Erwiederung derſelben. In ihrer Jugend kränklich, von den Vergnügungen und Zerſtreuungen des Hofes ausgeſchloßen, ward ihr milder Geiſt, durch Kränklichkeit noch milder geſtimmt, auf ſich ſelbſt verwieſen, und ſie mußte für die Freuden der Welt, die ſie entbehrte, Erſatz im Geiſtigen finden, wo ſie ihn denn ſuchte und fand. Frühe an Entſagung und an den Troſt, welchen der Sinnige in dem Gebiete des Geiſtes zu finden vermag, gewöhnt, vermochte ſie alles Schöne und Wünſchenswerthe zu faßen, aber ohne die Hand zu feſt zu ſchließen und in der Vergänglichkeit des Lebens

auf ein dauerndes Gut zu rechnen und ohne je in leidenſchaftlicher Heftigkeit zu entbrennen. Dieſe geiſtig zarte, feinfühlende, entſagende Stimmung ward, dem troſtloſen Schmerz unzugänglich, von der Religion getragen, welche den Mittelpunkt ihres geiſtigen Weſens bildet und welche allein weibliches Entſagen mit einem ſanften Schein zu verklären vermag, worin es auf ein Höheres hindeutet. Ihrer Religioſität war aber noch eine zarte Sorge nicht ohne einigen ſchmerzlichen Anklang beigemiſcht, Sorge um der Mutter ewiges Heil; denn dieſe hatte der Kirche nicht ſo gehuldigt, daß für ihre Seele das Heil zu erwarten war, welches der Prieſter denen, die ſich ganz der Kirche hingeben, verſpricht. Solch eine Sorge um ein geliebtes Weſen ſteigert in einem ſtillen Gemüth die Religioſität zu einer größeren Innigkeit und einem ſtärkeren Pflichtgefühl, daß das Leben in allen ſchweren Verwickelungen in ihr ſeinen ſicheren Stützpunkt findet. Als Taſſo an den Hof kam, war er der Prinzeſſin, die durch Kränklichkeit auf geiſtige Unterhaltung angewieſen war, mit ſeiner Dichtung bald nahe getretten, und ſein Herz und ſeine Phantaſie waren bald von dieſer Erſcheinung zarteſter und edelſter Weiblichkeit, wo ſeine Poeſie vollen Anklang

fand, unterjocht. Daß der Unterſchied des Standes ihn hätte zurückhalten können, einer Liebe Raum zu geben, für die keine Hoffnung zu erwarten, war unmöglich; denn ihn beherrſchte ja nur die Phantaſie und der Eindruck des Augenblicks. Auch in Eleonorens Herzen tratt die Liebe zu Taſſo hervor, aber ſie liebte ihn mit Entſagung, an dieſe gewöhnt und ward von keiner Heftigkeit der Leidenſchaft aus ihrem ſanften Weſen herausgedrängt.

Zur Seite ſteht der Prinzeſſin ihre Freundin Leonore Sanvitale, ſchön und von feiner Sitte und Bildung, der Welt heiter zugewandt und eine kluge Weltdame; woraus ſchon von ſelbſt folgt, daß ſie ohne Idealität und poetiſche Stimmung war. Dadurch tretten beide Charaktere, indem ſie ſich wechſelweiſe gleichſam zur Folie dienen, um ſo bemerklicher in ihrer Eigenthümlichkeit hervor, wie gleich ſie auch in Sitte und Haltung, in Bildung und Stimmung zu ſeyn ſcheinen. Denn auch Leonore Sanvitale legt Werth auf die Poeſie und verehrt Taſſo; aber es iſt ein anderer Werth, als welchen die Prinzeſſin darauf legt; denn nicht die Poeſie iſt es, welche über ihr Herz eine Herrſchaft ausübt und ihre Phantaſie mit Idealen erfüllt, ſondern die geſellſchaftliche

Welt und was in dieſer Geltung hat. Die Fürſten Italiens begehrten ihre Höfe mit großen Dichtern zu ſchmücken, die Poeſie hatte hohe Gunſt gefunden und ward als ein Herrliches und Schönes betrachtet, und ſomit hatte ſie, hatte Taſſo Werth für Leonore, die ſich dabei auch allerdings an der ſchönen Außenſeite der Dichtung freute, wie an andern ſchönen Dingen.

Dem Ideale der Dichternatur ſteht in Antonio der Weltmann gegenüber, welcher, fein gebildet, nur vom Verſtande gelenkt wird, die Dinge des Staats und der Geſellſchaft verſteht und ihnen gewidmet iſt, ohne eine poetiſche Regung zu empfinden, die ihn je in ſeinem Thun irre machen könnte. Den Geſchäften des Staats, deren Wichtigkeit und Schwierigkeit er kennt, obliegend, erſcheint ihm die Poeſie ſeinem Thun gegenüber als etwas Untergeordnetes, deßen Werth er nicht begreifen kann, weil ſie aber Gunſt findet, ſo geräth er ſogar in Feindſeligkeit gegen dieſelbe. Dieſe Feindſeligkeit iſt jedoch nicht ein eigentlicher Haß gegen die Poeſie ſelbſt, ſondern indem ſie aus der Gunſt, welche ſie findet, hervorgeht, nur ein neidiſcher Aerger, eine ihm als Spielerei erſcheinende Sache Ehre gewähren zu ſehen,

welche er ſeinen mühevollen Staatsgeſchäften als einer wichtigen und wirklichen Arbeit vorzugsweiſe gebührend anſieht. Neidiſch war er aber auch noch darum, weil er dieſe Spielerei ſich nicht zueignen konnte und daher die Gunſt des Fürſten und der Damen mit einem Andern theilen mußte, was für einen Hofmann immer ſchmerzlich iſt, deßen Lebensaufgabe in dem Beſitz der höchſten Gunſt beſteht.

Dieſe Charaktere nun haben vollkommen hinreichenden Gehalt, um in einem natürlichen und einfachen Zuſammenſtoß Weſen und Leiden der dichteriſchen Natur und das Weſen des Weltmannes zu veranſchaulichen, und wir haben als handelnde Perſonen eigentlich nur zwei Paare zu betrachten, die, weil jedes Paar gleichartig iſt, nur den einen Gegenſatz zwiſchen Poeſie und unpoetiſchem Weltſinn bilden. Taſſo und die Prinzeſſin einerſeits, Antonio und Leonore Sanvitale andrerſeits, ſtehen als gleichartig einander gegenüber, und da in Taſſo die poetiſche Stimmung in ihrem geſteigertſten Zuſtand hervortritt, in der Prinzeſſin aber lieblich gemildert und mit der Welt ſanft und friedlich ausgeglichen iſt, ſo tritt uns dieſe Stimmung in künſtleriſch ſchöner Abrundung vor Augen, und die Vertheilung zwiſchen

Mann und Weib erhöht das Intereſſe der Anſchauung, ſo wie auf der andern Seite der unpoetiſche Weltſinn in Antonio in ſeiner kälteſten Geſtalt erſcheint, auf Staatsgeſchäfte und Fürſtengunſt wie auf ein Idol gerichtet, in Leonore Sanvitale aber in anmuthiger Beweglichkeit und durch das Spiel des weiblichen Herzens, welches von dem Schönen der Erſcheinung im Leben gelenkt wird, zierlich belebt. Daß auf beiden Seiten den Frauen der ſchönere, wenn auch nicht intereſſantere Theil in der Darſtellung der Idee zugefallen iſt, bietet ſich auf den erſten Blick dar, daß dies aber auch in der Wirklichkeit begründet und keine willkührliche Dichtung ſey, kann nicht in Abrede geſtellt werden, da Tact und Gefühl für Schicklichkeit dem Weibe eingeboren ſind und eine große Herrſchaft über daſſelbe ausüben. Damit ein ungeſtörter Raum gewonnen werde für die Entwickelung dieſer Charaktere und ihres Zuſammenſtoßes, hat der Dichter ein Luſtſchloß des Fürſten gewählt, und hier auf dem Lande in der ſchönen Natur, wo man dieſelbe genießen wollte, mußte die Poeſie zu ſolchem Genuße und zu den Mußeſtunden, welche der Hauch der Natur empfänglicher machte, paßend, erfreuender erſcheinen, als im Geräuſche der Stadt.

Zuerſt erſcheinen die Prinzeſſin und Leonore und reden über Taſſo's von ihm an die Bäume geheftete Gedichte auf den Namen Leonore, welchen er mit Liebe verherrlicht; dann kommt Alphons, den Dichter ſuchend, und zeigt das lebhafteſte Intereſſe dafür, daß derſelbe ſein großes Werk vollende, wobei Taſſo's Weſen zur Sprache kommt, der, als der Fürſt weggehen will, um mit Antonio in der Stadt dringende Geſchäfte zu beſorgen, ſich einfindet und ſein Gedicht überreicht, wofür Alphons dem Dichter einen Virgil's Herme zierenden Kranz durch ſeine Schweſter auf das Haupt ſetzen läßt. So ſteht Taſſo einen Augenblick auf der Höhe eines ſeeligen Glücks; aber das Verderben folgt demſelben dicht auf der Ferſe, und bald gewahren wir, daß der Kranz der Ehre für ihn ein Kranz des Opfers war; denn Antonio kommt herzu, und da er Taſſo von dem Fürſten und der Prinzeſſin ſolcher Gunſt gewürdigt ſieht, ſo ergießt er ſich, vom Neid aufgeregt, im Lobe Arioſt's, deßen Bild von Leonoren einen Kranz empfangen hatte, und zwar ſo, daß eine Geringſchätzung Taſſo's hindurchblickt, welche dieſen in das Herz trifft. Nachdem ſo in dem erſten Aufzug das, was entwickelt werden ſoll, eingeleitet worden und die Charaktere in ſicherer Zeichnung hin-

geſtellt ſind, ſehen wir im zweiten Taſſo der Prinzeſſin gegenüber durch Antonio's Angriff in ſchmerzlicher Bewegung und an ſeinem eigenen Werthe irre geworden, ſehen aber das vom Augenblick beherrſchte Herz und die ewig wandelbare Phantaſie ganz in die Liebe zur Prinzeſſin übergehen, ſie kühn in begeiſterten Worten andeuten, und aus den ſanft andeutenden mäßigenden Worten der Prinzeſſin, nach ihrer Entfernung, in eine ſeelige Schwelgerei der Phantaſie überſpringen, ſo daß er dem ihm nahenden Antonio, mit welchem ihm die Prinzeſſin ein gutes Vernehmen empfohlen hatte, in überwallender Wärme die Hand zur Freundſchaft bietet, die derſelbe mit kalt kluger Rede zurückweiſt, ſo lange, bis es zum ärgerlichen Streite kommt und Taſſo den Degen zieht. Da tritt der Fürſt auf und ſtraft den Bruch des Hausfriedens auf die gelindeſte Art, indem er Taſſo für gefangen auf ſeinem Zimmer erklärt, dem Antonio aber zuerkennt, dem beleidigten Dichter Genugthuung geben zu müßen, und ausſpricht, wie gerne er ſelbſt die Sache zwiſchen beiden ſchlichten wolle. Statt die Sache anzuſehen, wie ſie war, ſteigt in des Dichters Phantaſie ein finſteres Geſpenſt empor und drückt ihn auf einmal zu Boden als den von ungerechter

Gewalt Mißhandelten, welcher die Strafe eines Verbrechens dulden muß, hülflos und wehrlos dem Gehorchenmüßen hingegeben. Er übergiebt den Degen und den Kranz und geht, doch der Fürſt, nachdem er geſehen, wie Taſſo von dieſem Schein der Strafe getroffen war, in Beſorgniß, er möge zu hart verletzt ſeyn, befiehlt Antonio, ſogleich dafür zu ſorgen, daß Leonore Sanvitale den gereizten Dichter beſänftige und daß er dann ſelbſt ihm die Freiheit ankündige und Frieden mit ihm ſchließe, welchem Befehl der Hofmann ſogleich nachzukommen ſucht.

So ſahen wir im erſten Aufzug Taſſo den höchſten Gipfel ſeines Daſeyns erreichen, im zweiten von demſelben herabſtürzen und eine finſtere Wolke ſich auf ſeine Seele lagern; ehe wir aber die Wirkung derſelben ſehen, zeigt uns der dritte Aufzug die zarte, liebevolle Beſorgniß der Prinzeſſin um den Gekränkten und den Plan Leonorens, Taſſo zu einer Entfernung zu bereden, weil ſie ihn für ſich zu gewinnen wünſcht, und während ſo der Dichter durchaus Gegenſtand dieſes Aufzugs iſt, und ſeine Charakteriſirung vervollſtändigt wird, iſt Zeit gewonnen, ſeine düſtere Stimmung ſich ausbilden oder umſtimmen zu laßen und die natürlichen Verhältniße, welche das Drama zu berückſichtigen hat, ſind beobachtet. Der vierte Aufzug aber zeigt uns Taſſo auf ſeinem Zimmer im Kampf mit ſeinen düſteren Phantaſieen, und ihnen ganz zum Spiele hingegeben bis Leonore kommt und ihm zuredet, und als er nicht nachgeben will, ſein Mißtrauen gegen den Fürſten und ſeinen Haß gegen Antonio benutzt, um ihn zu einer Entfernung zu beſtimmen. Statt irgend etwas von Lenorens Plan zu ahnen, ſieht ſeine durch einen ſolchen Vorſchlag ſchmerzlich erſchütterte und gereizte Seele darin nur, daß er dem Haße Antonio's aufgeopfert ſey, und raſch iſt er zur Entfernung entſchloßen, ſpricht aber doch gelaßen und ſcheinbar ruhig mit Leonoren. Als ſie jedoch ſich entfernt hat, malt er ſich aus, wie er aufgeopfert und von Allen preisgegeben ſey, und weiß aus Allem, was er vernommen hatte, Gift für ſich zu ſaugen. Als nun Antonio zu ihm kommt und ihm Ausſöhnung bietet, nimmt er ſcheinbar dieſe an, erſucht ihn aber ihm ſein großes Gedicht von dem Fürſten zurückzuverſchaffen und Urlaub zu erwirken, damit er in Rom ſeine Freunde über manche Stellen deſſelben befrage, um was einer Aenderung bedürfen möge, zu verbeßern, und keine wirklich noch ſo richtige Gegen-

bemerkung Antonio's, welcher Taſſo dem Fürſten erhalten will, vermag ihn davon abzubringen. Kaum iſt er fort, ſo freut ſich Taſſo ſeiner Verſtellung, ſieht in Antonio ſeinen ſchlimmen Feind, der die Prinzeſſin und den Fürſten gegen ihn befangen habe, und der Gedanke an die Prinzeſſin, die ihn auch aufgegeben habe, treibt ſeine kranke Phantaſie zum wildeſten Sturm, der ſein Gemüth fieberhaft ſchüttelt.

Im fünften Aufzug begegnet uns der Fürſt mit Antonio im Garten, über Taſſo und ſein Begehr redend, und Alphons bewilligt die Abreiſe, ärgerlich, daß alle Sorgfalt von ſeiner Seite ihm den Dichter, den zu beſitzen er ſtolz iſt, nicht ruhig zu erhalten vermag, wobei jedoch Taſſo's kranke Phantaſie und des Fürſten Wohlwollen gegen ihn noch einmal recht deutlich vor Augen tretten. Dann erſcheint Taſſo, als Antonio weggegangen, und bittet den Fürſten um Rückgabe ſeines Gedichts, der es jedoch nicht ſogleich wieder aus den Händen laßen möchte, ſondern ihm eine Abſchrift verſpricht, und mit den wahrſten Mahnungen und freundlichſten Worten zuredet. Auch in dieſen hört Taſſo nur einen Widerhall von Antonio und freut ſich, gegen den Fürſten Verſtellung geübt zu haben, bis die Prinzeſſin kommt, wo dann ſeine Aufregung ſtärker wird und das Gefühl des Scheidens ihn übermannt. Von Rom erklärt er, nach Neapel gehen zu wollen und nach Sorrent zu ſeiner Schweſter, und malt ſich als den Verbannten, welcher ſich einſchleicht, in ſchmerzlichem Gefühle aus, ſo von der Phantaſie hingerißen, daß ihn die Prinzeſſin zur Gegenwart zurückruft. Plötzlich ſpringt ſeine Phantaſie um bei den freundſchaftlichen Worten, und er bittet haſtig um ein Plätzchen, wo er weilen dürfe und wo er zum Danke für ſolche Gnade das Haus und den Garten wie ein Diener beſorgen wolle; denn das Gefühl der Verſtoßung und der Verlaßenheit treibt ſeine Phantaſie in gedrückten Zuſtänden herum. Der Schmerz, welchen die Prinzeſſin über dieſe Reden äußert, treibt ihn plötzlich aus ſeinem Kleinmuth und ſein ganzes Weſen löſt ſich in einen Sturm leidenſchaftlicher Liebe zur Prinzeſſin auf, bis er, zum Aeußerſten geſteigert, ſie zuletzt umarmt, die ihn wegſtößt und forteilt. Alphons mit Antonio kommt dazu und der Fürſt eilt weg, indem er dieſem ſagt: Er kommt von Sinnen, halt ihn feſt. So ſteht nun Taſſo dem Antonio, in welchem er einen ſo ſchlimmen Feind ſah, gegenüber, und als er aus ſeinem Rauſche erwacht, packt ihn das Geſpenſt ſeines finſteren Wahnes wieder mit aller Macht

an, und er ſieht in dem Fürſten nur den Tyrannen, welcher ihm ſein Gedicht abgelockt hat, das ihm auf Antonio's Betreiben vorenthalten wird, damit er es nicht vollkommener mache; in der Prinzeſſin aber ſieht er nur die ſchlimme Sirene, die ihn zu Verderben angelockt, und in Leonore eine verſchmitzte Vermittlerin. Dennoch gaukelt ſeine Phantaſie ihm plötzlich wieder die Herrlichkeit, die er nun verlaßen ſoll, vor, und ſo geht er geſchwind wieder zum innigen Wunſche, die eben Geſchmähten nur noch einmal zu ſehen, ein Wort der Verzeihung und des Abſchieds zu hören, über, und als Antonio ihm zugeredet und zuletzt zu ihm trettend ihn bei der Hand ergreift, ſieht er nun in ihm den edlen Mann und ſtützt ſich auf dieſen, als Retter.

Dieſer Schluß hat etwas ſcheinbar Unbefriedigendes, wenn man nämlich über die Darſtellung hinausgeht und das Schickſal des Dichters wißen möchte, ob er nämlich die Kraft gewonnen habe, ſeine Reizbarkeit zu mäßigen bis zu dem Grade, wo er vor ſo wilden Stürmen, worin wir ihn geſehen haben, geſichert wäre; aber ein anderer Schluß war für die Darſtellung der Idee nicht thunlich; denn es hätte uns Taſſo alsdann in einer ſpäteren Periode wieder erſcheinen müßen, indem eine

unmittelbare nachhaltige Mäßigung für ein ſolches Gemüth als völlig unmöglich erſcheint, wenn ſie überhaupt möglich ſeyn ſollte, und dann nur langſam durch oft wiederholte Wahrnehmung der Unrichtigkeit der durch die Phantaſie vermittelten Anſchauung der Dinge erreicht werden könnte. So konnte denn dieſe Darſtellung zu einem andern Schluße nicht gelangen, und dieſer zeigt uns, daß in dieſer Welt das dichteriſche Gemüth für ſich allein nicht beſtehen kann, weil es die Wirklichkeit, an die es gebannt iſt, nicht aufzufaßen vermag, und ſo klammert ſich denn in ſeinem höchſten Leid der Dichter an den Mann der Wirklichkeit, als ſeinen letzten Troſt und Helfer, an, nachdem er allen Haß gegen deßen Weſen, das des hohen Geiſtesſchwungs entbehrt, ausgeſtrömt hatte. In dieſer Betrachtung liegt etwas Tragiſches, aber es liegt ihr die Wahrheit zu Grunde; denn vieles Weh auf Erden iſt ſchon getragen worden und wird noch getragen werden von denen, deren reizbares Herz der Augenblick beherrſcht und welche die Dinge der Welt durch die Phantaſie auffaßen. Die Leiden des dichteriſchen Jean Jacques ſind ein berühmtes Beiſpiel des Unglücks, welchem der von jener Stimmung ganz beherrſchte Menſch anheimfällt. Goethe ſchildert auch ſonſt in ſeinen Werken den Charakter als das im

Leben Nothwendige, und zeigt, welche Gefahren den warmen Herzen und beweglichen Phantaſieen, wenn ſie nicht auf ihrer Hut ſind, drohen, und wollte man annehmen, Lehren könnten dem Menſchen nützen und es ſey verdienſtlich, ſie vorzubringen, ſo würde er ſich von dieſer Seite her ein großes Verdienſt erworben haben. Kehren wir zu der Bemerkung zurück, es könne der Schluß unbefriedigend erſcheinen, ſo könnte wohl auch die Neugier Befriedigung verlangen über die Prinzeſſin, da ſie ihre Liebe zu Taſſo gezeigt hat, aber hier fehlt es nicht an dem Schluß; denn da ſie ihn mit Entſagung liebt, und ihm keine ſtürmiſche Annäherung weder geſtatten will noch kann, ſo darf auch die gewöhnliche durch Romanſchlüße genährte Neugier eine weitere Erörterung ihrer Liebe zu Taſſo nicht erwarten, indem dieſelbe zu einem größeren Maaße von Aeußerung, als bereits ſtatt gefunden, nicht ſchreiten darf und kann. Schließlich iſt noch zu bemerken, wie würdig der Dichter das dichteriſche Gemüth behandelt hat, auch mitten in der Schilderung ſeines ungerechten Wahns gegen die Menſchen und ſeiner heftigen bis zum Maaßloſen ſchweifenden Ausbrüche; denn wir ſehen nicht ein irdiſches Begehren als die Veranlaßung und kein gemeines Ziel dabei in's Auge gefaßt, ſondern mit

innigem Mitleid ſehen wir die vom Himmel ſtammende Flamme über des Dichters Haupt zuſammenſchlagen, weil ihm die Kraft gebricht, ſie in des Herzens Grund zu verſchließen und zu beherrſchen, daß ſie ihm gehorſam zur Erſchaffung ſeiner Ideale dienſtbar ſey. Solcher Mangel an Charakterſtärke hat für unſer Gefühl nichts Herabwürdigendes, und Taſſo erſcheint uns ohngeachtet derſelben edler als Antonio, trotz dem, daß dieſer ein mit vielen, Anerkennung verdienenden Vorzügen ausgeſtatteter Mann iſt; denn ſeine begeiſterungsloſe Natur ſteht mit all ihrer Sicherheit und Feſtigkeit für unſer Gefühl neben dem an Seelenglut kranken Taſſo im Schatten. Auch hier zeigt es ſich, daß der Ausſpruch: Zwei thun nicht daſſelbe, ein wahrer ſey; denn bei einem proſaiſchen Menſchen giebt es kaum etwas Widerlicheres als Charakterloſigkeit, und die Leiden, welche er ſich dadurch zuzieht, werden nie ein reines Mitleid in uns aufkommen laßen, und da ſolche Leute, wann ſie der Ehrgeiz ergreift, intriguant zu werden pflegen, ſo wird das Ungemach, welches ſie auf dieſem Wege finden, außer der Verachtung, noch eher das Laſter der Schadenfreude als ein Mitleid in uns wecken.

Iphigenie in Tauris.

König Agamemnon, der Heerfürst der Griechen gegen Troja, hatte, als die Flotte zu Aulis versammelt war, in dem Haine der Artemis einen Hirsch erlegt und sich ein prahlendes Wort entschlüpfen laßen, wofür die Göttin eine Windstille sandte, so daß das Heer weder nach Troja fahren, noch auch nach Haus zurückkehren konnte. Rettung aus dieser Noth versprach die Weißagung, wenn Agamemnon seine Tochter Iphigenie der Göttin zum Opfer bringen würde, und er mußte die Tochter darbringen; doch die Göttin erbarmte sich, setzte unvermerkt eine Hirschkuh an die Stelle der Jungfrau und entrückte diese nach Tauris, um ihr daselbst als Priesterin zu dienen. Nach Trojas Eroberung ward Agamemnon bei der Heimkehr von seiner Gattin Klytämnestra, welche die Opferung ihrer Tochter zum Vorwande für ihr Verbrechen nahm, meuchlerisch erschlagen, fiel aber nach dem furchtbaren Gesetz der Blutrache durch die Hand ihres Sohnes Orestes, als dieser, heran-

gewachsen war. Wiewohl nun dieser den Muttermord nur nach Zuratheziehung des Orakels zu Delphi vollbracht hatte, so verfolgten ihn doch die Rachegöttinnen, die Erinnyen, und er erhielt, als er Hülfe bei dem Orakel suchte, den Spruch, er werde genesen, wann er die Schwester in Tauris hole und nach Griechenland bringe, was er von Apollons Schwester Artemis verstand, denn Iphigenie galt zu Hause als todt.

Goethe stellt in diesem Stücke dar, wie Orestes mit seinem Freunde Pylades nach Tauris kommt, jedoch gefangen wird und der Göttin durch die eigene Schwester zum Opfer gebracht werden soll, die aber den Bruder erkennt, sich bequemt zu dem Plane, List anzuwenden, um mit dem Bilde der Göttin und dem Bruder zu fliehen, sie aber auszuführen nicht über sich gewinnen kann, sondern ihre Lage dem Könige entdeckt, der edelmüthig genug ist, sie mit dem Bruder ziehen zu laßen. Als Idee tritt uns aus der Darstellung der angedeuteten Handlung entgegen das Erbarmen der Gottheit, welches einen lange offen gestandenen Abgrund des Frevels zuletzt gnädig schließt, nachdem der unwandelbaren Gerechtigkeit die unerläßliche Genüge geschehen, und zwar ihn schließt durch eine reine gottergebene schöne Seele.

Des Orestes Ahnherr Pelops hatte seinen Stamm und seine Herrschaft mit Frevel gegründet; furchtbar hatten Atreus und Thyestes gegen einander gefrevelt, und zuletzt stand in der Reihe dieses schuldbeladenen Geschlechts Orestes als Muttermörder da, und obgleich ihn die Blutrache zu dem Entsetzlichen zwang und die Gottheit ihn mahnte, die Strafe an der entschuldigungslosen Mutter, die den Gatten gemordet hatte, nachdem sie eine Ehebrecherin geworden, zu vollziehen, so war doch sein Gemüth durch das Grauen seiner That zerrüttet, und der Gott wies ihn an die Schwester, nämlich an Iphigenie, um bei ihr Genesung zu finden. Diese Jungfrau nun hat der Dichter hingestellt als ein herrliches Ideal weiblicher Reinheit und hohen Seelenadels, die ihre Schönheit und ihre edle Gestalt zu zauberischer Wirkung erhöhen. Mit tiefer Sehnsucht nach der Eltern Haus und nach dem Heimathlande dient sie unter Barbaren der Göttin ungern, aber in die höhere Fügung ohne Murren ergeben und unbefleckt von Leidenschaft und Begierden mit reinem Herzen, dem alles Gemeine und Häßliche fremd ist und völlig unbekannt. Die besänftigende Wirkung, welche ein hoher Seelenadel in reiner Schönheit auftrettend, auf alles Rohe und

Wilde übt, indem er die Herzen entzündet und den göttlichen Funken edler Liebe, der in ihrer rauhen Rinde eingeschloßen war, zur Entwickelung befreit, und indem er die Ehrfurcht weckt, die alles wirklich Erhabene und Edele dem Gemeinen gebietet; diese Wirkung zeigt sich, indem Thoas der Scythenkönig sich durch Iphigenien dahin bringen läßt, die schrecklichen Menschenopfer ruhen zu laßen, womit man bisher die Göttin sühnen zu müßen gemeint hatte. Liebe hatte den Barbaren ergriffen und sie hatte die Gewalt, ihn vom Fürchterlichen und Rohen abzuhalten und sein männlich starkes, tapferes Herz mit Menschlichkeit und edler Empfindung zu erfüllen. Keineswegs aber hatte Iphigenie durch irgend einen Schein von Hoffnung die Liebe des Königs genährt und zur Erlangung des Abschaffens der Menschenopfer benutzt, denn von solcher Unlauterkeit wußte sie nichts; sondern der König war von ihrer Erscheinung so überwältigt, daß er ihr willfahrte, und sie flößte ihm eine solche erfurchtsvolle Scheu ein, daß er nicht ihren Besitz erzwingen, sondern ihre Liebe erwerben wollte.

Diese Wirkung der weiblichen Schönheit und reinen Seelenhoheit ist um so glänzender, als Thoas ein

durchaus tüchtiger und für einen Barbaren hochgesinnter Mann ist, voll kriegerischer Tapferkeit und Herrscherkraft, deßen Herz nur einem großen übergewaltigen Eindruck zugänglich war, und die Stärke dieses Eindrucks wird durch die Dauer desselben, indem er so lange ungeschwächt in dem ernsten, im reifen Mannesalter stehenden Könige fortwirkt, hinlänglich gezeigt. Der Ernst und die Würde des Königs und des gereiften Mannes geben es nicht zu, daß er Liebesklagen hören laße, und diese würden sich auch mit der Würde dieser Dichtung nicht vertragen, aber die Werbung desselben ersetzt dieses vollkommen, und zeugt von der Stärke seiner Leidenschaft. Als er nach siegreicher Beendigung eines Kriegs würdig um sie wirbt, und sie, um ihn abzuschrecken, ihm die Gräuel ihres Hauses endlich enthüllt, ist er davon nicht zurückgestoßen, und als sie, nur nach der Heimath verlangend, das Bündniß mit Festigkeit von sich weißt, weil sie seine Liebe nicht erwiedern, und so weder glücklich werden, noch ihn glücklich machen kann, da nimmt er die Milderung des Opferbrauchs zurück und befiehlt die beiden gefangenen Fremden (Orestes und Pylades) nach der alten Weise zu opfern. Daß er von ihrer Weigerung tief verletzt, dieses Mittel ergreift, ihr

nämlich die zugestandene Vergünstigung zu entziehen, geschieht nicht ohne die Hoffnung auf diese Weise sie nachgiebiger zu machen, da er von ihrem Empfinden und wahren Wesen sich keinen klaren Begriff machen kann, und die Nichterwiederung seiner Liebe zum Theil in weiblichen Eigensinn und weibliche Laune setzen möchte. Sein gekränktes Wesen aber zeigt genugsam, wie tief die Liebe zu Iphigenien ihn durchdrungen hat, und es liegt etwas wahrhaft Rührendes darin, einen so vorzüglichen Mann, dem, als Barbaren im Barbarenlande, nach unserm eigenen Gefühl Iphigenie nicht angehören kann, weil sie der edleren Menschheit angehört, eine so edle Leidenschaft vergeblich nähren zu sehen, zu sehen wie er, da seine Söhne erster Ehe im Kampfe gefallen waren, dem Alter verlaßen und einsam entgegen geht und seinen Thron verwaisen sieht. So wie die Herrlichkeit Iphigeniens durch ihre Wirkung auf einen solchen Mann größer erscheint, als würde ein Jüngling davon ergriffen, so ist auch das Loos des Thoas rührender, als es das eines Jünglings seyn würde, da die Leiden der Jugend durch die Zeit und die Fülle des Lebens vernarben.

In dem ersten Aufzug ist die Verwickelung der

Handlung und die Lage der Sache, von der ihre Entscheidung abhängt, gegeben. Iphigenie offenbart ihre Seele in einer Herzensergießung, dann kommt ein Feldherr des Königs und redet zu ihr von den Wünschen desselben, worauf dann dieser selbst erscheint, und als seine Liebe durchaus kein Gehör findet, den Befehl zur Opferung der beiden gefangenen Fremden ertheilt, welcher die allein gelaßene Iphigenie in keine leidenschaftliche Verwirrung zu stürzen vermag. In ihrem reinen hohen, den Göttern vertrauenden Sinne stellt sie diesen, an ihre Liebe zu dem Menschengeschlechte glaubend, das den Himmlischen den Haß und die blutige Gesinnung fälschlich andichtet, anheim, was nun geschehen soll, und bittet um Verschonung vor dem blutigen Werke. So steht sie jetzt da und soll eine Brudermörderin werden, vermehrend die Gräuel des furchtbaren Geschlechts, die sie vor Thoas enthüllt hatte und deren Abgrund ihre reine Hand durch der Götter Gnade schließen sollte, während dieser entsetzliche wilde Hintergrund ihr unbeflecktes hohes Wesen um so mehr hervortretten ließ. Im zweiten Aufzug sehen wir Orest und seinen Freund Pylades. Orest ist durch die Leiden, die auf seinem Geiste lasten, müde und nicht mehr fähig Muth zu faßen,

so daß der Schwergebeugte nicht daran denkt, dem Tod entrinnen zu wollen, da er durch Menschenhand zu fallen als sein beschiedenes Loos erblickt, und nur den Freund so frühe mit in sein Verderben zu ziehen schmerzlich empfindet. Pylades aber voll Jugendkraft und Rüstigkeit bietet mit offenem Sinn der Gefahr die Stirn und späht mit scharfem Auge nach dem Wege, auf welchem sie der Gefahr entrinnen können. Als Iphigenie zu Pylades kommt, nachdem Orestes weggegangen, und sie sich als Griechen erkennen, verschweigt sie ihre Abkunft, die sie auch dem Thoas nur nothgedrungen enthüllt hatte, und auch Pylades, welcher das Wort führt, verbirgt seinen und seines Freundes Namen, und giebt als deßen Schuld einen im Streit verübten Brudermord an. Hätte er die Wahrheit gesagt, so wäre die Erkennung, die später wirksamer stattfindet, schon jetzt eingetretten, und so kommt die Verstellung des Pylades dem Drama zu gute, und ist zugleich der Lage und der Besonnenheit des Pylades gemäß, so daß durch sie auch eine größere Natürlichkeit erreicht wird. Es ist nämlich eine oft zu Tage kommende Erscheinung, daß der Mensch in einer gefährlichen Lage, wenn er noch nicht bestimmt weiß, auf welchen Weg er sich wen-

den soll, um zu entrinnen, damit beginnt, statt seines Namens, einen falschen zu nennen, und statt der wirklichen Verhältniße erdichtete, auch wenn diese gerade nicht viel beßer sind, wiewohl allerdings ein Brudermord in der Hitze des Streits nicht so gräuelvoll lautet, als ein Muttermord ohne Streit. Nun blieb aber dem Pylades nichts übrig, als den ganzen Gräuel des Muttermordes offen herauszusagen und dadurch den Freund des etwaigen Antheils, den die Pristerin an ihnen nehmen könnte, wahrscheinlich verlustig zu machen, oder seine von den Erinnyen verfolgte Schuld in einem milderen Lichte darzustellen; denn ganz verschweigen konnte er sie nicht, so wenig als zu einem Mord ganz gewöhnlicher Art machen, weil er der Priesterin sagen wollte, daß der Gott in Delphi sie zur Schwester nach Tauris gesendet habe, was ohne eine geringe Ursache nicht geschehen konnte. Darauf aber, daß Apollo sie, um Rettung zu finden, nach Tauris gesandt hatte, baut Pylades in diesem Augenblick die Hoffnung, daß die Priesterin zu ihrer Rettung sich behülflich finden laßen möge. So hat denn der Dichter dieses nicht im Geringsten unnatürlich gedichtet, um sich die wirksame Erkennungsscene damit zu schonen, sondern er hat die Dinge ganz naturgemäß entwickelt. Da nun Pylades bittet, sie möge des Orestes, wann sie mit ihm sprechen werde, schonen, da seine Seele so leicht den Furien zum Raube werde, so durfte er erwarten, obgleich er mit Orestes nichts verabredet hatte, sondern nur der Eingebung des Augenblicks gefolgt war, mit der Wahrheit nicht verrathen zu werden. Aber Iphigenie fragte nach Troja, um von dem Vater zu vernehmen, und Pylades erzählt ihr dessen Geschick und bemerkt ihre Bewegung. Dadurch wird die Entdeckung herbeigeführt.

Der dritte Aufzug zeigt uns Iphigenie und Orest, sie löst ihm die Bande, wie es dem Opfer geschehen mußte, wagt aber noch nicht an die Erfüllung des Schauderhaften zu denken. Ihre innere Bewegung treibt sie von Agamemnons Loos zu sprechen, und dann nach Orest zu fragen, was sie bei Pylades nicht gethan hatte, da sie sich vorher ihre Erschütterung zu verbergen von ihm entfernte. So erfährt sie denn nun von Orest den Muttermord und daß er ihr Bruder sey; aber als sie sich zu erkennen giebt, ist seine kranke Seele, durch die Erzählung des Gräßlichen heftig aufgeregt, in ihren Wahnsinn gerathen, so daß Iphigenie den Pylades zu Hülfe holt. Allmählig kommt der Unglückliche aus seinen wilden, das

Unheil seines ganzen Hauses anstarrenden Träumen zu sich, und fühlt sich der Schwester gegenüber nach diesem Sturm neu belebt und von seinem Fluch befreit. Damit geht der Götterspruch in Erfüllung, welcher ihn um Heilung zu finden, zur Schwester gesandt, worunter Orestes freilich Apollons Schwester, die Göttin von Tauris, verstanden hatte, und ein solches Verhältniß ist vollkommen geeignet für das Wesen einer griechischen Tragödie. Ob es aber wohlgethan sey, alte griechische Sagen mit ihrem Götterglauben und ihren Wundern jetzt noch unter uns für das Drama zu wählen, wenn sich das Wunder nicht als Hülle einer allgemein sittlichen Idee darstellt, und somit nur in einer besondern Form das, was wir auch ohne dieselbe oder in anderer gelten laßen, vor Augen stellt? So wird, um ein Beispiel zu geben, der Gedanke, wenn auch kein Mensch Zeuge einer Frevelthat sey, diese dennoch einmal, und sollte es durch eine geringfügige Veranlaßung geschehen, herauskommen werde, und daß dieses den Menschen an eine überall waltende höhere Gerechtigkeit mahnen müße, in den Kranichen des Ibykus von Schiller an die Eumeniden geknüpft. Während ihre Wirksamkeit auf der Bühne dargestellt ward, verrathen sich die Mörder

des Ibykus und somit erscheint dies als ein Werk der Göttinnen, die jeden Frevel verfolgen, was denn freilich die Entdeckung des Frevels Wesen zuschreibt, an die wir nicht glauben. Nun sind aber die Eumeniden nur Personificationen der Rache, die dem Frevel folgt und der Gewißensqualen, welche den Uebelthäter heimsuchen, und da die sittliche Idee von der Strafe der Mißethaten und den Qualen des bösen Gewißens eine allgemeine ist, so beherrscht sie für uns die besondere Form, und diese wirkt auf uns nicht als ein unglaubliches Wunder. Ganz anders aber ist es mit solch einer Heilung, wie die des Orestes, und wäre sie bloß ein äußerliches Wunder, so würde sie für eine neuere Dichtung nicht geeignet seyn; doch der Ausspruch lautete ja: nur durch die Schwester werde der Furienfluch von dem Unglücklichen genommen werden, und diese ist also die Heilende. Wodurch sie ihn heilt wird zwar nicht gesagt und allerdings ist es nicht als ein Mittel zu beschreiben, da es ebenfalls wunderbar ist, jedoch in ein anderes Gebiet gehört; denn so wie Thoas der Barbar von der Reinheit und Hoheit Iphigeniens ergriffen ward und dem wilden Barbarenbrauch entsagte, so bewährt sich auch an Orestes, deßen Gemüth von wil-

den blutigen Gedanken an drohende Rache, die die Götter ihm senden würden, zerrüttet ist, derselbe Einfluß des gottergebenen und gottbegnadigten Seelenadels. Daß das Edle, Hohe, Reine wirklich besänftigend auf das Wilde und Rohe einwirke ist in der sittlichen Welt eine Erscheinung, die durch die Erfahrung bewährt ist, in der Weise aber, wie dies bei Orestes der Fall ist, erscheint es bis zum Wunderbaren gesteigert, welche Steigerung jedoch durch die Lage desselben gemildert wird. Sein Schicksal hat die höchste Stufe erreicht, er glaubt sich dem Tode unrettbar verfallen und hofft nicht mehr, als das Unerwartete, Unglaubliche ihm nahe tritt und ihn erschütternd erfaßt, so daß alle seine Seelenwunden aufwachen und ihn noch einmal aufs heftigste durchzucken. Solche Erschütterungen aber durch so unerwartet Freudiges, wie diese war, gehen in einer wahnkranken Seele nicht leicht spurlos vorüber; denn entweder zerrütten sie unheilbar, oder wirken heilsam, daß das gesunde Leben wieder in seine Rechte tretten kann.

Der vierte Aufzug zeigt uns Iphigenie in den listigen Anschlag des Pylades verstrickt, mit dem Bilde der Göttin, welche sie für die vom Orakel

gemeinte Schwester halten, zu fliehen, indem sie es unter dem Vorwande, es sey durch den mit Blutschuld befleckten Orestes besudelt, zur See bringt, um es zu reinigen. Ihre eigene Reinheit, womit sie ihres Hauses Geschick zu sühnen gehofft hatte, durch einen Trug zu beflecken, bewegt sie tief, und auch das menschliche Gefühl, den Boden und die Menschen zu verlaßen, wo sie Wohlwollen gefunden, wenn auch ihre Seele mit Sehnsucht nach der Heimath dringt, ergreift ihr Herz; doch das Verlangen, den Bruder zu retten, herrscht vor. Im fünften Aufzug aber, als Thoas Verdacht geschöpft hat über das Beginnen der Priesterin und mit ihr über denselben spricht, siegt die reine Gesinnung, worin Iphigeniens Kraft allein bestehen konnte, in ihrer Brust, und auf Hoheit der Gesinnung vertrauend, offenbart sie dem Könige das Vorhaben und legt ihr Geschick in seine Hand, als Orestes bewaffnet herankommt, um die Schwester zu holen und die Flucht mit Gewalt zu bewerkstelligen, weil er gesehen, daß ihr Anschlag nicht unerkannt geblieben. Bald erscheinen auch Pylades und des Königs Feldherr mit bloßen Schwerdtern, und die Spannung, wie dies enden soll, hat ihren höchsten Grad erreicht. Nicht rohe

Gewalt entscheidet, sondern die edle Menschlichkeit siegt. Thoas gewährt Iphigenien mit dem Bruder und seinem Freunde nach der Heimath zu ziehen, nachdem sie erkennend, daß Iphigenie die von dem Orakel gemeinte Schwester sey, auf das Bild der Göttin verzichtet. Als sein Sinn bewegt ist, spricht er das Wort: „So geht!" und da Iphigenie nicht ohne freundliches Wort von ihm scheiden will und mit warmen, innigen Worten ihm die Hand zum Abschied reicht und Lebewohl für immer sagt, so erwiedert er dies und mit seinem Wort: „Lebt wohl!" endet die Tragödie, und versöhnte Menschlichkeit ist an die Stelle alles Wilden, Finsteren, welches Verderben drohend über den Häuptern gehangen hatte, getreten. Daß Thoas so wenige Worte spricht, als er Iphigenie ziehen läßt, vollendet das edle ernste Bild, welches der Dichter von ihm vor unsere Augen gestellt hat; denn nicht geziemen würde es dem kriegerischen starken König, von edlem Herzen, dem reine Menschlichkeit zuerst und nur in Iphigenien erschienen war, jetzt, wo er an der Schwelle des Alters des höchsten Glückes beraubt dasteht und der Vereinsamung hingegeben wird, die starken Gefühle, die ihn durchdringen müßen, in weichen breiten Worten zu

ergießen. Edler und würdiger steht solch ein Charakter da, den Schmerz in sich verschließend und dem, was er als unabweißlich erkannt, still sich fügend.

Bei der Ausführung der schönen Idee der Versöhnung durch eine reine, gottergebene Seele ist das Verhältniß der Gottheit zu dem Menschen eben so schön angenommen, und bewährt sich als solches, da die ganze Handlung unter den Schutz und Einfluß der Gottheit gestellt ist. Hochmuth und Frevel duldet sie zwar nicht, aber dem Reinen, Frommen neigt sie sich gnädig zu, und nimmt, um einer reinen Seele willen, gerne ein gefallenes Geschlecht wieder in Erbarmen an. Nicht Haß erfüllt sie, sondern sie straft um der Gerechtigkeit willen, ablaßend, so bald diese nicht verletzt wird, und sie hat kein Wohlgefallen an dem Blute, das der Wahn ihr zum Opfer vergießt.

Faust.

In dieser Dichtung wird uns der Mensch geschildert in der Stimmung und der aus ihr hervorgehenden Pein, wann er an den Schranken, die seiner Erkenntniß gezogen sind, nicht mit Bescheidenheit und Ergebung in seine Beschränktheit, sich grübelnd müde ringt, und weil er unvermögend ist, alles Daseyns Urgrund und Zweck zu begreifen, das, was sein Geist erreichen kann, geringschätzig ansieht. Sind alle Versuche, das Unergründliche zu ergründen, gescheitert, so ergreift zuletzt die ermüdete und abgestumpfte Seele Ekel und Verzweiflung, daß ihr das Daseyn eine Last wird, weil ihr kein Quell mehr fließt, aus dem ein Trunk ihr ödes Lechzen erquicken könnte, und die Verzweiflung treibt sie, der Qual durch den Tod zu entfliehen. Als Faust aber den Trank, welcher ihn für immer einschläfern soll, an den Mund setzt, zieht ihm der erste Schall des Ostergesanges die Schale von den Lippen weg, und die weichen Gefühle des Herzens brechen als ein schmelzendes Heimweh hervor aus der unter

Grübelei verschütteten Tiefe des Gemüthes, wo sie längst entschlafen ruhten. Daß in einem Herzen, welches nur durch Entfernung von Allem, was ihm Nahrung bieten könnte, verödet, aber nicht zur Ruhe gelangt ist, eine feierlich heitere fromme Musik eine Erschütterung hervorbringe, welche den Augenblick der Verzweiflung verscheucht und eine sehnsüchtige Wehmuth an ihre Stelle tretten läßt, ist natürlich, wenn wie bei Faust die Verzweiflung nur aus einem der Seelenüberspannung folgenden Ekel hervorgegangen ist. Erschüttert aber solch ein plötzlich die ganze Kindheit und ihre Unschuld und ihre lieblichen Träume hervorzaubernder Gesang, so fehlt ihm doch die Brücke, die ihn über den Strom der Zeit hinüber trüge in das schöne Jugendland aus der dürren Gegenwart, denn er hat sie gewaltsam hinter sich abgebrochen und sich in die Oede gebannt, wo sein Gaumen umsonst nach Erquickung lechzt. Unmäßig hat er die Frucht der Erkenntniß gekostet, daß sein Geist frühzeitig in trüber Stumpfheit gealtet ist, während das Herz jung und sehnsüchtig sich in sich selbst verzehrt. So jedem frischen Blick in die Welt entfremdet und jeder erfrischenden Thätigkeit, welche den Geist zur Abschüttelung des dumpfen Grübelns aufrütteln könnte, ent-

zogen, blickt er zwar mit Sehnsucht, als er aus der Verzweiflung aufgescheucht war, in seine Jugend und in das menschliche Leben hinüber, und es erwacht der Trieb, der Oede zu entfliehen und das Leben zu genießen, aber er vermag es nicht. Da ihm der freie Blick getrübt ist und er das Göttliche in der Erscheinung der Welt nicht mehr zu schauen und mit reinem Gefühl in sich aufzunehmen vermag, weil er es begreifen und ergrübeln wollte, so regt sich in ihm der Geist, welcher alles Göttliche, Hohe, alle Begeisterung des Menschen für alles Schöne für thörigten Wahn erklärt, Enthusiasmus und Liebe als eitelen Schein betrachtet und die Gemeinheit mit steter Verneinung alles Guten als das allein in der Welt Vorhandene und Allem zu Grunde Liegende annimmt.

Diesen neben dem Gefühl für das Göttliche und Schöne in der Menschenbrust liegenden Sinn, stellt der Dichter in dem Gebilde des Mephistopheles dar, welchem, als dem Feinde der göttlichen Schöpfung und dem Verführer der Menschen, diese Rolle paßend zugeschrieben werden konnte. Dieser nun führt ihn in die Welt hinaus, damit er sie genieße; aber ihm wird nur ein schmerzlicher Genuß, weil ewig der Zwiespalt an seinem Innern nagt, und er nur in

hastiger Gier nach Betäubung jagen kann und sinnlichem Genuß. Wer einmal dem Höchsten wahrhaft zugestrebt hat und sich mit Begeisterung zu dem Göttlichen und Schönen hingewandt, wer einmal wahrhaft empfunden hat, daß der Menschengeist und das Menschenherz von einem edleren Triebe bewegt werden, als dem gemeinen Bedürfniß und dem sinnlich niedern Triebe, der falle von seinen beßeren Gefühlen, von seinem Wißen der Begeisterung ab, er schmähe sie und verläugne sie; nie wird er in der Gemeinheit, welcher er sich ergiebt, ungestört das Behagen des sinnlichen Genußes empfinden, welches der wirklich gemeine Mensch, deßen Herz nie von dem Strahle eines reineren Lichtes getroffen ward, in ungetrübtem Genuße als sein Antheil hinnimmt. Hat der Geist einmal die wahre Feuertaufe der höheren Erkenntniß und der Begeisterung mit ihrer Sehnsucht nach dem Unendlichen erhalten, so hat er die unauslöschliche Priesterweihe, die, wenn er auch vom höheren Dienste abfällt, ihn nie ruhig sich dem Gemeinen zuwenden läßt. So schwankt denn Faust auf einer nie ruhenden Woge, bald empor gehoben, bald hinabgestürzt, fort und fort vergeblich nach Stillung der inneren Qual und nach einem Augenblick des reinen

Behagens jagend. In Auerbachs Keller sieht er die jungen Bursche gedankenlos zechen und vollkommen glücklich mit einem Glase Wein, einem Spaß, welcher wenig Witz enthält und dem Herausschreien eines Lieds; aber vor solchen Paradiesen des Behagens steht für Faust ein Cherub mit feurigem Schwerdte, der ihm den Eingang wehrt, da er vom Baume der Erkenntniß gegeßen. Er kann die höhere Sehnsucht in seiner Brust nicht auslöschen und nicht eintretten in den engen Kreis eines niederen Alltagslebens, deßen ganze Bewegung ein Kreislauf um sich selber ist, gedankenlos vollbracht und nie von der Stelle rückend.

Wenn nur eine Menschennatur nicht mit sich selbst in Zwiespalt geräth und die Seele nicht in sich selbst zerfällt, so mag sie Behagen finden und der Erde Luft und Weh ohne Verzweiflung bis an das Ende mit dem Leben versöhnt tragen. Freilich lebt der am ruhigsten, deßen unerwachter Geist im engsten Kreise gebannt bleibt, oder wer nur des Leibes Bedürfniße kennend, an der Scholle klebt. Daß aber das Heraustretten aus dieser Enge des Daseyns nothwendig zum Schmerze der Seele führe, lehrt die Dichtung des Faust nicht, sondern daß wer zu höherem Sinne erwacht die Kraft vergrübelt, die ihn,

frisch angewendet, mit Begeisterung die Fülle des Lebens würde erfaßen laßen und ihm Freuden zuführen würde, die ein niederer Sinn nicht zu ahnen vermag, dem Elend eines unbefriedigten Zwitterzustandes verfällt. Wir sehen dem Faust zur Seite eine in sich höchst vergnügte Natur niederer Art, seinen Famulus, aber dieser beschränkte Mensch erscheint uns nicht beneidenswerth, sondern lächerlich, und er dient dem Faust zur trefflichen Folie, deßen hohes Streben durch des Famulus beschränkte Genügsamkeit wirksam hervorgehoben wird, so wie dieses auf die Kleinlichkeit des auf seine geistlose trockene Gelehrsamkeit eingebildeten Pedanten ein komisches Licht wirft. Mag solch ein armes Geschöpf noch so behaglich in seinem kleinen Lebenspfuhl herumschnalzen und nach allem gelehrten Kehricht greifen, welcher in seinen Bereich kommt, so kann uns solch eine begeisterungslose, allem Schönen fremde Natur nicht als die rechte, und sein Glück nicht als das wünschenswerthe erscheinen.

Einen schönen Gegensatz aber gegen den grübelnden in seinem Innern zerfallenen Faust stellt Gretchen dar, als ein in gesunder Reinheit strahlendes Bild einer frischen edlen Natur, welches Schiller's Wort:

Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

auf das schönste bewährt. Rastlose Thätigkeit in Erfüllung der schönsten Pflichten, welche die Thätigkeit veredeln und ein wohlgeartetes Herz den Lohn eines guten Bewußtseyns und den heiteren Frieden, welche treubewiesene Liebe begleitet, genießen laßen, hält sie stets in frischer Bewegung, welche ihr Wesen zur vollsten Geistesgesundheit erstarken läßt, so daß kein trüber Hauch der Gemeinheit an dem Spiegel ihrer Seele haftet und kein unreines Gelüsten in ihr Herz sich einzuschleichen vermag. Da bei ihr die ganze Kraft ihrer schönen liebevollen Natur nicht in der Entwickelung des Denkens und einer wohlgepflegten Geistesbildung beruht, sondern die unbewußte Kraft eines harmlosen Herzens ist, so ist ihr das Höhere friedlich in den Formen der Religion, an welche sich das Gefühl zur Genüge anknüpft, beschloßen und sie ist heiter fromm der Kirche ergeben. Der frische Hauch der Natur, die sich hier ohne Schminke und ohne Angelerntes und Angebildetes zeigt, muß den nothwendig anziehen, welcher der Natur entfremdet, sich in sich selbst übersättigt und abgestumpft hat, denn sie übt immer wieder ihre

allmächtige Anziehungskraft auf den Menschen, wie ja alle tiefe Seelenverstimmung nur ein Erkranken ist, welches den Geist ergreift bei dem Abfall von der Natur. Für Faust hätte es daher nicht einmal des Hexentranks der aufgeregten Sinnlichkeit, die ihn in jedem Weibe eine reizende Schönheit erblicken ließ, bedurft, um von Gretchen angezogen zu werden. Doch wahre Liebe vermag er nicht zu ihr zu empfinden, da seinem Geiste die Jugendkraft und innige Fülle verloren gegangen, und derselbe noch nicht wieder durch die Kraft der Natur gesundet ist, und da ohne jene das Herz nicht gewaltig entbrennt und die Phantasie nicht den magischen Traum der Liebe träumt. Ihn erfüllt nur eine Mischung von Sinnlichkeit, Sehnsucht nach betäubendem Lebensgenuß, welcher ihn seiner Zerrüttungsqual vergeßen mache, und von einzelnen Aufwallungen der Begeisterung, so daß wohl ein heftiges Feuer in seinem Busen entzündet wird, das bald qualmend in sich zusammensinkt, bald in wilder hastiger Flamme emporschlägt, aber mit dem einer wirklichen seelig berauschenden Liebe nichts gemein hat. So ist ihm denn auch durch Gretchen kein reines Glück beschieden, da er sich zu einem solchen unfähig gemacht hat, und seine

einzelnen schönen Begeisterungsaufwallungen in Beziehung auf sie, zeigen, welch ein seeliger Traum seine Phantasie hätte erfüllen können, wenn er sich nicht um die Fähigkeit voller frischer unbewußter Hingebung an die Natur gegrübelt hätte. Erscheint er doch sogar diesem einfachen reinen Naturkinde gegenüber als ein schwächeres Wesen, und seine Speculation als ein armseeliges unnützes Flickwerk gegenüber der reinen, kräftigen und sicher wirkenden Natur, wie sie sich in diesem Kinde offenbart, die Liebe hat und Liebe giebt, und das Göttliche, was er umsonst zu begreifen strebt, dem Gefühl verkündet. Treu ergiebt sich Gretchen, von wahrer Liebe ergriffen, diesem Mann, aber ihre Liebe ist nicht ohne Kummer; denn wenn gleich der edlere Geist in Faust die Liebe in ihr entzündet hat, so fühlt sie doch das Gemeine, wozu er herabgesunken ist. Sein Geselle, der Geist, der stets verneint, berührt ihr warmes harmloses frommes Herz mit einem eisigen Schauer, und der begeisterte Schwung von Faust's Seele, da ihm immer die kalte Verneinung alles Hohen und Herrlichen, die bitterhöhnende Verspottung desselben, als eines nichtigen Trugbildes und die herbe Ansicht, daß allem die Gemeinheit zu Grunde liege, nachhinkt, läßt sie

kein reines Glück genießen, weil sie den Geliebten nicht glücklich glauben kann und für das Heil seiner Seele besorgt ist. Ihre wahre Liebe bildet einen starken Gegensatz zu der des Faust, welcher nur egoistisch Betäubung, Genuß, Sinnenrausch für sich sucht, ohne das Glück Gretchens sich ernstlich zu Herzen zu nehmen, während sie sein Glück und den Frieden seiner Seele mit heiliger Besorgniß in ihrem Herzen trägt.

Doch nicht allein kein reines Glück sollte sie mit diesem zerrißenen und gesunkenen Manne finden, sondern dem tiefsten Elend verfallen, und es sollte recht vor Augen tretten, daß eine Zerrüttung der Seele und eine Verirrung, wie die des Faust, nicht nur das eigene Unglück schafft, sondern auch das Reinste, Schönste aus dem stillen Frieden stört, das Herrlichste vergiftet und die Liebe in Fluch und Verderben verwandelt. Fürwahr, der stärksten Satyre hätte es nicht gelingen können, einen Menschen, dem kein Flug des Geistes hoch genug, kein Forschen weit genug, kein Eindringen in das Wesen der Dinge scharf genug war, im Gegensatz zu seiner gewaltigen Geistesarbeit, in höherem Grade nichtig, kläglich und unbedeutend darzustellen. Schwankend zwischen Begeisterung und

Gemeinheit erregt er halb Mitleid, halb Unmuth durch seine Kraftlosigkeit, durch die er sich keinem dieser um seine Seele streitenden Antriebe ganz ergeben kann, so daß seine sittliche Schlechtigkeit als die der egoistischen Schwäche, die dabei sehr edel zu seyn vermeint und von erhabenen Gefühlen schwatzt, während sie das Schlimme thut, unsern sittlichen Widerwillen hervorruft. Gretchen wird von ihm bethört, der Mutter einen Schlaftrunk zu geben, damit sie von Faust's Besuch nichts merke, und sie wacht nicht wieder auf. Als Gretchens Bruder, von der Schwester schlimmem Rufe gereizt, dem Verführer auflauert, ersticht er diesen im Zweikampf, und nachdem er so das unglückliche Kind, das sich ihm in treuer Liebe ergeben hatte, in das schrecklichste Elend gestoßen, verläßt er es und giebt es seiner Verzweiflung preis, um sich anderswo zu zerstreuen und mit seinem sittlichen Siechthum herumzuschleppen. Obgleich Gretchens Bruder nur ein einfacher schlichter Soldat ist, so erscheint er doch menschlich bei weitem edler als Faust. Er will nichts weiter seyn, als was er zu seyn vermag, ein braver Soldat, welchem die Ehre kein leeres Wort ist, und welcher von der Unehre der schönen geliebten Schwester, auf die er stolz war,

bis zum Aeußersten getrieben wird. Zu Tod verwundet jammert er nicht um sein Leben, sondern stirbt gerne, um die Schande der Schwester nicht ferner zu sehen, und bewährt so den wahren Adel der menschlichen Natur, die durch Angelerntes und Angebildetes nicht verschlechtert ist, gegenüber der Nichtswürdigkeit, welche hervorgegangen ist aus dem Zweifel an der Göttlichkeit der Weltordnung und dem sittlichen Grunde der Dinge. Der Schluß aber zeigt denselben Gegensatz in einer heftig rührenden Scene noch einmal mit besonderer Stärke. Während Faust Gretchen preisgegeben und sich in wüstem Spuk herumtreibt, umnebelt die Verzweiflung des armen Kindes Geist, deßen Herz das Gift der Sünde und der Schande nicht vertragen kann, immer dunkler und dunkler, bis sie das Kind, welches sie gebiert, tödtet und dem Gesetze verfällt. Wir sehen sie, die schöne vom Verbrechen verdüsterte Seele im Jammer des Kerkers der einzigen Wohlthat des Wahnsinns theilhaft, als Faust, ihrer wieder gedenkend, von den wüsten Orgien der Satanssippschaft heraneilt, um sie zu retten. Hätte die Liebe zum Leben, dieser mächtigste Grundtrieb alles Lebendigen, sie aus dem Kerker treiben können, als der Mann ihr zur Ret-

tung die Hand bot, deßen edlerer Theil die Flamme der Liebe in ihrem Busen geweckt hatte, so schüttelt doch ein Schauer der Hölle ihr Herz, als sie Mephistopheles an der Kerkerpforte erblickt, als das Gespenst der kalten Gemeinheit, die alles Heilige verneinend höhnt, vor ihrem Geist aufsteigt und ihrem Sinne den Verlust des ewigen Seelenheils droht. Hätte sie immer noch Faust dem Geliebten folgen können, so konnte ihr reines, frommes Herz doch nicht Faust dem Verderber des Seelenheils, der alles Gute und Edle an ihr verrathen hatte, folgen. Das Verbrechen ihrer Verzweiflung will sie durch den gesetzlichen Tod büßen, und undenkbar wäre es auch, daß ein so zerstörtes Wesen mit dem Gefühl des Verbrechens im Herzen sich mit dem Leben hätte rein aussöhnen können.

So steht denn Faust am Ende da als ein Mensch, der keinen Weg des Lebens sicher zu wandeln weiß, gegenüber einem einfachen Kinde, welches durch die natürliche Kraft reinen Herzens selbst in der Verzweiflung, in welche er es so schnöde gestürzt hat, den richtigen Weg wandelt und menschlich edler untergeht, als er lebt. Was hat er mit aller Gährung seines Geistes, mit dem vermeintlich hohen Fluge

seiner Seele ausgerichtet, als ihm das dem Menschen Erreichbare nicht mehr genügte und er den göttlichen Funken seiner Brust, statt ihn, wie es dem Menschen ziemt und bestimmt ist, zu pflegen, bezweifelt und begrübelt und so von der besten Kraft des Menschen abfällt? Unbefriedigt durch nichtige Gemeinheit sich hinschleppend, hat er ein harmloses Kind kläglich vernichtet und steht kläglich dabei, weil er nicht aus teuflischem Willen, sondern nur aus erbärmlicher Schwäche also handelt. Stärker, als es in diesem Fragment' geschehen, dürfte schwerlich die Nichtigkeit und Armseligkeit des Lebens und Thuns gezeichnet werden, wann der Mensch sich von der Begeisterung und allem Hohen, was er kennt und empfindet, aus kranker Uebersättigung an die Gemeinheit der alltäglichen Welt wendet, um in ihr zu gesunden und Frieden der Seele zu suchen. Eine starke Satyre aber liegt scheinbar darin, daß er, welches auch immer die Kraft sey, die ihn auf einem solchen Wege unterstützt, und wäre es die Zauberkraft, wie sie seinen begehrlichen Wünschen vorschwebt, daß er bei seinem beschränkten Wesen als nichts weiter erscheint, denn als ein schwaches Wesen. Aber es liegt auch darin der ernste Gedanke, daß wer dem göttlichen in den

Menschen gelegten Funken treu bleibt, und wer den reinen Quell des Herzens sich nicht selbst vergiftet, in sich ein Kleinod bewahrt, das ihm auf dem Wege des Lebens in der irdischen Nacht sicher leuchtet, während die neckenden Irrwischlichter der Grübelei in Sümpfe verlocken. Zwar erscheint dieses Gedicht als Bruchstück, aber nur insofern als in Beziehung auf Faust die Auskunft fehlt über den endlichen Ausgang seiner Geisteszerfallenheit; denn um die Zerrüttung einer Seele durch maaßlosen Wißensdrang und ihr trauriges Gebahren, wenn sie nach Selbstvergeßen und Betäubung in dem Getreibe der Welt jagt, darzustellen, reicht diese Dichtung aus und ist in dieser Hinsicht ein abgerundetes Ganzes, welches nach dieser Seite hin, eine Fortsetzung nicht zugelaßen hätte.

Es giebt nur noch eine Dichtung über den Faust, welche bedeutend genug ist, mit der Goethischen verglichen zu werden, nämlich die Klingersche. Diese aber faßt den Stoff von einer ganz andern Seite, so daß die herbste Satyre einen bedeutenden Spielraum gewinnt; denn Faust will die Zauberkraft, die er gewonnen, anwenden, um Gutes zu thun und Böses zu strafen, das Werk gedeiht aber auf das

Schlechteste, denn ohne den tiefen Blick in den ganzen Zusammenhang stiftet er durch Gutesthun und Strafen nur Unheil, und letzteres überragt immer das Uebel, dem er abhelfen wollte. Er selbst aber erscheint bei all diesem Thun als ein schwacher Mensch, von Sinnlichkeit und Leidenschaft geleitet, der sich nie hätte unterfangen sollen, einen Stein gegen seinen Nächsten aufzuheben, und zuletzt geht er im entsetzlichen Jammer unter, nachdem er den argen Ausgang alles seines Beginnens überschaut hat. Da ist es denn klar, daß der beschränkte Mensch, welcher weder den wahren Zusammenhang der Dinge, noch die Folgen seines Thuns sicher erkennt, mit einem allmächtigen Wirken Verderben schafft und selbst verdirbt.

Helena.

Klassisch-romantische Phantasmagorie.

(Zwischenspiel zu Faust.)

Die Idee, welche diese Dichtung in phantastischer Weise darstellt, ist, daß Byron als Dichter aus der Vereinigung des Klassischen und Romantischen hervorgegangen sey. Faust als Vater glücklich gewählt,

da in Byron's Poesie so viel von Faust's Unmuth über das Unzulängliche des Menschen, und von deßen ungestilltem Durst und Gemüthszerrissenheit zu finden ist, erzeugt mit Helena den Euphorion (unter diesem wird nämlich Byron gemeint), welchen die Mythologie als Helena's Sohn kannte, den sie dem Achilles auf den seeligen Inseln gebar. Doch ist Faust nur dargestellt als Repräsentant der ritterlichen Eroberer, die von Nord und Ost her die südlichen Länder durchdrangen und sich in Burgen festsetzten, und die ritterliche Huldigung gegen höchste Frauenschönheit tritt uns lebendig vor Augen, dargebracht dem Weibe, deßen zaubervolle Reize die Welt mit Ruhm erfüllten und alle unwiderstehlich besiegten. So wie Faust als Vater, ist auch Helena als Mutter glücklich gewählt, da sie in gewißem Betracht als ein Inbegriff der Liebe gelten kann, liebend und liebeweckend, und so den von einer Liebe zur andern taumelnden und glühendste Erwiederung findenden Sohn trefflich bezeichnet. Erzeugt von der Ritterlichkeit und der Schönheit in rascher Herzenszuneigung, ist Euphorion voll heiteren, unbändigen, phantastischen Lebens, der Lyra mächtig und reich an Melodieen, aber auch von ritterlich tapferm Herzen hingerissen, dem angegriffenen Hellas beizustehen, wobei er zu Grunde geht, und uns seine Nachahmer hinterläßt. Als ein Bild aus dem Gebiete des Phantastischen ist diese Dichtung reizend und schön, aber es fehlt ihr an einem allgemeinen Interesse der Idee, welche die Andeutung Byrons in dem Knaben Euphorion nicht zu ersetzen vermag, und so kann sie nicht anders ansprechen, denn als phantastisches Gemälde, welches aber den Geist wenig feßelt und dem Herzen noch weniger Nahrung bietet, obgleich es durch herrliche Erfindung und treffliche Ausführung erfreut.

Dieses Zwischenspiel wurde hernach als dritter Act in den aus fünf Acten bestehenden zweiten Theil des Faust aufgenommen. Dieser zeigt uns Faust zuerst zu neuer Kraft und freiem Leben erquickt durch den „allgegenwärtigen Balsam allheilender Natur," worauf er bei dem Kaiser mit Mephistopheles Zauberkünste übt, und als sie dem des Gelds Mangelnden durch die Erfindung des Papiergeldes geholfen, zaubert Faust, den Kaiser zu unterhalten, Paris und Helena aus dem Reiche der Geister herbei, wird aber

nun von heftiger Liebe zu Helena ergriffen, und der dritte Act enthält alsdann das Zwischenspiel Helena, wodurch dasselbe vollends zu einer Phantasmagorie wird. Weiterhin, im vierten Act, wird der Kaiser durch einen Gegenkaiser bekämpft, Faust und Mephistopheles verhelfen ihm zum Sieg, wofür Faust den Strand des Reiches erhält, um das Meer zurückzudämmen und nutzbaren Boden zu gewinnen. Im fünften haust er dort, verdrängt aber Philemon und Baucis aus ihrer Hütte auf einer Düne, weil er diese als Aussichtspunkt wünscht, erblindet und findet jetzt alles Glück in nützlicher Thätigkeit für die Menschen, stirbt jedoch, indem er diese recht in Gang setzen will, und Engel tragen seine Seele, die Teufel zurücktreibend, nach oben, wo auch Gretchen als eine Begnadigte sich befindet. Da das Ganze phantastisch ausgeführt ist, so zeigt sich nirgends eine wahre Fortsetzung des ersten Theils, und durchaus keine Erhebung des Faust von der Seelenzerrißenheit, welche der erste Theil darbot. Alles gaukelt nur um das Leben, das frische Leben, selbst die Leidenschaften des Menschen und die Verwickelungen, in welche sie führen, fehlen, und statt deßen sind viele Kleinigkeiten gegeben, zum Theil allegorisch räthselhaft, besonders Naturlehre mit Neptunismus und Vulcanismus und die Griechische Fabelwelt, in so fern sie dem Blocksberg und seinem nordischen Teufelsspuk entsprechen kann, und was dergleichen mehr ist. Gewandtheit, Kraft und Natürlichkeit der Sprache ist noch in reichem Maaße vorhanden, Witz und Laune sind glänzend, so wie die Erfindungsgabe sich auch noch vortrefflich bewährt, aber die Begeisterung, die lebendige Idee, die Alles durchdränge und es zu einem organischen Ganzen machte, fehlt, und dieses in den letzten Lebensjahren von dem Dichter für sich, wie er sagte, gearbeitete Werk, trägt die Spuren, nicht als ein Ganzes in seinem Geiste entstanden, sondern aus vielen Einzelnheiten zu einem Ganzen äußerlich zusammengesetzt zu seyn, ohne die Wirkung eines solchen zu erreichen, während gerade viele Einzelnheiten sehr vorzügliche poetische Wirkungen hervorbringen.

Die natürliche Tochter.

Dieſes Drama ſollte das erſte einer Trilogie ſeyn, ſo daß in demſelben die franzöſiſche Revolution als im Herannahen dargeſtellt, in den beiden folgenden als eingetretten geſchildert ward, und zum Träger und Mittelpunkt der Handlung war Eugenie, die natürliche Tochter des Conti beſtimmt. Leider iſt es bei dem Anfangsdrama geblieben, welches keinen beſonderen Beifall fand, und einzeln ſtehend ihn nicht finden kann, weil ſein Inhalt ohne nachfolgende Entwickelung eine mächtige Anregung nicht hervorzubringen vermag. Hätte dieſer Stoff in dem Umfang, welchen er in dieſem Drama hat, eine leidenſchaftliche Wirkung hervorbringen ſollen, ſo hätte er ganz anders geſtaltet werden müßen, als es geſchehen iſt. Der Herzog hat ſeine natürliche Tochter, wie er meint insgeheim, auf das beſte erziehen laßen, und da er an ſeinem gewaltthätigen Sohne kein Wohlgefallen hat, ſo hängt er mit der innigſten Liebe an ihr, und will ſie von dem Könige, ſeinem nahen

Verwandten, legitimiren laßen, welcher auch bereit dazu iſt. Doch der gewaltthätige Sohn, welcher ſein reiches Erbe nicht geſchmälert ſehen will, entfernt ſie durch ein königliches Verbannungsdecret, und ihre Hofmeiſterin ſoll ſie außer Europa bringen oder in niedrer Verbindung vermählen, während ſie dem Vater gegenüber für todt ausgegeben wird. Als Eugenie keinen andern Ausweg ſieht, willigt ſie in eine Scheinverbindung, um ſich zu retten, und damit iſt das Drama geſchloßen. Wäre Eugeniens Schickſal ſelbſt noch herber, als es hier ſich darſtellt, ſo würde es doch keine lebhafte tragiſche Erſchütterung zu bewirken geeignet ſeyn, weil es eben kein menſchlich erſchütterndes Schickſal iſt. Als illegitime Tochter eines Herzogs hat ſie nach conventionellen Begriffen, in den conventionellen Dingen, wozu die geſellſchaftliche Stellung durch Geburt und die Erbſchaft gehören, kein Recht, und das bloße Nichterlangen gewünſchter Dinge, wenn man ſich ihnen auch bereits noch ſo nahe glaubte, iſt kein tragiſcher Schickſalsſchlag. Herber iſt es und rührender, daß die in aller Weiſe gepflegte, an die freundlichſte und ſchönſte Lebenslage gewöhnte Tochter von dem Vater getrennt wird, doch dieſe Seite iſt es nicht, welche das Drama

besonders hervorhebt und zum Mittelpunkt der Darstellung macht, sondern Eugeniens Sturz von der Höhe, die ihr versprochen war, und ihre Verweisung in den sogenannten Mittelstand, wenn sie das Vaterland nicht verlaßen will, und da sie sich mit ihren Hoheitsgedanken zuletzt noch durch eine Scheinehe in Sicherheit bringt, so vermag das Drama für sich allein nicht zu befriedigen, weil ein genügender Schluß fehlt. Dieser fehlt um so mehr, als das Schicksal Eugeniens nur als ein einzelner Ausbruch der Parteigewaltthätigkeiten, welche bei dem Verfall des Reichs im Anzuge sind, erscheint, dieser Hintergrund ist aber in diesem Drama noch so dunkel gehalten, daß er zwar eine Spannung erregt, diese aber in keiner Weise befriedigt, welche Befriedigung allerdings der Fortsetzung vorbehalten bleiben mußte. Eben so ist die Darstellung des Charakters Eugeniens in diesem Drama noch nicht gegeben, und dieselbe daher entweder nicht beabsichtigt oder der Fortsetzung vorbehalten gewesen; denn wir erkennen in ihr keine besondere Eigenthümlichkeit, durch welche sie uns als Einzelwesen insbesondere anspräche. Es heißt von ihr, daß sie wohl erzogen und wohl unterrichtet sey, daß sie Verse mache und gut, selbst kühn reite.

Diese Kühnheit bewährt sie auch, indem sie mit dem Pferde an gefährlicher Stelle stürzt, so daß sie in Todesgefahr war; aber wo sie auftritt und als schön und von edelm Ausdruck geltend erscheint, zeigt sie, wie alle Mädchen, Freude an glänzendem Putz und an der Aussicht am Hofe in der Bälde glänzend dazustehen. Plötzlich von einem betäubenden Schlage getroffen und in die Wahl zwischen Verbannung und einen niedern Lebenskreis versetzt, zeigt sie den vornehmen Sinn ihrer Erziehung, aber eine Eigenthümlichkeit, die sie aus dem Allgemeinen hervorhöbe und sie als besonderen Charakter erscheinen ließe, zeigt sich bei ihr auch in dieser Lage noch nicht. In dem Herzog, ihrem Vater, sehen wir auch nichts weiter als einen Mann, welcher seine Tochter über alle Maaßen zärtlich liebt, und für dieses Drama bedarf es auch eines weiteren nicht, so daß also eine besondere Charakterisirung desselben überflüßig wäre. Des Herzogs Sohn tritt gar nicht hervor, sondern wirkt im Dunkeln, und nur sein Secretär spricht den gewaltsamen Willen und die weltmännisch schurkischen Gesinnungen klar aus. Der König erscheint nur einmal, durchaus würdig und ohne daß man aus seinen Worten oder seinem Benehmen die Schwäche,

welche dem Spiel der Parteien freien Raum giebt, zu erkennen vermöchte. Am wenigsten zu verstehen ist die Hofmeisterin der natürlichen Tochter, und da die Entwickelung ihres Benehmens entweder der Fortsetzung vorbehalten war, oder dieses in derselben nebenbei seine Erklärung finden sollte, so ist diesem Drama, wie es jetzt allein steht, der Nachtheil daraus erwachsen, daß in seiner Katastrophe etwas Unbefriedigendes und selbst Unverständliches geblieben ist. Denn diese Frau zeigt zuerst eine zärtliche Liebe zu ihrem Pflegling, welche dieser durchaus erwiedert. Nun ist zwar das beste Motiv gewählt, um die Hofmeisterin dahin zu bringen, daß sie zu dem Verderben ihres Zöglings die Hand biete, nämlich, die Aussicht dadurch mit dem Secretär, mit welchem sie in einem Liebesverhältniß gestanden, ehelich verbunden zu werden und in eine sehr gute Lage zu gelangen; aber gerade von dieser Seite her ist die Durchführung der Katastrophe durchaus dunkel und räthselhaft. Nachdem der Secretär ihr zugeredet, um sie für das Verderben Eugeniens zu gewinnen, und klar ausgesprochen hatte, daß diese auf jeden Fall bei Seite geschoben werde, finden wir sie Eugenien gegenüber liebevoll besorgt und bang andeutend, daß die

gehoffte, nahe bevorstehende Erhebung am Hofe sie in das Unglück stürzen werde. Dann begegnen wir ihr wieder im Seehafen, wo sie sich mit Eugenien in die Verbannung eines mörderischen Klima einschiffen will, und bei jedem Schritt, welchen das arme Mädchen hülfesuchend thut, den königlichen Verbannungsbefehl vorzeigt, deßen Anblick jeden von Hülfeleistung abhält. Keine Bitte Eugeniens rührt sie, ja sogar, als diese Zuflucht in einem Kloster suchen will, und die sie aufzunehmen geneigte Aebtissin sagt:

> Gar manche Prüfung muß die neue Schwester,
> Und ihren ganzen Werth, uns erst entwickeln.

fällt die Hofmeisterin mit den Worten ein:

> Entschiedner Werth ist leicht zu kennen, leicht
> Was du bedingen möchtest, zu erfüllen.

Als nun Eugenie angenommen werden soll, zeigt die Hofmeisterin das verhängnißvolle Blatt, so daß auch dieser Schritt umsonst gethan war. Warum sie aber erst mit den angeführten Worten Eugeniens Bitte unterstützt, ist unerklärlich, da sie sicher ihres unglücklichen Zöglings nicht gerade spotten will. Man muß annehmen, sie wolle, weil vom Werth Eugeniens die Rede sey, bloß bemerken, an diesem liege es nicht,

wenn ihre Aufnahme in das Kloster nicht stattfinden könne, sondern an etwas ganz Anderm. Mögen diese Worte auch so zu verstehen seyn, so erscheint es doch hart, daß die Hofmeisterin das unglückliche Mädchen jedesmal den Versuch zur Hülfe machen läßt, um dann dazwischen zu tretten und ihr zu zeigen, daß sie unwiderruflich in ihrer Gewalt sey, und sich daher entweder niederer Heurath fügen oder mit ihr in die Verbannung ziehen müße. Entschloß sich Eugenie für die Verbannung, dann mußte die Hofmeisterin mitziehen in das mörderische Klima, und schon war Alles zur Einschiffung bereit. Was konnte nun diese bewegen, ein so herbes Loos mit Eugenien zu übernehmen, und mithin dem Preis, durch welchen man sie zu dem vornehmen Schurkenstreich zu gewinnen gesucht hatte, nämlich der Vermählung mit dem Secretär und dem versprochenen Lebensgenuß, zu entsagen, um Beschwerden und Gefahren zu bestehen und vielleicht das Leben einzubüßen? Dieses ist völlig dunkel; denn wenn ihr die Drohung geworden wäre, man werde Eugenien morden, falls sie das Unternehmen, was man ihr auftrug, nicht ausführen werde, so wäre es seltsam, daß sie für sich nicht in einigen Worten dies andeutet, wodurch das Schauerliche dieser Gewaltthat bedeutend erhöht worden wäre, indem dann die Hofmeisterin vom Secretär nur angelockt und dann als zweites Opfer zu dem ersten gefügt erschiene. Errathen aber kann man ein solches Verhältniß nicht, und wenn sie nicht durch Versprechungen verleitet, sich zu der Uebelthat hergab, womit sich aber die eigene Wanderung in die Verbannung schlecht oder vielmehr gar nicht verträgt, so begreift man gar nicht, wie eine so für das Leben gereifte Frau ohne alle Gegenwehr sich in das Unglück mochte stoßen laßen, ohne einen einzigen Versuch zu wagen, der sie retten konnte. Als der Secretär ihr den vornehmen Schurkenstreich als unabwendbar dargestellt hatte, hätte sie ihren Zögling nur dem Vater zu bringen gebraucht, und dieser hätte Macht genug gehabt, den mißrathenen Sohn unschädlich zu machen; denn der Herzog erscheint ja als ein Mann von hoher Bedeutung. Daß das Unternehmen unausführbar gewesen, wenn der Herzog nicht dahin gebracht wurde, die Tochter für todt zu halten, zeigt hinlänglich die ernste Anstalt, ihn zum Glauben an diesen Tod zu bringen, so daß also an der Rettung Eugeniens, wenn die Hofmeisterin sich an den Herzog gewandt hätte, nicht zu zweifeln ist. Wohin man sich daher

auch in dem unbefriedigenden und unerklärlichen Verfahren derselben wenden möge, man kann sich keinen Aufschluß ergründen, und muß annehmen, daß ein solcher erst in der Fortsetzung gegeben werden sollte. Aber auch das ist nicht einzusehen, wie die Verbindung Eugeniens mit einem Manne des Mittelstandes den Plan des mißrathenen Sohnes genügend hätte gelingen machen können, da sie in solcher Verbindung Mittel finden konnte, dem Herzoge Nachricht von sich zu geben, so daß die schändliche Gewaltthat zu seiner Kenntniß in ihrem vollen Umfange gelangt wäre. Alles dieses läßt nicht zu, daß dieses Drama einen befriedigenden Eindruck mache, so wie selbst, wenn Eugenie den Gerichtsrath geheurathet hätte, dieses uns als kein Mitleid erregendes Schicksal hätte erscheinen können. Die Verbindung mit einem gebildeten edeldenkenden Manne, wogegen nicht eine Neigung zu einem andern Manne im Wege stand, kann nicht geradezu als ein Unglück betrachtet werden, da es nicht die menschlichen Verhältniße in einer gerechten Herzenssache angreift; denn nur gewaltsame Störung einer Neigung, oder Zwang zu einer Verbindung gegen Neigung ist geeignet uns zu rühren. Der Wahn der Vornehmheit dagegen ist als etwas

blos Conventionelles, in der Natur Unbegründetes, nicht geeignet zu rühren, was man aber freilich nicht so deuten darf, als ob eine edle Natur, welche dem Gemeinen in die Gewalt hingegeben wird, nicht für unser Mitleid berechtigt sey, denn eine solche ist es im höchsten Grade. Der Gerichtsrath wird aber so wenig als eine gemeine Natur hingestellt, daß er im Gegentheil als ein gefühlvoller feiner Mann erscheint, welcher weit über der gemeinen Gesinnung der gewöhnlichen vornehmen Leute steht. Dazu kommt noch, daß Eugenie als natürliche Tochter durchaus keine Ansprüche machen kann auf eine hohe Stellung, welche zumal für ein Frauenzimmer doch nur eine Eitelkeitssache ist, und von welcher herabzusteigen wohl herb seyn kann, die aber nicht zu erlangen unter die verunglückten Wünsche gehört; verunglückte Wünsche jedoch haben keinen Anspruch auf besondere Theilnahme. Daß ihr die hohe Stellung nahe gerückt war und sie plötzlich, statt dieselbe zu erreichen, Verfolgung erduldet, erscheint zwar hart, aber auch nur weil sie getäuscht ist und weil sie verfolgt wird, nicht aber darum, weil sie den Wunsch am Hof zu glänzen nicht erreicht.

So gewährt dieses Drama, wegen Mangels der

Fortsetzung, für welche es angelegt und ausgeführt ist, keine Befriedigung, obwohl es in mancher Hinsicht zu dem Besten gehört, was Goethe geschaffen hat. Der Schmerz des Vaters um die verlorene Tochter, der Betrug, mit welchem er getäuscht wird, die weibliche Eitelkeit Eugeniens über den ihr gebotenen Putz, die Gegenüberstellung des nahen Glückes derselben und ihrer Verstoßung, das Vorbedeutende ihres Looses in dem Sturze derselben, womit die Exposition des Stückes beginnt, sind trefflich dargestellt, so wie auch das Ringen Eugeniens nach Rettung und das stete Versagen derselben auf das wirksamste geschildert ist. Weil aber dem Ganzen der genügende Aufschluß fehlt, so wirken alle diese Schönheiten und die vorzügliche Hinstellung jeder einzelnen Scene kein Genügen.

Hermann und Dorothea.

In dieser Dichtung besitzt Deutschland die vorzüglichste Idylle, welche es irgend giebt, und was noch mehr sagen will, eine der lieblichsten und vollkommensten Dichtungen, welche der menschliche Geist hervorgebracht hat, wobei es sich schon übersehen läßt, daß die Hexameter an Unvollkommenheit leiden, was freilich nicht durchaus gleichgültig ist. Da es dem Dichter nur frei stand, sein Werk in diesem Versmaaße zu schreiben, oder in Prosa, so wird man das schöne Bild lieber von der Welle des Rhythmus getragen sehen, mag dieser auch etwas schwächlich seyn, als in dem Gewande der Prosa. Für das wahrhaft Epische, und diese Idylle gehört dazu, ist nämlich bis jetzt noch kein anderer Vers erfunden worden, als der Hexameter. Die Idylle soll ein kleines Bild von Zuständen seyn, womit sich ein beschränkter Lebenskreis als Stoff von selbst ergiebt, welcher jedoch den Ernst des Schicksals nicht ausschließt, ihn aber anders anwenden muß, als das

Epos. Die Idylle kann nämlich nicht, ohne ihr Wesen einzubüßen, den Bewegungsausgang eines Schicksals in sich faßen, weil mit deßen Eintritt die Beschränkung des Zustandes, als eines im Besondern Beschloßenen, aufgehoben und in ein Allgemeines hinausgerückt wirkt, wo alle Bedeutung der Erfüllung des Schicksals zufällt. Wohl aber verträgt es sich mit der Idylle, daß ein gewitterschwangeres Gewölke des Schicksals hart an dem beschränkten Raume des friedlichen kleinen Lebenszustandes vorbeistreife und den Blick aus der Enge in die Weiten der Menschheit und eine gewaltigere Region ziehe. Durch ein solches Verhältniß wird der beschränkte Zustand mit seiner Art von Stillleben, angeschauert von dem Entsetzlichen, was an ihm vorbeizieht, erst recht heimlich und behaglich, zugleich aber durch die Anregung, welche das Gemüth aus demselben auf ein Bedeutenderes wendet, über das Schwache und Dürftige eines ganz eingepuppten Stilllebens hinausgerückt.

Eine größere Idylle erfordert solch eine Verbindung eines kleinen Zustandes mit einem Bedeutenden, wenn sie nicht durch Schilderungen von Immobilien und Mobilien, von Eßen und Trinken, Spazierengehen und Ausruhen, und ähnlichen Wichtigkeiten in einer Reihe klein und kleinlich geschnitzelter Boßeleien ermüden soll. In Hermann und Dorothea ist das Bild auf das glücklichste gezeichnet und ausgeführt, indem das bürgerliche Leben eines kleinen Städtchens in seinem friedlichen Verkehr in Berührung mit der furchtbaren Erschütterung der Staatsumwälzung Frankreichs gesetzt wird, welche jedoch nur in traurigen Folgen an ihm vorüberstreift, die gerade hinreichen, um das Auge auf das Ungeheuere in der Ferne zu richten, und das Gemüth aus seinen alltäglichen gewohnten Empfindungen aufzurütteln. In einer durch solche Anregung hervorgerufenen Stimmung entwickeln sich die sittlichen Lebensansichten und die beßern Gefühle des Herzens am schnellsten und tretten am klarsten zu Tage. Der Mensch kann auch von einer ruhigen Lage aus, wie beschränkt immerhin sein Gesichtskreis sey, seinen Blick nicht auf gewaltige, die menschliche Gesellschaft durchstürmende Ereigniße richten, ohne von dem Gedanken des Wechsels der menschlichen Looße betroffen und zu einem ernsten Mitgefühl angeregt zu werden. Dadurch erwacht der schöne Wohlthätigkeitssinn in seiner ganzen Wärme, es entfernt sich der Mensch

von der kleinlichen Beschränkung auf sich selbst und er fühlt sich in stärkerem Maaße ein Glied der großen Kette der Menschheit, er fühlt sich seinen Mitmenschen verwandter und näher, und schließt sich inniger an sie an. Manches Vorurtheil tritt zurück und der Mensch wird mehr als Mensch geschätzt, weil das Mitleid uns auf das rein Menschliche hintreibt und mit seiner erweichenden Kraft die Schärfe des Egoismus und des Stolzes stumpft. Indem Goethe einen solchen Boden für seine Darstellung wählte, hatte er alles, was diesem kleinen Lebens- und Zustands-Bilde Bedeutung geben konnte, und es ihm verstattete, ein Leidenschaftliches mit der abgeschloßenen Ruhe in eine reizende Mischung zu bringen.

Ein Städtchen, wo Gewerk noch mit Ackerbau gemischt ist, bildet den Schauplatz der Idylle, und in dem Städtchen ist der günstigste Platz für dieselbe gewählt, nämlich das Wirthshaus, deßen Besitzer mit seiner Familie den Mittelpunkt bildet. Ein solcher wohlhabender Wirth ist am besten geeignet, den Bürger des kleinen Städtchens darzustellen, weil er durch seinen steten Verkehr mit den Leuten des Städtchens und mit Fremden die meiste Ausbildung und Einsicht

unter seinen Mitbürgern haben kann in dem, was sich auf Lebensansichten bezieht, wie sie unter den Bürgern eines solchen Städtchens stattfinden. Der Wirth stellt sich uns dar als eine ächt deutsche Bürgernatur, seine Wohlhabenheit mit Vergnügen fühlend, auf Ehre haltend, nicht ohne einen Anflug von Stolz auf seine Einsicht und Tüchtigkeit, welcher ohne seine Gutmüthigkeit störend erscheinen würde, in Verbindung aber mit dieser als eine naive Kundgebung verzeihlicher Eitelkeit gelten darf. Dabei hat er die deutsche Polterader, die sich dann regt, wann er mit deutschem Durst Mittags vom Weine angeregt worden ist, doch das geht ohne Schaden immer wieder vorüber und die brave gute Hausfrau weiß den gutmüthigen Polterer richtig zu behandeln, wie es sich ziemt. Hermann, der einzige Sohn, an welchem die Mutter mit der zärtlichsten Liebe hängt, ist etwas blöde, was der Vater, welcher an ihm rasche Entwickelung und Gewandtheit vermißt, durch Tadel noch vermehrt; denn da er ohne Geschwister in der liebevollen Pflege der Mutter einsam und verwöhnt aufgewachsen ist, so ist sein gutes, aller Frechheit fernes Wesen leicht eingeschüchtert und vor dem kräftigen Vater scheu. Da er keinen Spielraum hat

zur Entwickelung des tüchtigen Kerns, welcher im Innersten seines Wesens sitzt, so scheint er weniger Kraft zu haben, als er wirklich in sich hat, und als die erste Gelegenheit, welche sein Inneres in eine mächtige Erschütterung setzt, zur Ueberraschung an den Tag tretten läßt. Diese Erschütterung kommt ihm durch die Liebe. Von den mitleidigen Eltern nach dem Orte gesandt, wo die unglücklichen Flüchtlinge, welche die französische Staatsumwälzung aus der Heimath treibt, ohnweit des Städtchens vorüberziehen, trifft er mit seinen Gaben Dorothea, welche eine verlaßene Wöchnerin pflegt, und alsbald ist er von Liebe zu ihr ergriffen. Bricht diese Leidenschaft oft plötzlich hervor wie eine Wahlverwandtschaft des Herzens, so daß ein Augenblick hinreicht, um sie zu entzünden, so ist hier auch der Augenblick günstig. Hermanns gutes Herz ist von Mitleid mit den Unglücklichen, denen er Hülfe bringt, angeregt und darum in einer empfänglichen Stimmung; Dorothea aber mit ihrer schönen Gestalt erscheint in dem günstigsten Lichte, in welchem ein weibliches Wesen erscheinen kann, als hülfreiche Pflegerin, welche sich selbst vergeßend und aufopfernd dem Elend und der Noth beisteht, und dies mit Geschick und Gewandtheit

muthig und ohne Zagen thut. Edle Thätigkeit und Selbstentäußerung des Unglücklichen, der als solcher schon unserm Herzen näher tritt, gegen noch Unglücklichere, mit Muth und Selbstvertrauen ausgeführt, nimmt alle für sich ein, vorzüglich aber eine edle schüchterne Natur, welche durch ein solches Vorbild eine Erweiterung ihres Wesens empfindet und zum Heraustretten aus der Schüchternheit angereizt wird. Darum ist denn auch dieser Augenblick der günstigste nach allen Verhältnißen, daß die Leidenschaft der Liebe in Hermanns Herz zu der schönen Dorothea hervorbreche; eine Leidenschaft, welche bisher geschlummert hatte, weil sie keinen Gegenstand gefunden. Denn nicht zu übersehen ist in dieser Hinsicht, wie der Dichter diesen Ausbruch der Leidenschaft dadurch vorbereitet, daß Hermann da, wo in dem Städtchen vielleicht die erste unbestimmte Regung des Herzens einen Anhaltspunkt gefunden hätte, zurückgestoßen wird. Die Töchter des wohlhabenden Kaufmanns, auf welche er sein Auge richten durfte, und bei welchen er ein seiner Lage und seinen Ansprüchen gemäßes Verhältniß hätte finden können, stießen ihn zurück, weil sie meinten, sein schüchternes Wesen und seine ihren Ansichten von städtischer

Zierlichkeit nicht entsprechende Kleidung stelle ihn unter sie, die sich bis zur Befolgung der Stadtmode emporgeschwungen hatten. Da hatte er sich verletzt zurückgezogen und war im Gefühl ungerechter Beschämung noch schüchterner geworden, so daß die Eltern vergeblich wünschten, ihn vermählt zu sehen. Um so natürlicher war es, daß sein zart empfindendes Herz da, wo ihm ein natürliches, edles Wesen in voller Schönheit zuerst begegnete, aufwallte und mächtig hingerißen ward.

Seine wahre und ächte Liebe ist eben so reizend als natürlich geschildert. Bangigkeit ergreift sein Herz, da er zweifeln muß, ob seine Liebe Erwiederung finden kann, und er nicht zu glauben wagt, daß der Vater, welchen er zwar achtet und liebt, vor dem er aber Scheu hat, einwilligen werde, eine fremde Unglückliche in das Haus zu nehmen. Da in seinem Wesen Zartheit der Empfindung vorherrschend ist, so würde er schon an und für sich Scheu gehabt haben, von einer ihn so tief bewegenden, für ihn so hohen Empfindung zu sprechen, unter den obwaltenden Umständen wird es ihm aber unmöglich, und es treibt den sonst so Schüchternen zu einem verzweifelten Entschluß; das elterliche Haus, wo er von

dem Vater, gerade als sein Herz verwundet und bange war, als ein Sohn gescholten ward, an dem er keine Freude erlebe, zu verlaßen, weil er keiner Hoffnung Raum zu geben wagt. In den Krieg will er ziehen, der sonst so Sanfte und Stille, damit er den Tod finde, da das Leben ohne Dorothea keinen Reiz für ihn hat. So geht er durch den Garten auf das Feld und setzt sich in seinem verzweifelten Entschluße, der Geliebten gedenkend, hin; aber die Mutter, die ihn in stiller Verdroßenheit hatte weggehen sehen, machte sich auf, um ihn zu suchen und zu begütigen. Als sie ihn gefunden hatte und er ihr seinen Entschluß mittheilte, fühlte sie wohl, daß dieser nicht aus dem Triebe für das Vaterland zu kämpfen stamme, und hatte ihm bald sein Geheimniß abgelockt, da er an ihr, die ihm stets die zärtlichste Liebe bewies, auf das innigste hing und ihrer Liebe ganz vertraute. Sie weiß es denn bald zu machen, daß Dorothea ausgeforscht, und alsdann des Sohnes Braut werden soll, wenn es sich bei der Nachforschung herausstellt, daß sie eine wahrhaft würdige Jungfrau sey. Der Pfarrer und Apotheker mit dem Wirthe wohl befreundet, der auf sie als ehrbare Männer vertraut, überneh-

men es mit dem Sohne zu ziehen, und die Nachforschung führt zu dem gewünschten Ziele.

Dorothea erscheint Hermann gegenüber so abgerundet in ihrem Wesen und ausgebildet für das Leben und seine Forderungen, daß sie fast über ihm zu stehen scheint, wenn wir aber Hermanns zartes, sittiges Wesen, die Reinheit seiner Empfindungen, die Stärke derselben und die Entschloßenheit, wo es derselben bedarf, in Betracht ziehen, so steht er ihrer würdig und eben so edel da. In den Ständen, welche, ohne zu der untersten rohen, verdorbenen und frechen Hefe zu gehören, den stärkeren Wirkungen der sogenannten Bildung des geselligen Lebens nicht ausgesetzt sind, findet es sich meist, daß die Jungfrauen in Gewandtheit und einem muthigen Handeln den Jünglingen voraneilen und sich beßer als diese zu helfen wißen, welche verglichen mit ihnen, Unbeholfenheit und Blödigkeit zeigen. Dieses Verhältniß entspringt ganz aus der Natur und zum Theil aus dem gesellschaftlich Gültigen. Das Weib entwickelt sich früher und schneller, und ist, weil der Gesichtskreis seiner Thätigkeit ein beschränkterer ist, früher mündig als der Mann, insofern die Mündigkeit darin besteht, daß der Mensch mit sich im

Reinen sey über die Forderungen, welche das Leben an ihn und er an das Leben macht, und daß er die Kraft und Gewandtheit besitze, diesen Forderungen zu genügen. Zu dieser früheren Mündigkeit der Jungfrau kommt nun, daß das weibliche Geschlecht von dem Antrieb des Herzens gelenkt wird, und folglich alles leidenschaftlich ergreift, so daß, wo sein Herz im Spiel ist, der Muth und die aufopfernde Thätigkeit leidenschaftlicher Stimmung sich einstellt. Die Achtung vor dem Geschlechte, die allgemeine Nachsicht, welche Frauen mit ihrem Thun bei Männern finden, die eher Unterstützung gewährt, als Zurückweisung übt, giebt ihnen dabei Selbstvertrauen und das Bewußtseyn, nicht durch Stärke handeln zu können, läßt sie ihre Klugheit üben und entwickeln. So hat denn Goethe ganz der Natur getreu gezeichnet, wenn er Dorothea in gewandter Thätigkeit, muthig und mit Leichtigkeit und Selbstvertrauen den Menschen gegenüber stehend, darstellt, Hermann aber, welchem der kräftige Vater einen freien Wirkungskreis nicht anwies, als einziges verzärteltes Muttersöhnchen schüchtern auftretten läßt, bis die Leidenschaft sein Wesen aufregt und deßen Werth nun erst deutlicher hervortritt.

Hat der Dichter sein idyllisches Gemälde durch den bedeutenden Hintergrund, welchen er ihm gegeben, auf das herrlichste hervortretten laßen und ihm durch Bewegung und Spannung der Verhältniße, durch Rührung und Leidenschaftlichkeit ein frisches Leben verliehen, so hat er es auch an der vollkommenen Schilderung des Zustandes in dem gewählten Lebenskreise nicht fehlen laßen. Sehen wir Zustand und Denkart, so wie Gesittung des Bürgers eines kleinen Städtchens geschildert, so sehen wir in dem Hause des Kaufmanns nebenbei die Ausartung von diesem Zustande, welche die große Stadt nachäffen will, und sehen auch den etwas über der gewöhnlichen Bildung stehenden Mann im Apotheker, wie er zu dem Gemälde eines solchen Städtchens gehört. Der Pfarrer aber, dem Bürger befreundet, vertritt die höhere Würde des Menschen und läßt den Aufblick zum Göttlichen und den Ernst der Sittlichkeit in das Leben eintretten, deßen Erscheinungen er mit der geübteren Kraft des Denkens auffaßt und erklärt, so daß in seiner Nähe das Gemeine zurückweicht, und Herbes an ihm den mildernden Vermittler findet. Dadurch erst oder durch eine ähnliche Zuthat gewinnen solche Gemälde des beschränkteren Lebens, indem

sie das Drückende und Enge aufheben, was jeder beschränkte Zustand hat, wenn aus ihm kein Blick in das allgemein Menschliche gethan wird und keinerlei höhere sittliche Betrachtung in den engen Raum eintritt, eine schöne Abrundung.

Als einen Gegensatz zu diesen Bildern des Lebens, deren friedlichem Bereiche Hermann und Dorothea angehört, kann man die

Achilleïs

betrachten, worin der Dichter, sich an die Homerische Poesie anschließend, in würdiger Weise den Gedanken durchgeführt hat, welchen Schiller im Siegesfest also ausspricht:

Unter allen Erdengütern
Ist der Ruhm das höchste doch,
Wann der Leib in Staub zerfallen
Lebt der große Name noch.

Wie herrlich aber auch dem Dichter die Darstellung dieser großen Leidenschaft gelungen sey, einer Erklärung bedarf sie nicht.

Wilhelm Meiſter.

Die Idee dieſes Romans iſt die Erziehung des Menſchen für das Leben, die darin beſteht, daß derſelbe der menſchlichen Geſellſchaft und den Forderungen des Lebens gegenüber ſeine Kräfte erkannt habe und nicht nach Gefühl und Phantaſie mit der Welt in Berührung trette, ſondern nach einer verſtändigen Beurtheilung der Dinge, welche ihn die Wirklichkeit derſelben erkennen läßt. Gelehrt wird, daß wer ohne Charakter nur den Antrieben und Forderungen des Herzens folgt und die Lebensverhältniße behandelt, nicht nach ihrer wahren Beſchaffenheit, ſondern nach einer in der Phantaſie einſeitig von ihnen gefaßten Vorſtellung, d. h. wer die Welt poetiſch und phantaſtiſch auffaßt, die bittere Erfahrung macht, daß das Getreibe der menſchlichen Dinge ſolches nicht zuläßt. Vermag der Menſch, welchen ſein Herz mit der Wirklichkeit unſerer geſellſchaftlichen Zuſtände in Zwieſpalt geſetzt hat, nicht Verſtand und Herz in Einklang zu ſetzen,

oder der Welt zu entſagen, indem er ſich in ſein Herz und ſein eigenes Selbſt zurückzieht, ſo ſind herbe Seelenleiden und, je nachdem die Umſtände ſtark einwirken, tiefe Zerrüttungen ſein unausbleibliches Loos. Je mehr des Menſchen Gemüth zur Idealität neigt und in poetiſcher Reizbarkeit raſch erregt wird, ſo daß es mehr dem Walten des Augenblickes unterthan iſt, als der unbefangenen Betrachtung der Dinge zugänglich, um ſo leichter finden ſich die Conflicte, und der Zwieſpalt des Menſchen mit der Wirklichkeit tritt um ſo ſchärfer ein. Die Erziehung für das Leben wird uns aber noch vielſeitiger vor Augen geſtellt; denn es wird gezeigt, daß auch der, welcher ſich in daſſelbe zu finden verſteht, ſich zu beſchäftigen wißen muß, da er ſonſt, weil die Seele nicht leicht ſtumpf genug iſt, um ein ganz ſorgenloſes, unthätiges Daſeyn zu ertragen, je nach Maaßgabe ſeiner Geiſteskräfte in Verwirrungen geräth und ſich zuletzt eine eingebildete, im günſtigſten Fall unſchuldige Art von Thätigkeit und Seelenbeſchäftigung aneignet. Doch noch ein Bedeutenderes hält uns dieſer Roman vor Augen, daß wir nämlich uns rüſten müßen mit der Kraft, die ausreicht, wenn unſere Verhältniße an dem einen Orte zerſtört werden, ſie an dem andern

und selbst an dem fernsten unter den fremdesten Bedingungen wieder aufzubauen.

Diese Lehren, welche das Leben dem Menschen aufdringt, läßt der Dichter uns an den Begebnißen des Wilhelm Meister schauen, welcher mit einem erregbaren Herzen und einer poetischen Lebensstimmung in dem, seinem Wesen ganz unvereinbaren Berufe als Kaufmann zu keiner klaren Einsicht in sein eigenes Selbst gelangt ist und an Alles mit rasch erregtem Gefühl herantritt und die Dinge durch die Phantasie anschaut, wodurch sein Thun für Andere und für ihn selbst dem Zufall preisgegeben ist, so daß, wenn nicht stets das Schlimmste daraus erfolgt, dies nicht auf Wilhelm Meister's, sondern auf des Zufalls Rechnung zu setzen ist. Zuerst sehen wir ihn in einem Liebesverhältniß mit der Schauspielerin Mariane, die, eines beßeren Looses werth, um ihr Leben zu fristen in die traurige Lage gerathen ist, die Galanterien schenkender Männer sich gefallen laßen zu müßen. Ihn hat seine poetische Liebe zum Schauspiel zu ihr geführt; seinem warmen liebenden Herzen aber wendet sich bald das Herz der Armen auf das innigste zu, und sie giebt sich ganz mit vollster Erwiederung hin. Da reicht

bei ihm ein Verdacht hin, sie ohne Untersuchung zu verlaßen, und während er jeder neuen Regung des Herzens augenblicklich, ohne Besonnenheit und Ueberlegung, sich hingiebt, verkümmert die Unglückliche in Gram und Elend, welches er über sie gebracht hat. Der Knabe, welchen sie ihm in seiner Abwesenheit gebiert, wird durch Mitleid gefristet; denn der Vater wußte ja nichts von seinem Daseyn, und so hätte er, was diesen betrifft, zu Grunde gehen können, wie seine unglückliche Mutter wirklich zu Grunde geht.

Hinausgesandt in kaufmännischen Geschäften, hört er in dem Hause eines Handelsfreundes, daß deßen Tochter mit einem gewesenen Schauspieler durchgegangen sey, und es ergreift ihn diese Sache gleich sehr, da er die Schauspieler nicht von der wirklichen Seite, sondern durch die Phantasie betrachtet und selbst eine starke Neigung zu diesem Stande hat, die er auch sofort für ausführbar hält. Als die Flüchtlinge eingefangen waren, nahm sich Wilhelm ihrer an, und als ihm Melina, der gewesene Schauspieler, bei der Theilnahme, welche er ihm zeigte, seinen Widerwillen gegen den verlaßenen Stand an den Tag legte und die Leiden und alles Unangenehme und Gemeine in diesem Stande nachwies, kann ihn dies zur besonnenen

Betrachtung der Wirklichkeit nicht bringen, sondern er sieht in deßen Abneigung nur Mangel an Beruf.

Bei einer zweiten kaufmännischen Reise geräth Wilhelm, statt seine Geschäfte mit allem Ernste fortzuführen, unter Schauspieler, indem er die Bekanntschaft der Philine und des Laertes macht. In Philinen stellt der Dichter ein weibliches Wesen dar, welches das Leben nur von der heiteren und leichten Seite nimmt und mit einer natürlichen Liebenswürdigkeit harmloser Stimmung die größte Geschmeidigkeit verbindet. Sich überall mit heiterem Sinne in die Umstände fügend, schlüpft sie durch alle Unannehmlichkeiten durch, ohne von ihnen wesentlich gedrängt zu werden, und schlürft den Champagnerschaum des Lebens, den die fröhliche Stunde bietet, ungeängstigt von dem, was da kommen mag. Sie nimmt das Leben, wie es sich giebt, ohne durch hohe Forderungen des Herzens und der Ideale träumenden Phantasie mit der Wirklichkeit zu zerfallen; nein, in jedem Sonnenschein schießt sie, schnell ihn genießend, mit lebendigster Behendigkeit wie ein zierlich bewegliches Lacertchen umher. Mögen wir diesem künstlerisch vortrefflich dargestellten Wesen auch die höhere

Geltung nicht zusprechen können, so zeigt sich doch an ihr, daß in diesem tausendfach gestalteten geselligen Leben glücklich durchkommt, wer in seinem Wesen zur Klarheit mit sich selbst gelangt, sich heiter in die Umstände fügt, ohne ideale Forderungen an die Welt zu machen. Philine ist ein vollkommen gelungenes Ideal des leichten, fröhlichen Sinnes, welcher nicht mehr Besonnenheit aufwendet, als gerade erforderlich ist, um den gegenwärtigen Tag zu genießen und um Andere in den Kreis seiner Lust zu ziehen.

Zu gleicher Zeit lernt Wilhelm die Mignon kennen und entzieht das wunderbar ansprechende Kind der Seiltänzergesellschaft, welche es mit sich herumschleppt und bei Gelegenheit hart mißhandelt. Sich dem Eindrucke Philinens und der eigenthümlich poetischen Anregung Mignons hingebend, versäumt Wilhelm seine den Geschäften gehörende Zeit und übt sich dafür im Fechten mit Philinens Freund Laertes. Nur der Augenblick beherrscht ihn, obgleich er stets demselben unterthan, eine ideale Stimmung im innersten Herzen trägt, welche ihn fern hält von dem leichten, nie sehnsuchtsvoll in die Weite greifenden Sinn, womit allein das Leben durch die Herrschaft des Augenblicks glücklich werden kann. Daß ihn,

den poetisch gestimmten, welcher für den Kaufmannsstand wie Pegasus für das Joch paßte, Mignon anzog, war natürlich, da sie geheimnißvoll und wunderbar erschien. Mit sicherer Kunst hat es der Dichter verstanden, in diesem Kinde eine eigenthümliche Gestalt vor unsere Augen zu stellen, welche magisch wirkt, ohne daß sich ein menschlicher Charakter zur vollen Klarheit für uns entwickelt. Aus Italien in früher Kindheit durch Landstreicher gestohlen, elendem Leben und Mißhandlungen preisgegeben, verschließt es tief sein Inneres in dem kalten Norden, und eine glühende Sehnsucht nach der warmen Heimath, deren Eindrücke seine Phantasie allein erfüllen, zehrt an dem krankhaft erregten Herzen des Vereinsamten. Alles Gefühl ist in dieser einen heißen Leidenschaft aufgegangen und nur von dem Schmerz über die gänzliche Hülflosigkeit begleitet. Aus ihrem Auge leuchtet die Gluth des Südens und das tiefste Gefühl; aber vor des Nordens kaltem Hauch schließen sich die Blätter der zarten Blume und kränkeln. Eine krankhafte Anlage des Herzens wird durch das schwere Weh genährt und zum Fortschritt getrieben, so daß wir von dem schönen geheimnißvollen Wesen, das uns nach einem schöneren Lande winkt, magisch

angezogen, mit Sehnsucht erfüllt und von innigem Mitleid gerührt werden. Ein so eigenthümlich reizendes Kind auf dieser Stufe, an welches sich eine solche Fülle tiefer Empfindung und eine solche Magie des Gefühls knüpft, hatte die Kunst bis dahin nicht geschaffen und nur demselben Dichter gelang es, ein verwandtes Gebilde als Jungfrau in der Ottilie noch einmal aufzustellen. *) Dieses Wesen feßelt Wilhelm an sich, empfindet poetisch seinen Werth, thut aber nicht das Geringste, was besonnene Ueberlegung mit diesem hülfsbedürftigen Wesen hätte thun müßen. Daß der gütige Erlöser aus der entsetzlichen Noth dem Kinde zuerst wie ein Schützer, ein Vater erschien,

*) Neuerdings versuchte Bulwer in dem Roman Nacht und Morgen ein solches Wesen darzustellen und schon in seine Geburt so viel Romantik und auch Motivirung seines Wesens zu legen, als er nach der Anlage seines Romans vermochte. Doch trotz aller Anstrengung fehlt jeder poetische Reiz und man bemerkt nur die Goethe's Dichtung nachahmende Berechnung und kommt nicht aus der gewöhnlichen Prosa heraus. Viel früher schon hatte Clemens Brentano in seinem Roman: Marie oder das steinerne Bild der Mutter, versucht, den wunderbaren Gehalt der Mignon seiner Phantasie anzueignen; doch auch ihm mißglückte es, da ihm der ganze Roman mißglückte.

ist natürlich, daß in der glühenden Seele, die nur in sich selbst lebt und sich nur aus der öden, kalten Fremde in die Heimath sehnt, wie das Kind zur Jungfrau heranreift, die Liebe zu dem Beschützer, welcher weiblicher Liebe werth ist und ganz geeignet, sie einzuflößen, einen andern Charakter annehme und zur Leidenschaft für ihn werde, ist nicht weniger natürlich. Aber der in poetischer Erregung nie das Leben mit ernster Besonnenheit anfaßende Wilhelm läßt dies so hingehen, ohne irgend zu einem angemeßenen Thun zu greifen, und so zehrt sich das unglückliche, verwaiste Wesen auf, bis ihm das Herz bricht. Freilich ist sein Tod das beste Geschenk, was ihm verliehen werden konnte, es hat seine kurze Bahn des herben Leids, wozu es gebohren war, vollbracht in Leben und Tod poetisch schön, doch an Wilhelm zeigt sich wieder deutlich, daß wie er sich selbst nicht recht zu berathen versteht und es nur dem Zufall verdankt, daß er nicht untergeht, so Niemand sich auf ihn zu stützen vermag und daß sein von poetischen Erregungen ausgehendes Handeln an Andern, diesen leicht verderblich werden kann.

Kaum war Wilhelm mit Philinen in Verbindung gekommen und hatte Mignon zu sich genom-

men, so erscheint Melina mit seiner Frau, eine Unterkunft bei einer Schauspielertruppe suchend und bald kommen mehrere Schauspieler, deren einige Wilhelm zu Hause schon gesehen hatte, was ihn veranlaßt, sich nach Marianen zu erkundigen, deren Elend er vernimmt, was ihn natürlich bei seiner reizbaren Empfindung erschüttert, aber zu keinem Handeln irgend einer Art zu bringen vermag. Auch nach Haus zu gehen, wozu sein Beruf ihn bestimmen mußte, unterläßt er in seinen Gefühlen leicht hindämmernd und erlebt bald mit den Schauspielern bei der Vorlesung eines deutschen Ritterstücks, welches mit Punschtrinken begleitet wird, daß die begeisternde Anregung in das Wilde und Rohe ausartet, woraus er sich die Lehre hätte ziehen können, daß er entweder solches zu ertragen gefaßt seyn müße, weil man auf eine reine Empfänglichkeit für Begeisterung nicht rechnen dürfe, oder daß er mit seinen poetischen Stimmungen zurückhaltender gegen die Menschen seyn müße. So sehr sich Melina fortwährend als ein gewöhnlicher Mensch zeigt von kleinlichem Wesen, läßt sich Wilhelm doch in einer durch Philinens Liebkosungen aufgeregten Stimmung bewegen, um ihn los zu werden, demselben Geld

vorzuschießen, um Theaterrequisiten anzuschaffen. Der alte Sänger, welcher dem Wahnsinn verfallen war, hatte sich indeß bei der Gesellschaft eingefunden gehabt und sein Liedervortrag hatte auf Wilhelm erregend eingewirkt, so daß er ihn nun aufsucht und so das Schicksal dieses Unglücklichen, statt ihn, wie bisher, ziehen zu laßen, an sich knüpft.

Freilich ist es nicht Wilhelm's Benehmen geradezu, was diesen Unglücklichen zuletzt zum Selbstmorde treibt, aber deßen ungeachtet ist sein Thun an dem sonderbaren Alten aus poetischer, phantastischer Neigung ohne Plan und ohne ernste Rücksicht auf das, was einem solchen Manne frommen möge, der Grund des Verderbens für diesen. Es zeigt sich, daß wer in eines Menschen Leben irgend eingreifen will, sich wohl vorzusehen habe, was er beginnt und daß es nicht immer genügen kann, bei einer Handlung so ernster Art, nur seinen eigenen Empfindungen damit zu schmeicheln, wenn das Wohlwollen und Mitleid mit einem Unglücklichen auch damit verbunden ist. Was aber das Schicksal des Alten selbst betrifft, so ist es als eine zu dem Ganzen paßende Episode hingestellt, denn an ihm zeigt sich, daß die Verhältniße der Welt sich unserem Herzen und unserer Phantasie nicht fügen, sondern daß wir uns ihnen fügen müßen, und wenn unser Herz so gewaltig entbrennt, daß wir die Kraft verlieren, uns zu fügen, wir vergeblich ringen; denn dem, was einmal als gesellschaftliche Lebensbedingung feststeht und als geheiligte Sitte gilt, bietet einer umsonst die Spitze, so daß der Geist in diesem Kampfe zuletzt der Verzweiflung oder dem Wahnsinn erliegt. Mit schwärmerischem Sinne dem geistlichen Stande gewidmet, hatte der Arme sich eine für ihn unnatürliche Lebensbedingung aufgeladen, da ihm ein liebefähiges und liebebedürftiges Herz im Busen schlug, das auch bald in heftigster Leidenschaft zu der eigenen, ihm aber als solche unbekannten Schwester entbrannte. Dies Unglück verdankte er dem Vater, welcher die ihm in späterem Alter gebohrene Tochter aus einer Art von Schamgefühl verbarg, und so die Verhältniße des Lebens, die uns beständig mahnen, sie mit Vorsicht und Ernst zu behandeln, mit eigenmächtigem Leichtsinne handhabte, und das Leben zweier Kinder damit auf das furchtbarste vergiftete. Jener Leidenschaft entsprang Mignon, in welcher die Zerrüttung der gewöhnlichen menschlichen Zustände schrecklich fortwirkt, so daß wir zuletzt des Kindes frühen Tod wünschenswerth finden,

nachdem es fremd, einsam, nur auf sein Herz in Heimweh verwiesen, hinausgestoßen, eine kleine Bahn der Schmerzen mit dem Erbtheil heißer Gluth im Busen durchlaufen, wie es durch seine Geburt außer dem gewöhnlichen Kreise der Menschen dastand. Als der schwärmerische Vater dieses Kindes entdeckt, in welchem Verhältniß er lebe, findet er keine Kraft in sich, auf irgend eine Weise sich mit der menschlichen Ordnung auszusöhnen, sondern erkennt, ganz seiner Leidenschaft verfallen, nur ein Recht dieser an, und sein Verstand ist allein thätig, dieses vermeinte Recht aller geheiligten Sitte gegenüber zu vertheidigen, bis in dem vergeblichen Kampfe der Wahnsinn seinen traurigen Schleier über seinen Geist breitet und den stechenden Schmerz dämpft.

Zwar wollte Wilhelm wieder aus der für ihn sonderbaren Lage, in welche er an diesem Orte gerathen war, wegeilen, da sein Gefühl nicht befriedigt, sondern nur in unbehaglicher Verwirrung aufgeregt war; aber eben weil er sich über seine Gefühle und das, was in ihm arbeitete, nicht klar war, und sich in kein bestimmtes Verhältniß zur Welt zu stellen verstand, kam er zu keinem Entschluß und ließ sich wieder vom Augenblick beherrschen. Die Schauspieler

werden von einem durch das Städtchen reisenden Grafen auf sein Schloß beschieden, um einen Fürsten, welcher daselbst erwartet wird, zu unterhalten; Philine stellt Wilhelm auch als Schauspieler vor und ihn zieht die reizende Gräfin und sein unbestimmtes Verlangen nach Erlebnißen und Erfahrungen, besonders in den höheren Ständen*) an, sich unter die Schauspieler zu mengen und mitzuziehen. Da sieht er denn, daß die Wirklichkeit den Träumen nicht entspricht und daß diese ihre sehr rauhe Seite hat in dem Ueber- und Durcheinanderschieben der gesellschaftlichen Massen, doch er träumt fort, und wendet sein poetisches Talent für die Unterhaltungszwecke des Grafen an, wiewohl er dabei deßen prosaischen Grillen einigermaßen nachgeben muß, damit sich dieser das Poetische gefallen laße.

---

*) Das dichterische Gemüth wird zwar stets mächtig von der Natur angezogen, in der Menschenwelt aber bietet das Gemeine und Alltägliche demselben so wenig einen Anziehungspunkt dar, daß es vielmehr davon abgestoßen wird. Insofern nun die äußere Erscheinung der über die gemeine Noth des Lebens erhobenen Stände die Sinne schön anspricht und den Schein eines erhöhten Daseyns gewährt, wird die dichterische Phantasie für

Der Graf stellt in diesem Gemälde den Mann vor, welcher, ohne geistig besonders befähigt und mithin durch innern Drang zu einem Lebensberufe angetrieben zu seyn, auch durch seine Lage als reicher

---

ihre idealen Träume von dem Menschen eher dort einen Stützpunkt finden, als in dem aller äußeren Schönheit entbehrenden Kreise. Von allen mit einem wahrhaft dichterischen Gemüthe im höchsten Grade Begabten finden wir keinen, welcher sich, wie Rousseau, so weit in seiner träumerisch-schwärmerischen Liebe zur Natur vom Poetischen in seiner Verstimmung gegen die politischen und bürgerlichen unnatürlichen Verhältnisse zur prosaischen Theorie verirrte, daß er selbst bei ihrer Verwirklichung in ihren Folgen mit seiner dichterischen Seele unglücklicher hätte werden müßen, als er war. Doch gesteht selbst dieser Geist, daß ihn Frauen nur anziehen konnten, wenn sie über der Gemeinheit in ihrer äußeren Erscheinung standen, und sicher würde ihn Madame d'Houdetot, wäre sie in allem Uebrigen die nämliche gewesen, zu keiner Liebe, geschweige denn zu einer schwärmerischen entflammt haben, wäre sie ihm in niederer Sphäre begegnet. Gerade der Widerstreit zwischen der theoretisch ausgebildeten Lehre, die allerdings aus sanften idyllischen Empfindungen entsprang, und seinen Versuchen, sie zu befolgen, mit der poetischen Idealität, deren schaffender Trieb ihn ohne Befriedigung quälte, wenn man die neue Heloïse abrechnet, machte sein Leben zu einem Kampf, den man nicht ohne Wehmuth betrachten kann.

und vornehmer Mann zu keiner ernsten Beschäftigung genöthigt ist. Da nun seine Ehe kinderlos und er dem geistigen Bedürfniß seiner ihm an Beweglichkeit der Seele überlegenen Gemahlin nicht gewachsen ist, so spinnt sich das Leben dieses Paares ohne besondere Lebensfreude und Erregung etwas langweilig und für die Gräfin unbefriedigt ab, während der Graf in beschränkter Pedanterei etwas geschützter dasteht.

Etwas hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseyns ertrage
Und das ermüdende Gleichmaaß der Tage.

Die Gräfin neigt sich bald zu Wilhelm hin, da sein dichterisches Wesen und seine Erscheinung auf der Bühne ihrem unbefriedigten und um so lebhafter erregten Herzen einen Gehalt bietet, wie sie ihn bisher nicht gefunden hatte. Wilhelm, rasch angezogen, erwiedert dies Gefühl, und es schlägt natürlich nicht gut aus. Als der Graf einmal auf die Jagd geritten war und erst des andern Tags wieder erwartet wird, läßt sich Wilhelm zu dem Scherze gebrauchen, in Verkleidung den Grafen vorzustellen, um die Gräfin zu täuschen. Während er aber in dieser Rolle

die Gräfin erwartend daſaß, in phantaſtiſche Träumereien verloren, tratt der Graf ſelbſt in die Thüre, blieb, ſeine Geſtalt erblickend, ſtehen, und zog ſich dann wieder zurück. Ueberzeugt, ſich ſelbſt geſehen zu haben, und darin das Zeichen eines baldigen Todes erblickend, ward der geiſtig unſtarke Mann ſtill, mild und freundlich, und endete ſpäter damit, Herrnhuther zu werden. So hatte Wilhelm ſich gebrauchen laßen zu einem bedenklichen Scherze, und auf dieſe Weiſe ſich mit Menſchen zu ſpielen erlaubt, ohne zu wißen und zu überlegen, welche bedeutende Folgen jeder Eingriff in das Leben eines Andern haben kann. Daß der ſchwache Graf einen Troſt in der angegebenen religiöſen Richtung fand, giebt zwar der Sache einen guten Ausgang, doch hebt es das Verwerfliche des Anlaßes nicht auf. Der Gräfin hatte Wilhelm indeß ernſtliche Liebe eingeflößt, die ſie zu ihrem Gatten nicht empfinden konnte, und beim Abſchied umarmen die Liebenden, ihrer Sinne halb nur mächtig, einander, und ihre Lippen begegnen ſich; aber Wilhelm drückt das Medaillon an der Gräfin Buſen, welches des Grafen Bild enthielt, ſo feſt an, daß ſie ſich mit einem Schrei von ihm loswand und fortan über einen Schmerz in der

Bruſt klagte. So hatte er auch hier ſeinem planloſen, träumeriſchen Herumirren durch das Leben als ein Werkzeug des Leides gedient.

Als ſich die Schauſpieler vom Schloß entfernen wollten, fällt es Wilhelm ein, nach Haus zu ſchreiben und an ſeine eigene Entfernung von denſelben zu denken; aber Kleinigkeiten halten ihn bei der Truppe zurück, und da er Shakſpeare's Stücke hatte kennen lernen, gaukelte er ſich ſeine Lage als die des Prinzen Heinrich in zweideutiger Geſellſchaft vor, und ward, ſtatt zu ſeinem Berufe zurückzukehren, um einen Schritt im Phantaſieleben vorgeſchoben. Als er mit der Truppe die Romantik des Weiterziehens recht genießen wollte, wird er bei einem räuberiſchen Ueberfall ſchwer verwundet, eine ſchöne Dame kommt geritten mit den Ihrigen, welchen eigentlich der Ueberfall gegolten, und bemüht ſich um den Verwundeten, der auch ſogleich von einer ſchwärmeriſchen Liebe zu ihr ergriffen wird. In Folge jenes Ueberfalls, wobei die Schauſpieler das Ihrige einbüßten, tritt ihm die Gemeinheit dieſer Menſchen und beſonders des Melina, dem die Bühne nur ein unerwünſchter Erwerb iſt, ſtark entgegen, und hätte ihn von ſeinen idealen Anſichten über dieſen Stand heilen können, wenn

poetische Gemüther je wahrhaft zu heilen wären. Im Gegentheil feßelt ihn Edelmuth an die undankbaren, gemeinen Menschen, da er ihnen ihren Verlust wieder ersetzen will, weil er den verunglückten Zug angerathen hatte. Doch wäre es übel mit ihm bestellt gewesen, hätte nicht jene schöne Dame in dem Gedanken, daß er um ihrer und der Ihrigen willen verwundet worden war, Vorsorge für seine Heilung und seinen Unterhalt getragen. Genesen wollte er seinem Berufe folgen, nachdem er zuvor für die Schauspieler gesorgt und der Dame, die ihn um so leidenschaftlicher bewegte, weil sie ihm der Gräfin sehr ähnlich vorgekommen war, gedankt hätte. Diese aufzufinden gelang ihm aber nicht, und von Sehnsucht und Unmuth hin und her geworfen, eilte er nun zu dem Schauspieldirector Serlo, mit dem er wohl bekannt war, um das Wohl seiner undankbaren Leidensgefährten bei diesem zu befördern, und sein Beruf liegt wieder bei Seite.

In Serlo tritt uns nun ein Schauspieler entgegen, welcher seine Kunst mit wahrem Berufe und voller Tüchtigkeit treibt, der aber keineswegs, von hohen Gefühlen und von idealen Träumen beherrscht, diese Kunst anders gelten machen will, als es der

Masse gegenüber möglich ist. Seine Kunst muß ihn ernähren, er bedarf des Publicums und muß sich darum demselben bequemen, was er, frei von Wärme des Herzens und so ohne Enthusiasmus, heiter thut, ohne sich zum Unwürdigen zu erniedrigen und ohne seine Kunst zum Erbärmlichen je herabsinken zu laßen, was ihm nicht schwer fällt, da er ein geistreicher Lebemann ist. Statt seinem Vorsatz getreu zu bleiben, geräth Wilhelm hier sogleich wieder auf seinen Abweg, die Bühne zu betretten, so wenig es auch möglich ist, daß ein so poetisches Herz, wie das seinige, sich in die Bedingungen fügen kann, welche Schauspieler und Publicum einem Jeden, welcher diesem Lebensberufe sich widmet, unerläßlich macht. Serlo war geschaffen, bei einem solchen Berufe trefflich zu gedeihen; aber seine Schwester Aurelie, mit welcher Wilhelm befreundet wird, gedeiht wenig dabei, und von ihr konnte er lernen, was mit allzu hohen Forderungen im Schauspielerleben gewonnen wird.

Aurelie, mit einem feurigen Herzen und einem hohen Schwunge der Seele begabt, hatte das Unglück gehabt, ihre Jugend bei einer Verwandtin zu verleben, wo sie beide, Männer und Weiber von der schlechten

und wüsten Seite kennen lernte, und mit ihrer feurigen, edlen Anlage allein stand, ohne diese mit der Welt in das gehörige Gleichgewicht zu setzen. Ja sie ward durch diese ungünstige Lage, welche sie sehr einseitig machte und ihr Wesen steigerte, zur Menschenverachtung geneigt, was bei dem Weibe eine unnatürliche Krankheit ist, welche sie in die wunderlichste Gemüthsstimmung versetzt, die zwischen arger Gährung und stumpfer Gleichgültigkeit hin und her schwankt, weil die Natur es dem Weibe durchaus unmöglich gemacht hat, zur wahren Menschenverachtung zu gelangen und in ihren Anflügen eine lange Zeit zu verharren. Durch ihren Bruder auf die Bühne gebracht, wirkte ihr Schwung und ihre Begeisterungsfähigkeit, getragen von einer schönen Gestalt, mächtig auf die Zuschauer; aber die Wirkung genügte ihr nicht, weil die Aeußerung derselben zu kleinlich, zu prosaisch war, und sie ward gleichgültig gegen die Bühne und ließ sich gleichgültig vermählen. Nach wenigen Jahren kinderlose Wittwe, ward sie in demselben Augenblicke, wo sie Wittwe wurde, gewaltig aufgerüttelt, da sich ihrem Leben der wahre Gehalt, nämlich die volle Leidenschaft darbot. Lothario, ein kraft- und geistvoller Weltmann, welcher

als Krieger tapfer gefochten hatte für die Unabhängigkeit Amerika's und das Leben großartig, über alle Kleinlichkeit und Pedanterie erhaben, mit Energie und Kühnheit erfaßte, wendet ihr seine Liebe zu. Doch der starke geistreiche Mann, welcher durchaus kein poetischer Gefühls- und Phantasie-Mensch war, sondern vor Allem auf die Wirklichkeit der menschlichen Gesellschaft gerichtet ist, in welcher er sich eine freie, feste, würdige Stellung sichern und zur gleichen Stellung des Ganzen beitragen will, kann nicht mit Aurelien auf die Dauer auskommen. Ihre Liebe ist nur ein ausschießlich leidenschaftlicher Schwung der Seele, und sie weiß nichts von dem Maaß, welches der Aeußerung unseres Wesens in allen Verhältnißen gesetzt ist, so daß Lothario bald alles heiteren Behagens bei ihr entbehrt und zur Einsicht gelangt, daß er mit ihr, welche sich in die unabänderlichen Verhältniße der Welt nicht fügen kann, nicht auf die Dauer zu leben vermag. Denn verbunden mit ihr, mußte er, welcher sie gerade durch seinen männlichen starken Charakter angezogen hatte, in steter leidenschaftlicher Spannung leben, die ihm eben so fremd als zuwider war, und hätte an die Förderung seiner realen Absichten nicht viel denken

dürfen, für die er an ihr wenigstens keine geeignete Beförderin gefunden hätte. So trennte sich denn Lothario von ihr, und unfähig, ihre Leidenschaft irgend zu mäßigen, hieng sie ganz den Ausbrüchen ihrer glühenden Seele nach, mit den Schmerzen gewißermaßen buhlend und sich unabläßig heftig aufreizend, als ob ihr der Sturm der Seele ein wollüstig-erschütternder Herzensgenuß sey. Erst als ihre Heftigkeit sie dem Tode, den sie als ihre einzige Rettung ansah, zugeführt hatte, gewinnt sie durch Mittheilung der Bekenntniße einer schönen Seele eine Stimmung der Milde, welche ihr müdes, brechendes Herz sanft geleitet.

In dieser schönen Seele, bei deren Dichtung Goethe eine ideale Auffaßung des Wesens der Fräulein von Klettenberg zu Grunde legte, wird ein Gegensatz zu Aurelie von trefflicher Wirkung gegeben. In ihr zeigt sich, daß die menschliche Seele, wenn sie sich nur wahrhaft faßen will und gehörig mit Ernst nach einem Mittelpunkte ringt, der ihrem Wesen angemeßen ist und ihm einen sicheren Halt für alle Berührungen mit der Welt gewährt, zu einer Einheit gelangen kann, welche allen Anfechtungen, Zwiespalt in das Leben zu bringen, widersteht und eine glücklichere höhere Empfindung gewährt, als es die Hingebung an den Wechsel der Dinge irgend vermag. Diese schöne Seele reifte frühe und in dem Herzen wohnte eine Kraft und eine Stärke des Begehrens, daß die Gefahr leidenschaftlicher Stürme und Verirrungen nahe lag, hätte nicht diese Kraft, statt die Leidenschaft einen Spielraum gewinnen zu laßen, sich unabhängig gemacht und nur auf das, was diesem Herzen als innerster, wahrster Lebenstrieb einwohnte, lauschend den Aufschwung zu einer mystischen Gemeinschaft mit Gott erstrebt. So sehen wir denn eine Seele, welche ihren Mittelpunkt wahrhaft und angemeßen gefunden hat, mit sich und der Welt, für deren Berührungen sie die rechte Art der Auffaßung nun ganz leicht und von selbst findet, in dem sichersten Frieden, und Schmerz und leibliches Leiden leicht ertragend. Wir sehen, daß es dem Menschen nicht einmal versagt ist, sich eine Welt innerlich zu erbauen und da einzukehren und in sicherem Frieden zu wohnen, ohne mit der äußeren Welt in Hader und verletzendem Zwiespalt zu leben. Nur eins erscheint als unerläßlich, daß der Mensch sich bestrebe, sich selbst klar zu werden, daß er beachte, wozu er Kraft

habe und worauf ſein Wille ernſtlich ziele, und daß er dieſem folgerecht nachtrachte, ohne ſich von dem Hauche des Augenblickes hin und her ſchaukeln zu laßen. Jede nicht launenhafte Natur, die ſich zur Einheit ihres Weſens entwickelt, wird das ihr gemäße rechte Verhältniß zur Welt finden, weil ſie die Welt verſteht, in ſo weit ſie mit derſelben ſich berühren kann, indem dieſe Einheit der Seele eben nur die harmoniſche Ausbildung des Erkennens und Wollens gegenüber dem Andrang der Erſcheinungen der Welt und ihres Anziehens und Abſtoßens iſt. Künſtleriſch ſteht in der Gallerie der mannigfaltigen Charaktere dieſes Romans ſcharf hervortrettend, unübertrefflich der Gegenſatz von Aurelie mit Philine und der ſchönen Seele da. Einerſeits der frivole, aber ſchmiegſame Leichtſinn auf zweideutiger niedriger Stufe mit ſich und der Welt einig hinlebend, auf der andern Seite das gerade Gegentheil, der Aufſchwung der Seele, geläutert bis zum Reinſten und Heiligſten, mitten im Dunkel der irdiſchen Dinge das Haupt von einem aus ſeinem Innern dringenden göttlichen Nimbus umſtrahlt und, in der Mitte zwiſchen beiden, Aurelie geiſtig und leiblich reich ausgeſtattet; aber durch eine maaßloſe Hingebung an die Leidenſchaft, als die alleinige Herrin ihrer Seele, dem Untergang

verfallen, ſtatt glücklich zu ſeyn und glücklich zu machen, wozu ſie berufen war, wenn ſie ihr eigenes Wollen und deßen Gelingen mit Ernſt in das Auge gefaßt hätte.

Jarno war ein kräftiger Weltmann, welcher dem Verſtande, den er in reichem Maaße beſaß, durchaus huldigte, und keine andere, als eine ſtarke, verſtändige Auffaßung der Dinge zuließ. Auch von ihm war Wilhelm zuerſt ſehr angezogen, und da derſelbe ihn mit Shakſpeare bekannt machte, ſah er wie der Schwächere an dem Ueberlegenen hinauf; aber ſein poetiſches Herz konnte doch keine warme Neigung zu dem welterfahrenen Verſtandesmenſchen faßen, ſondern fühlte ſich eigentlich nur ſtärker beunruhigt, weil er eben ſich ſelbſt nicht klar erkannte und daher kein einziges ſeiner Verhältniße zu den Menſchen nur einigermaßen richtig zu ermeßen verſtand. So ſehr daher auch Jarno Wilhelmen den Eindruck der Ueberlegenheit machte, reichte dies doch nicht hin, daß deßen Wort ihn von der Bühne abgebracht hätte. Ja er ſchloß ſogar, nachdem er die Nachricht von ſeines Vaters Tode erhalten hatte, mit Serlo einen Contract, nachdem er ſich die vollſtändige Aufführung des Hamlet ausbedungen hatte. Dieſe Aufführung gelingt, und die Freude darüber

endet bei den Schauspielern mit einem etwas wüsten Gelage, was bei Wilhelm, statt eines reinen Nachgeschmackes, Unmuth zurückläßt, da allen seinen Empfindungen ein Ideal vorschwebt, dem sie nachringen, und er eben nur in Täuschung lebt, wenn er glaubt, dieses Ideal je im Verein mit Menschen in das Leben zu bannen, welche nichts davon empfinden, und deren aufgeregte Sinne sie zu nichts Anderm, als zur Ausgelaßenheit führen können. Die Auffaßung des Publicums war aber auch für Wilhelm nie ganz genügend, da er hierüber, wie über Alles im Leben, in Täuschung war und dadurch aus einer Aufregung in die andere geräth. Wahre Kunst und Kunstbegeisterung sind der Masse etwas durchaus Fremdes, und da es Wilhelm eben nur darum zu thun war, so taugte er durchaus nicht zum Schauspieler, weil der Widerhall, der seine Begeisterung hätte tragen können, niemals aus dem Publicum kommen kann. Das gemeine Schauspielergetreibe würde ihn auch von Serlo schnöde entfernt haben, hätte nicht Aureliens Tod ihn von selbst entfernt, da er Lothario aufzusuchen und ihren Brief demselben zu überbringen versprochen hatte.

Länger bei Lothario verweilend, als er gedacht hatte, lernt er Therese kennen, und auch diese zieht

ihn an, obgleich sie nicht geeignet ist, ihm eine Leidenschaft einzuflößen; denn nicht der leiseste Zug einer poetischen Stimmung, nicht die geringste Regung eines höheren Aufschwungs, kein Schimmer der Phantasie, kein Funke liebender Sehnsucht war in ihrem Wesen enthalten. Ihr heller Verstand war ganz auf zweckmäßige rastlose Thätigkeit gerichtet, und in diesem Mittelpunkte ihres Wesens beruhte sie mit einer solchen Sicherheit, daß ihr eigenes Herz so wenig, als die äußere Welt sie in Verwirrung bringen können. Sie ist das Ideal der geadelten Arbeit, und der Dichter hat diese ihre Bedeutung dadurch motivirt, daß ein vornehmer Mann sie mit einer Haushälterin erzeugt, so daß also beide Naturen und Lebensrichtungen innig verschmolzen, das, was sonst als niedrig in der Gesellschaft zu erscheinen pflegt, in Therese von allem Niedrigen befreit in schöner Würde zu Tage kommt, und uns eine Anschauung gegeben wird, wie die Gemeinheit nicht in der Arbeit und Thätigkeit, und sogar in der alleinigen Richtung darauf, liegt, sondern nur in der Gesinnung und Stellung worin die Thätigkeit geübt wird, und daß diese mit würdiger Denkart geübt und von feiner Bildung begleitet eine vollkommen reine und edele Lebenserscheinung sey. Eine solche geadelte Haushaltungs-

thätigkeit eignet sich jedoch nur für den klaren Verstand und kann nur vollkommen genügend sich mit dem auf die Gestaltung des äußeren politischen und geselligen Lebens gerichteten Sinne verbinden, ist aber für ein poetisches, in sehnsüchtigen Träumen von Idealen unruhiges Herz ein scharfer und erkältender Gegensatz. Der geistreiche Weltmann Lothario mit seinen Thätigkeitsplanen, wie sie dem begüterten Edelmanne ziemen, fand in Therese das Weib, welches ganz geeignet für ihn war; aber nachdem er ihre Einwilligung erhalten, glaubt er, wegen eines Mißverständnißes, ihre Verbindung sey unmöglich, und ihre Trennung ist ohne Leidenschaft und Störung des Lebens, weil in Beiden der Verstand die Empfindung beherrscht und Beide den Gehalt des Daseyns in der steten Wirksamkeit gefunden haben. Der träumerische Wilhelm nun, ohne wirkliche Liebe zu Therese zu fühlen, was für sein Herz auch geradezu unmöglich ist, wirbt, vom Augenblicke beherrscht und sich über sich selbst täuschend, um Therese, die ihm denn auch ihre Hand zusagt, da sie von seinem innersten Wesen keine genügende Ahnung, geschweige denn ein Verständniß, hat und vermöge ihrer ganzen Natur haben kann. Hätte nicht der Zufall ihn von dieser Verbindung erlöst, indem das Mißverständniß, welches Lothario von ihr entfernt hatte, sich glücklich löst, und Therese wieder zu ihm geführt wird, so wäre Wilhelm unglücklich geworden in der schlimmsten Weise, die den Menschen treffen kann; denn er findet nun in Lothario's Schwester, Natalie, die Amazone, die ihm einst bei der Verwundung hülfreich erschienen war und seiner Phantasie in romantischem Lichte stets vorgeschwebt hatte, ein Traumbild, welches auch in der Wirklichkeit seine Phantasie und sein Herz zu tragen vermochte. So war denn ein Kelch aus seiner unbesonnenen Hand gewunden, aus dem er nur den bitteren Trank der Verzweiflung an allen seinen innersten Gefühlen hätte kosten können, und er war vor der Hand gerettet; aber Mignon brach das Herz, als die Verlobung mit Therese ausgesprochen war, und so mußte Wilhelm mit diesem tollen Schritte ein Opfer liefern, welches schwer auf ihm hätte lasten müßen, wenn solche gefühlige Phantasiemenschen, die sich selbst nicht lenken und leiten können, in Wahrheit zurechnungsfähig wären für ihre Wirkung auf Andere, oder diese Wirkung klar zu erkennen vermöchten.

In künstlerischer Hinsicht hat der Dichter dem Charakter Theresens eine treffliche Folie in Lydien gegeben, die mit ihr erzogen, einen Augenblick in

diesem Romane neben ihr erscheint, ganz als das Gegentheil Theresens. So wie diese ganz von dem klaren Verstande beherrscht wird, so ist Lydiens Wesen ganz nur dem Gefühle hingegegen, und ihre leidenschaftliche bis zum Aeußersten gesteigerte Liebe zu Lothario, bildet einen starken Gegensatz zu der ruhigen Haltung ihrer Freundin, welche diesem entsagt, als die Nothwendigkeit es zu fordern scheint.

Natalie, die Wilhelm's Herz mit wahrer Liebe erfüllt, ist auch ganz geeignet, dem sanften poetischen Gefühlsmenschen mit seiner Weichheit und stets erregbaren Phantasie ein genügendes Ideal zu seyn, weil sie eine wahrhaft schöne Seele ist, schöner noch als ihre Tante, von welcher die Bekenntniße der schönen Seele handeln, da sie die Religion des Herzens hat und nicht nach Religion ringt; ohne leidenschaftliche Aufwallung voll sanfter Würde und Hoheit, voll zarter Menschenliebe, die aus ihrem reinen Herzen unversieglich quillt und sie in der würdigsten Thätigkeitsäußerung wahrhaft als einen milden Engel in schönster Menschengestalt erscheinen läßt. Keine Haushaltungs- und keine Kunstsucht, nicht die leblose Natur zieht ihre Seele an sich und von der Richtung reiner Menschenliebe ab, und in so fern ist das Ideal der ächten Weiblichkeit in ihrem Wesen

dargestellt, geeignet, dem idealen Traume einer dichterischen Natur durch den Besitz einen glücklichen Halt zu geben. Da es für ein von idealer unruhiger Phantasie aufgereiztes, erregbar weiches Herz voll Wärme kein schmerzlicheres Unglück geben kann, als stets von Sehnsucht getrieben den im Ideal vorschwebenden Gegenstand zu suchen, und ihn nicht findend, andere Gegenstände mit der Glorie des geträumten Ideals zu schmücken, um ohne volle Befriedigung zu finden, wieder und wieder dem unruhigen Suchen und Verlangen hingegeben zu werden, so endet der Roman mit dem Glück Wilhelm's, an dem alle Lehre und alle Lebenserfahrung sonst vergebens gewesen wäre. Denn sein Leben würde nie zu einiger Ruhe gekommen seyn, ohne Befriedigung seines Herzens, und erst nach einer solchen war wirkliche Thätigkeit, die ihn wohlthätig beschäftigen konnte, möglich, so daß wir bei dem Schluße des Romans vermuthen dürfen, es sey nun möglich für ihn, sich mit der Welt in ein Gleichgewicht zu setzen, und von ihren Erscheinungen nicht in ewigem Schwanken in das Weite getrieben zu werden.

Die

Wanderjahre oder die Entsagenden.

Zeigen uns die Lehrjahre, daß der Mensch nicht ohne Charakter und ohne sein Wesen gehörig mit der Welt auszugleichen, bestehen kann, so lautet der Sinn der Wanderjahre, als einer ganz richtigen Fortsetzung der Lehrjahre, dahin, es müße der Mensch sich seiner Natur gemäß ausbilden zur Fähigkeit, für sich und Andere nützlich zu wirken. Dieses könne, lehrt der Roman, nur erreicht werden, wenn ein jeder sich einer Sache ganz insbesondere widme und es darin, auf die Gefahr hin, einseitig zu erscheinen, zur Vollkommenheit bringe, weil es der in das Allgemeine sich Verlierende nicht vermag, mit Sicherheit ein Bestimmtes zu leisten, worin allein das Nützliche besteht, deßen Alle in dem Leben bedürfen. Um dieses nothwendige Ziel zu erreichen, muß jeder nach Neigung wählen und sich klar werden über seinen Beruf, was ihm allein es möglich macht, zur

Sicherheit in demselben zu gelangen. Jeder mit Ernst getriebene Beruf aber gilt für gut; denn er nützt ja, und wer ihn treibt, ist ein brauchbares, mithin schätzbares und würdiges Glied der Gesellschaft. Auf diese Weise erscheint das Handwerk in diesem Roman, welches uns ganz nahe vor die Augen gerückt und in einzelnen Theilen mit Aufmerksamkeit betrachtet wird, nicht als etwas Gemeines herabgesetzt und dem Vornehmen gegenüber gestellt, sondern in das günstigste Licht gesetzt, mit guter Gesittung und würdigem persönlichem Selbstgefühl verbunden. Doch wo ein so gewaltiges Ringen um das Nothwendige des Lebens stattfindet, als die gedrängte Bevölkerung Europa's es hervorbringt, müßen die Menschen sich vereinen zu den Zwecken ihrer Thätigkeit und unter vernünftiger Leitung zusammenhalten, um nicht vereinzelt unterzugehen, und müßen es nicht scheuen, auszuwandern in weniger bewohnte Länder, jedoch vereinigt und jeder fähig, in der neuen Heimath nützlich zu wirken in treuem Zusammenhalten. Ganz im Einklang mit diesen richtigen auf das bürgerliche Leben sich beziehenden Darstellungen steht die Darstellung der Erziehung, welche den Menschen zur Ehrfurcht vor Gott, vor sich selbst, wie vor andern, und vor allem, was

sich auf sein Dasein bezieht, heranbilden und einer reinen Entwickelung deßen, was in ihm als Kraft und Naturgabe liegt, zuführen soll.

Praktische Anweisungen und Betrachtungen über Erziehung und die Nothwendigkeiten des bürgerlichen Lebens würden freilich auch in der kunstreich schildernden Weise dieses Romans, welche statt der bloßen Lehre Anschauungen gewährt und lebendige Zustände, dennoch keine rechten Wanderjahre des wahren Menschen von geistiger Erwachung seyn, welcher zwar die realen Lebensbedingungen klar erkennen und sich bestreben muß, ihnen mit Tüchtigkeit zu genügen, doch auch das Höhere und Edlere, was der erwachte Geist kennt, nicht von sich weisen kann und darf. Auf das Schönste ist dieses in den Wanderjahren verwebt mit dem, was das bürgerliche Bedürfniß erheischt, und die mannigfaltigsten geistigen Zustände und Verwickelungen, die aus den Neigungen und Forderungen der Herzen entspringen, Lebensbild an Lebensbild gedrängt, belehren den die Wanderjahre zur Umschau in der Welt Vollbringenden auf das reichlichste auch von dieser Seite. Während einerseits das Auge den Menschen in dem besondersten, beschränktesten Zustande erblickt, seine Thätigkeit auf das

Bedürfniß gerichtet und all sein Denken auf sein bürgerliches Fortbestehen wendend, schwebt andrerseits über dem ganzen Roman, wie der Himmel über dem Irdischen ruht, die kühne Dichtung von Makarien, die in wunderbarem Seelenzustande geistig sich mit unserm Sonnensystem bewegt und dieses in sich trägt als Anschauung und Empfindung, und so wird der Blick ebenso in die weitesten Räume der himmlischen Unendlichkeit gezogen, wie er auf die nächste Scholle des Bodens geheftet wird. Ebenso geht der verständigen äußeren Thätigkeit und ihrem ruhigen Mechanismus stets die Hinweisung auf die Unbegreiflichkeit und die unerforschliche Tiefe der Naturgesetze und des Menschen zur Seite, die vor selbstgenügsamer Plattheit der Ansicht schützt und uns Alles bedeutsam erscheinen läßt, und das Auge nach allen Seiten der Natur und des Lebens und ihrer Tiefen lenkt, so wie die Bedeutung des Menschen auch in geringer Lage hervorgehoben, und selbst diese mit einem reinen Kreise umgeben wird. Selbst darin bewährt der Dichter eine tiefe Einsicht in die Kunst und eine sichere Handhabung derselben, daß vieles, was angeregt wird und bis zu einem Grade fortentwickelt ist, da ohne Schluß gelaßen wird, oder wenigstens ohne

Fortentwickelung, wo der gewöhnliche Gang der Dinge den Schluß von selbst verstehen macht, deßen Hinzufügung aber die Sache dem Prosaischen und Gewöhnlichen zugewendet haben würde. Sehr wohl aber paßt dies außerdem zu der ganzen Dichtung, welche nur Wanderjahre umfassen sollte, nicht aber das Leben auf seiner letzten Stufe des Beharrens und der Anwendung der erworbenen Bildung. Dadurch bleibt ein Blick in die Zukunft der Phantasie eröffnet, und manches nicht völlig Abgeschloßene wird ihr überlaßen und behält dadurch seinen poetischen Schein, welcher vielleicht nicht so gut bewahrt bliebe, wenn es zur völligen Entwickelung und Beendigung käme, wie z. B. Hersiliens eigenthümliche Liebe zu Wilhelm und Felix. Von Seiten der Kunst kann uns dieser Roman als eine der vollendetsten Compositionen gelten, welche ohne Spannung und künstliche Verwickelung, die sich für die Belehrung, welche Zweck ist, nicht eignen, dennoch stets eine Steigernng enthält und ein höchst glückliches Ineinanderschlingen des Idealen und Realen. In menschlicher Hinsicht aber ist der Geist, welcher darin lebt, besonders schätzbar und erfreulich, weil jede nützliche, tüchtige Thätigkeit als des Menschen würdig hingestellt wird, und

keiner als über eine solche erhaben erscheint, auf die er herabblicken dürfe als auf etwas dem edeln Menschen Mißziemendes. Die Charaktere sind klar und bestimmt gezeichnet, doch sind ihre Schicksale und ihre Wirksamkeit nicht von der Art, daß sie einer Erklärung zum Verständniße dieser bedürfen. Freilich erheischt dieser Roman Aufmerksamkeit, um die Vorzüge einzusehen, die er besitzt, und wer z. B. unaufmerksam darüber wegeilt, daß die unwiderstehliche Dame in der Erzählung von dem Manne von fünfzig Jahren den Vater ihres Anbeters mit der größten Aufmerksamkeit behandelt, wird einen richtigen psychologischen Zug eines verständigen Weibes übersehen, welches, wo es nicht von Leidenschaft geblendet und hingerißen wird, allezeit dem in den Augen der Welt für paßend und schicklich Geltenden huldigt.

Die Wahlverwandtſchaften.

In dieſer Novelle ſchildert der Dichter die Idee, daß die Liebe auf einer Wahlverwandtſchaft der Seelen beruhe, welche mit der Kraft einer Naturgewalt, unabhängig von unſerem Willen, ergreift, und wenn der Menſch ſich ihr nicht zu entziehen vermag, und zu keiner Vereinigung mit dem wahlverwandten Weſen gelangen kann, höchſt unglücklich macht, ſo daß ſein Daſeyn jeglicher Herrlichkeit beraubt, ſich in bangem Durſte verzehrt. Daß die Leidenſchaft der Liebe eine unerklärliche Gewalt in unſerer Seele ſey, welche auf unſern Willen weder hervortritt noch verſchwindet, hat von jeher der Dichtung zu ihren leidenſchaftlichſten und ſchönſten Stoffen gedient, und wie Platons Ideenmährchen, es ſeyen die urſprünglich in der Einheit geweſenen Seelen, getrennt in das Männliche und Weibliche auf die Erde gekommen, ſo daß wenn ſich die Hälften wieder begegnen, ſie in dunkler Erinnerung ihrer Einheit, liebend zuſammenſtreben zur Bewirkung

derſelben, ein artiges Phantaſiebild iſt, ſo iſt Goethe's Vergleichung der wahren Liebe mit der Wahlverwandtſchaft in der Natur eine ſehr wohl bezeichnende. Tritt uns die Liebe als eine ſo mächtige Gewalt vor Augen, ſo müßen wir uns abgeſchreckt fühlen, mit einer Leidenſchaft ſpielen zu wollen, die, wenn ſie uns wahrhaft ergreift, wie ein verzehrendes Feuer unſer innerſtes Leben erfaßt und austrocknet, wenn ſie nicht durch Vereinigung mit dem geliebten Gegenſtand beſchworen wird zu einer verklärten und das Leben verklärenden Herzenswärme. Da die Ehe als eine ehrwürdige Einrichtung, welche durch religiöſe Weihe geheiligt zu werden pflegt, ein nicht leicht zu trennendes Band zwiſchen den Geſchlechtern bildet, ſo muß der Gedanke an die Gewalt der Liebe von dem Eingehen einer Ehe ohne wahre Liebe abhalten und Schillers Worte:

Es prüfe, wer ſich ewig bindet,
Ob ſich das Herz zum Herzen findet,
Der Wahn iſt kurz, die Reu iſt lang,

bilden ein paßendes Motto zu den Wahlverwandtſchaften, deßen Inhalt dieſe freilich auf das leidenſchaftlichſte ausführen. Iſt aber einmal der Fehltritt begangen und eine Ehe ohne wahre Liebe

geschloßen, so bleibt, wenn die Wahlverwandtschaft sich einfindet und ihre Gewalt in voller Leidenschaft geltend macht, nichts übrig, als jenes Band zu trennen, weil es vergeblich ist, gegen eine Naturkraft anzukämpfen, die das Herz mit Leidenschaft erfüllt, wogegen der Verstand nichts auszurichten vermag, weil Krankheiten nicht durch Gründe, sondern durch Mittel heilbar sind. Wenn nun der Trennung der Ehe sich Hemmniße entgegenstellen und Kraft und Muth fehlen, diese zu rechter Zeit zu beseitigen, so kann die Wahlverwandtschaft der Seelen, die Liebe, geeignet, die herrlichste beseligendste Blüthe des irdischen Lebens zu seyn, ein zerrüttender Fluch werden, der das Leben jammervoll vernichtet. Sehen wir aber liebenswürdige Menschen von dieser Leidenschaft ergriffen, so wendet sich ihnen unsere Theilnahme zu, und sehen wir sie durch die Ehe von ihrer Vereinigung abgehalten und unsäglichen Schmerzen bis zum Untergang hin preisgegeben, dann erscheint leicht die Ehe als eine Feindin des wahren Lebensglückes und es kann kommen, daß der für die Unglücklichen lebhaft Aufgeregte diese ehrwürdige Einrichtung mit Unmuth betrachtet. Daß der Dichter jedoch die Ehe überhaupt habe angreifen wollen, wenn er auch zeigt, wie der Mensch mit dieser Satzung in einen furchtbaren Conflict gerathen kann, berechtigt uns nichts zu behaupten, weil nie die Ehrwürdigkeit derselben in Zweifel gezogen, sondern nur die ohne wahre Liebe geschloßene Ehe als das Uebel geschildert wird, welches bei dem Hervortretten wahrer Liebe Unheil wirkt. Goethe läßt uns zwar öfters die unmittelbare Natur als etwas nicht mit Menschenwitz zu Gängelndes in Widerstreit mit den menschlichen Einrichtungen erblicken, greift diese aber in ihrem Heilsamen und Nothwendigen nicht an, sondern zeigt vielmehr, daß das irdische Leben Besonnenheit und Vorsicht und Charakterstärke erheischt, damit nicht falsche Schritte zu dem Bedenklichen führen und ein muthloses, die Verhältniße unklar anfaßendes Benehmen und sich Gehenlaßen das Bedenkliche zum gänzlichen Verderben steigern. In so weit jedoch mag ein Angriff auf die Ehe in dieser Novelle gesehen werden, als die Trennung dieser Verbindung zu Gunsten wahrer Liebe nicht nur wünschenswerth, sondern nothwendig erscheint, und da der Staat, wie sehr er auch mit Recht die Ehrwürdigkeit derselben aufrecht hält, doch Scheidung gestattet, so tritt der Dichter der Ehe selbst sicherlich nicht ernstlich

entgegen und stellt sie keineswegs dem Haß und der Geringschätzung als eine feindselige Unheil wirkende Anstalt hin.

Die Wahlverwandtschaft zeigt uns der Dichter in zwei Paaren von verschiedenen Anlagen und darum von verschiedener Ergreifung durch die Leidenschaft. Eduard und Ottilie einerseits als im Gefühl lebend und so geeignet von der Leidenschaft auf das stärkste ergriffen und gefeßelt zu werden, der Hauptmann und Charlotte andererseits mehr dem Verstande, als dem Gefühle zugeneigt und darum fähig, bei einem hohen Grade von Neigung gewichtigen Gründen zur Entsagung nachzugeben, ohne dadurch völlig zerrüttet zu werden. Eduard, vornehm von Geburt und ihr gemäß anständig erzogen, hat ein weiches Herz und eine leicht erregbare Natur, die mehr der Phantasie und dem Gefühl zuneigt, als dem strengen Verstande. Nimmt das Leben solche Naturen allzu hart in die Schule, so werden sie dadurch, statt gestählt zu werden, unglücklich und die Seele wird durch Gram verfinstert, nimmt es sie aber andererseits gar nicht in die Schule, so bildet sich ihre Gefühligkeit so aus, daß sie dieser ganz verfallen und in Beziehung auf sie widerstandlos werden, wie edelmüthig und liebenswürdig sie auch sonst seyn mögen. Eduard ward durch keine

Art von Druck, welcher eine Gegenwirkung in ihm hätte hervorrufen können, gestählt, und als einem Deutschen fehlte ihm die kräftigende Luft des öffentlichen Lebens, welche die Einflüße der verweichlichenden Gesellschaft in etwas hätte beseitigen können. Für das Leben an einem deutschen kleineren oder größeren Hofe war er nicht genöthigt, sich zu bestimmen, eben so wenig für ein Dikasterium oder für den Garnisonsdienst. Frühe regte sich die Liebe in dem weichen Herzen und in Ermangelung eines Gegenstandes, welcher es in Wahrheit hätte entzünden können, übertrug er diese ersten Regungen auf Charlotten. Diese war schön und verständig, doch eine dem leidenschaftlichen Gefühl nicht zuneigende Jungfrau, und was damit zusammenhieng, sexuell ohne Temperament. Ihr Verstand ließ sie die Stellung des Weibes im Leben richtig begreifen und das Anständige, die ruhige Reinheit des Betragens und den feinen geselligen Takt in ihrem ganzen Werthe erkennen und sich aneignen, da sie von heftigen leidenschaftlichen Regungen nicht dabei beirrt ward und ihre anmuthige Natur ihr diese Aneignung leicht machte. Gerne würde sie eine Verbindung mit Eduard, die ihr das Wünschenswerthe im

Leben zu gewähren versprach, eingegangen seyn; aber deßen Eltern brachten ihn aus Vermögensrücksichten davon ab und er ließ sich, zum Beweis, daß er Charlotten nicht liebte, sondern nur zu lieben vermeinte, bereden, eine reiche Wittwe zur Frau zu nehmen. Diese verwöhnte den jungen liebenswürdigen Mann vollends und machte ihn, als sie nicht lange nachher starb, zum Herrn eines bedeutenden Vermögens, wodurch er zu völliger Unabhängigkeit gelangte, und da er von keiner Beschäftigung sich angesprochen fühlte, so durchstreifte er nach Belieben die Welt. Charlotte hatte sich auch vermählt, verlor aber den Gatten durch den Tod und hatte nur eine Tochter, welche sie einer Erziehungsanstalt zur Ausbildung übergab.

Als Eduard zurückkam und Charlotten als schöne, anmuthige Wittwe fand, fiel ihm ein, er habe sie geliebt, und er bildete sich ein, er liebe sie noch und müße sie zur Gattin haben, was er mit dem Eigensinne verwöhnter, vornehmer Menschen durchsetzt, die ihre Einfälle, wenn sich ihnen etwas entgegenstellt, nur um so heftiger verfolgen. Sie willigt ein und wird seine Gattin, ohne sich deutlich bewußt zu seyn, daß sie für Eduard nicht genügt, sein wärmeres Herz

und seine erregbare Phantasie auszufüllen, weil ihre gemäßigtere Natur sich nicht mit dem eigenen Gefühl in einen solchen Zustand versetzen konnte. Sie ziehen auf das Land und beschäftigen sich mit Parkanlagen; aber bald tritt für Eduard im Innersten des Gefühls, ohne ihm zum vollen Bewußtseyn zu werden, eine Leere ein, wie sie eintretten mußte für sein warmes Herz, welches noch etwas Kindliches hatte, da Menschen von solchem Herzen und erregbarer Phantasie die Kindlichkeit im Leben lange bewahren und nie ganz verlieren. Alle Vorzüge Charlottens mochten ihm das Eine, weßen er am meisten bedurfte, das Entgegenschlagen eines warmen Herzens, den Zauberhauch wirklicher Liebesgluth, wonach seine Seele in dunkelem Triebe verlangte, nicht zu ersetzen. Die Einsamkeit empfindend, überredet er sich, eines Freundes zu bedürfen zu seinen Projecten auf dem Gute, und diesem Freunde bei sich ein Unterkommen geben zu müßen, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen, und überredet Charlotten, gegen ihr richtiges Gefühl einzuwilligen. Diese vollkommen befriedigt durch ihre Lage und wenig begehrlich fühlt mit richtigem Takt, welche Veränderung möglich ist, wenn in das abgeschloßene Leben zweier, die auf einander ange-

wiesen sind, ein dritter nicht vorübergehend, sondern innig befreundet, als Mitglied des Lebens eintritt, und selbst neuer Eindrücke und Zerstreuungen weder begehrend noch bedürftig, mochte sie den liebenswürdigen Gatten mit Niemand theilen. Als sie jedoch nicht umhin gekonnt hatte, nachzugeben, begehrt sie, um ihrerseits auch jemand für sich zu haben, daß Eduard Ottilien, die Tochter ihrer verstorbenen Freundin, welche sie mit ihrer Tochter in der nämlichen Erziehungsanstalt unterhielt, herbeihole, damit dieselbe fortan bei ihr bleibe. So kommen denn die für Eduard und Charlotten wahlverwandten Wesen, der Hauptmann und Ottilie, in das Haus, und die Entwickelung ihrer wechselseitigen Liebe tritt ganz ihrer Natur gemäß zu Tage.

Ottilie war ein natürliches, stilles, nur in der innersten Empfindung und Unmittelbarkeit lebendes Kind, deßen tiefes Gefühl zauberhaft aus ihrem schönen Auge sprach und die Männer magisch an sich zog. Alles Mittelbare, Angelernte, aller Schein und die damit verbundene Eitelkeit waren fern von ihr, und für das, was sich nicht auf die innerste Empfindung des Menschen bezog, war sie unfähig und verschloßen, weßhalb sie denn in der Erziehungs-

anstalt eine schlechte Schülerin abgiebt, die, wenn die Ergebniße des Lernens gezeigt werden sollen, hinter den andern zurücksteht. Mit dieser geistigen Eigenthümlichkeit ist bei ihr eine Nervenstimmung verbunden, welche sie häufig einem einseitigen Kopfweh aussetzt, ohne daß sie dabei sich irgend geberdete und verändert zeigte, und diese Nervenstimmung hat noch das Eigenthümliche, daß sie auf dem Boden, worunter ein Steinkohlenlager ist oder in deßen Nähe sich davon berührt fühlt. Dieser Zug eignet sich vortrefflich für die Idee dieser Novelle, welche die unerklärliche Kraft der Wahlverwandtschaft darstellt, die wie zwischen den Gegenständen der Natur, so zwischen den Menschen herrscht; denn ist auch diese Nervenstimmung Ottiliens durch Steinkohlenlager nicht gerade eine Wahlverwandtschaft zu nennen, so zeigt sie doch die wunderbare Beziehung des Menschen zur Natur, die zwar vielfach, aber gewöhnlich weniger auffallend für uns ist, als sie in diesem Verhältniß stattfindet. Wir sehen, wie überall anziehende Kräfte sind, unerklärliche Wirkungen des Einen auf ein Anderes, wie geheime Verwandtschaften überall walten, von deren Wirkungen das ihnen Fremde frei bleibt, und es muß dieses beitragen, uns bedenklich

zu machen gegen Alles, was sich als Kraft der Natur offenbart, anzustreben, wenigstens ohne die äußerste Vorsicht und Besonnenheit anzuwenden, und unseren Einsichten und dem von ihnen geleiteten Beginnen nicht allzuviel zu vertrauen. Goethe hat überhaupt in seinen Dichtungen die Kraft der Natur im Menschen und ihre unverjährbaren Rechte gegenüber menschlichen Einrichtungen, Sitten und Gewohnheiten vielfach hervorgehoben, und gezeigt, welche Leiden und Verirrungen da entspringen, wo ihr der Mensch entgegenstrebt oder von ihrer Bahn gedrängt wird. Auch in dieser Dichtung tritt die Verherrlichung der Natur, wenn man ein solches Hervorheben derselben so nennen will, stark hervor. Ottilie mit ihrem wunderbaren Reize ist alles, was sie ist, allein durch die Natur, ohne daß Lehre oder gesellschaftliche Convenienz ihr auch nur eine Färbung der Seele gegeben hätten; die Wahlverwandtschaften der Herzen sind das Werk der Natur und das Widerstreben der Menschen dagegen erweißt sich als fruchtlos, und wie die äußere Natur im Hintergrund dieser Novelle in tiefem Gehorsam gegen das allmächtige Walten ihren stillen Gang unaufgehalten hinschreitet und den Kreislauf vollendet, so ist alles Unheil der in

ihrem Vordergrund unglücklich werdenden Menschen zum Theil derselben eignes Werk, in so fern sie thöricht, leichtsinnig mit sich spielen, so daß sie beim Hervorbrechen der Natur in ihrem Herzen ihre furchtbare Gewalt zerstörend empfinden.

Sobald Eduard Ottilien erblickt hatte, war für ihn gefunden, was sein Herz im Dunkeln längst vermißte, das wahlverwandte Wesen war gefunden und die wahre Liebe tratt an die Stelle seiner bisherigen Liebesspielerei. Nicht durch Worte hatte sie ihn gewonnen, nicht durch ein besonderes Benehmen, nein, nur durch den Blick ihrer Augen war der Zauber vollbracht und die Liebe zeigte sich durchaus als eine unerklärliche Gewalt, die urplötzlich und ohne daß sich der Mensch deßen versieht, hereinbricht und das Herz ohne Widerstand einnimmt. Glücklich hat der Dichter die Stille des Landlebens und die unmittelbare Nähe der freien Natur gewählt zur Entwickelung dieser Wahlverwandtschaften, so daß diese Naturbeziehung des Menschen zum Menschen ganz von dem gesellschaftlichen Getreibe der Stadt unbeirrt sich naturgemäß im Schooße der Natur, von ihrem belebenden und begeisternden Hauche angeweht, entwickelt. Gleich am ersten Tage sieht Charlotte, was vorge-

gangen, und kann keinen Zweifel weiter hegen, als Eduard auf die Frage, wie ihm Ottilie vorkomme, erklärt, daß sie unterhaltend gewesen sey, sie, die kein Wort gesprochen. Charlotte behält bei ihrem Verstande, da sie Eduard keineswegs leidenschaftlich liebt, und von dem, was anständig ist, stark beherrscht wird, das Gleichgewicht, und so empfindlich auch die gemachte Entdeckung für sie sein mag, so ergiebt sie sich doch keiner Eifersucht und erträgt ihre neue Stellung, ohne ihr einen Einfluß auf ihr Benehmen gegen Eduard und Ottilien zu gestatten. Doch innerlich fühlt sie sich von ihm entfernter, ohne daß sie sich damit einer Schuld zeihen könnte, und allein stehend muß sie andere Unterhaltung und Geselligkeit suchen, die sie bei dem ihr wahlverwandten Hauptmann findet. Dieser erscheint als ein Mann, bei welchem der Verstand stärker hervortritt, als das Gefühl, und der unverwöhnt, mit den Verhältnißen zu ringen genöthigt, einen kräftigen Charakter in sich ausgebildet hat, die Welt mit klarem Auge betrachtet und als eine tüchtige practische Natur höchst schätzbar dasteht. Da Charlotte viele Aehnlichkeit in dem Grunde ihres Wesens mit ihm hatte, so mußte, als Beide in diesem ländlichen Aufenthalte auf einander

angewiesen waren und in Besorgung der Anlagen zusammenwirkten, die Uebereinstimmung ihres Wesens auf ein stets wachsendes Wohlgefallen an einander hinwirken, bis zur wirklichen Liebe, der jedoch Beide zu entsagen die Kraft behielten, weil das Gefühl bei ihnen nicht den Verstand überwältigen konnte, so daß sie fähig blieben, deßen Forderungen ein Opfer zu bringen, welches nicht ohne Schmerz gebracht werden konnte. Zwei in so verschiedener Erscheinung zu Tage trettende Wahlverwandtschaften, deren eine der anderen zur Folie dient, und worin wir die zwei Hauptrichtungen, in welche sich die Menschen theilen, erblicken, die des Verstandes und die des Gefühls und der Phantasie, geben in dem engen Rahmen dieser Novelle derselben eine besondere Lebensfülle. Durch die Gegensätze heben sich die Dinge schärfer hervor und die einzelne Erscheinung tritt durch ihr zur Seite stehendes Gegentheil stärker für unser Auge heraus. Der Dichter stellt daher noch zu günstiger Wirkung Ottilien die Tochter Charlottens zur Seite, um ihr zur Folie zu dienen, und trefflich sticht der zauberische Reiz des unmittelbaren schönen Seelenlebens ab von der gesellschaftlichen, seichten, beweglichen Oberflächlichkeit der hübschen, eitelen, leicht allerlei lernenden

und wenig fühlenden Luciane, neben deren prunkenden Gaben sich aber immer die Männer zu der stillen Ottilie hinwenden, von magischer Gewalt angezogen.

Für Eduard und Ottilie war fortan das Leben nur das Gefühl ihrer Liebe und außer dieser war keine Freude für sie gedenkbar, und von dieser sie mit aller Seeligkeit durchflammenden Gluth verstoßen, wäre ihnen das Daseyn eine finstere, frostige Oede gewesen. Ottilie, deren ganze Seelenkraft nur in der tiefsten Empfindung lebt und von den geselligen Verhältnißen, zu welchen sie durchaus fortwährend als ein Kind dasteht, nichts versteht, lebt ihrer Liebe zu Eduard, ohne an deßen Ehe und ihrem bedenklichen Verhältniß zu derselben Anstoß zu nehmen, da sie dergleichen so wenig als andere Dinge bedenkt, weil ihr Alles fremd und unbegriffen bleibt, was sich nicht auf ihr Herz bezieht. Ein rascher Entschluß zur Scheidung von Charlotten wäre jetzt an der Zeit gewesen, da Eduard und Ottilie verbunden oder unglücklich werden mußten. Hätte Charlotte ihren Gatten leidenschaftlich geliebt, so würde die Verwickelung peinlich gewesen seyn; aber in dieser Hinsicht hat der Dichter alles Peinliche vermieden, wogegen sich aber eine andere traurige Sache, die oft genug

wahrzunehmen ist, geschildert findet. Daß nämlich der Mensch durch die Verhältniße des geselligen Lebens in hohem Grade beherrscht, von den Beziehungen zu Andern und zur Welt vielfach bestimmt und damit verwebt, wenn er diese zerreißen muß, um ein Glück, deßen zu entbehren er unfähig ist, zu erlangen, selten rasch und im rechten Augenblick das unvermeidlich Gewordene thut. Eduard findet sich in einem leidenden Zustande, er fühlt, daß eine Scheidung nothwendig ist, er wünscht sie, aber er erkennt auch der Sitte der Welt gegenüber diesen Schritt als auffallend an, so daß nur die volle Uebereinstimmung Charlottens ihn als ausführbar erscheinen läßt. Diese aber, obgleich keine Kinder aus dieser Ehe die Lösung derselben insbesondere erschwerten, und obgleich sie in der Verbindung mit dem Hauptmann ein Glück finden konnte, welches ihr die Ehe mit Eduard nicht versprach, war doch zu sehr von der Achtung gegen das Conventionelle und Schickliche erfüllt, um einen Schritt zu billigen, welcher allerdings auffallend war, und wie es so oft in der Welt geht, wo eine bedeutende Sache unseres Lebens nicht von uns allein abhängt, sondern ein Zweites mit zu entscheiden hat, sie konnte sich nun einmal trotz ihres Verstandes keinen rechten Begriff von der Lage

Eduard's machen. Ihr eigenes Verhältniß zum Hauptmann und ihre Fähigkeit, dieses ihrer Ehe hintanzusetzen, läßt sie meinen, Eduard müße den achtbaren und verständigen Gründen, welche für die Nichtauflösung ihrer Ehe sprachen, nachgeben können, weil sie von einer Leidenschaft, die den Menschen mit einer Allgewalt beherrscht, wogegen jeder Einspruch des Verstandes vergeblich ist, nichts wußte. Hätten die Gatten zu rechter Zeit ausgesprochen, wie es mit ihnen stand und wie sie sich zusammen verhielten, statt so wichtige Zustände gehen zu laßen und zu schweigen, so würde der Lösung sich nicht ein Hinderniß ernsterer Art entgegengestellt haben, als ihr schon entgegen stand. Es kommt ein Graf mit einer Baronesse als Besuch in den kleinen Kreis, und da dieses Paar vollkommener Weltleute mit aller Bildung und allen Grundsätzen ihres Standes ausgerüstet in wilder Ehe lebte, so mußte ihre Erscheinung inmitten solcher Herzenszustände immerhin bedenklich seyn. Sie hatten keine Ehe gelöst, aber sich darüber hinausgesetzt, und der Graf zeigte seine Geringschätzung dieses Bandes offen gegen Eduard, und dadurch, daß er dem Hauptmann eine geeignete Stellung zu verschaffen versprach, ward Charlotte in eine Aufregung versetzt, daß Leidenschaftlichkeit ihr Gleichgewicht störte. Eduard, Abends

spät von des Grafen unter lockeren Gesprächen stark vorgetragenem Lobe Charlottens in seinem der Leidenschaftlichkeit ganz verfallenen Wesen aufs äußerste aufgeregt, bringt bei Charlotten ein, die ihn erst abweisen möchte, und bringt die Nacht bei ihr zu. Ein Kind ist die Frucht dieser unseeligen Nacht, zeugend von einem geistigen Ehebruch der Gatten, denn in ihm vereinigen sich Ottiliens Augen mit den Zügen des Hauptmanns. So sehen wir, während diese in ihrer Art vorzügliche Menschen, nach der Erkennung, daß sie nicht das wahre Lebensglück in ihrer Verbindung finden können, sich scheuen, durch die Sitte gebannt, der Naturgewalt, die sie ergriffen hatte, nachzugeben, wie diese sie in böser Stunde überrascht und zu einem geistigen Ehebruch treibt, welcher häßlich und unsittlich Alles weit überwiegt, was eine Scheidung der Ehe Bedenkliches haben kann. Ja, dieser Zug der Dichtung ist so häßlich, daß er kaum zuläßig scheinen könnte, wäre er nicht nöthig, um darzustellen, wohin der Mensch im Kampf gegen eine Naturgewalt geräth, die in seinem Herzen als die wahrste Leidenschaft und gleichsam als Bestimmung seines unmittelbarsten Gefühls erwacht ist. Nebenbei bewährt sich die alte Wahrnehmung, welche schlimme Folgen aus der Gesellschaft von Menschen,

deren Sitten einer weitgehenden Freiheit der Lebensansicht gehören, zu entspringen vermögen, zumal in gespannten Lagen, die bei der geringsten Erschütterung leicht zu einer schlimmen Entwickelung gelangen können. Auch läßt der Dichter in diesem Ereigniß die Schwäche der Menschen recht hervortretten, die so oft nicht einmal in Umständen, wo es sich um das Höchste für sie handelt, der Gewalt des Augenblicks widerstehen können, sondern sich in verblendendem Leichtsinn von der nächsten Begierde hinreißen laßen.

Als die Lage der Gatten sich so gestaltet hatte, und Charlotte, die, noch ehe sie die gänzliche Veränderung derselben erkannte, dem Hauptmann, welcher seiner neuen Bestimmung gefolgt war, mit der Kraft ihres Verstandes und der Mäßigkeit ihres Herzens entsagte, weil eine Verheurathung desselben stattfinden sollte, da kam die Scheidung zur Sprache, und als Charlotte nicht wollte, kam es zu einem für Eduard so peinlichen Verhältniß, weil Ottilie entfernt werden sollte, daß er unter scheinbarem Vorwande sich entfernte. Nun wollte ein am Vermitteln seine Freude findender Mann auch hier vermitteln; aber wäre eine Scheidung zu vermitteln gewesen, so war es jetzt zu spät, und Eduard begab sich auf die Nachricht von der Schwangerschaft Charlottens in den Krieg, um

in verzweifeltem Kampfe den Tod zu finden, welchen aber der Unglückliche nicht fand. Indem die Dichtung in dieser düstern Spannung fortschreitet, die nur Trübes erwarten läßt, erfüllt plötzlich Lucianens Hochzeit in grellem Gegensatz mit wildem Lärm oberflächlicher Gesellschaftlichkeit das Haus, über welchem eine bange Ahnung brütend liegt, und ist von herrlicher Wirkung in der Composition dieses Kunstwerks. Ein anderer Zug, welcher ebenfalls in diesem Theile angebracht ist, macht eine komisch rührende Wirkung. Der Gehülfe der Pension, worin Ottilie erzogen worden war, der nun an die Spitze dieser Anstalt tretten sollte, ein braver, bescheidener Mann, dachte etwas von dem Zauber des reizenden Wesens angerührt, in ihr eine brave, stille Frau zu finden, welche ihn in seiner neuen Stellung würde unterstützen können. Solch eine Ansicht von Ottilien und solch eine Stellung für sie zugleich ins Auge gefaßt, mit dem nur in der tiefsten Innerlichkeit und in Liebe lebenden Wesen derselben giebt fürwahr ein komisch rührendes Bild. Eine andere, aber eine ernste, wirkliche Liebe zu Ottilien ergreift den Architecten, welcher auf dem Gute beschäftigt ist, und diese hat der Dichter in einer schönen Wahrheit zu einem edeln Schluß gebracht. Bei dem Ausmalen der Capelle eignete er sich Otti-

liens Ideal an und stellte es dar, so daß er in dem idealen Gebiete der Kunst sich ein Gut erwarb, welches ihm die Wirklichkeit versagte, eine verklärte Liebe, deren ein in Idealen lebender Geist fähig ist. Ein ähnliches Verhältniß hat Platen in der Romanze von Luca Signorelli, einer der schönsten, welche Deutschland besitzt, auf das vorzüglichste dargestellt. Den Mittler läßt der Dichter ebenfalls noch thätig seyn, und es bewährt sich bei seinem wohlgemeinten Wirken, daß der so häufig vorkommende Versuch, durch sittliche, vernünftige Gründe und Ansichten auf bedenkliche Zustände einwirken zu wollen, eine höchst mißliche Sache ist. Der leidenschaftlichen Stimmung gegenüber, die zum innersten Leben eines Herzens geworden ist, findet solch ein vernünftiges Zureden keinen Raum, da es kein Zaubergesang ist, welcher Krankheit bannt, und leicht wird dabei vorgebracht, was die wunde Seele auf das tiefste verletzt. So gieng es Ottilien, deren eigenthümliches Seelenleben der Dichter in dieser einsamen Lage, wo sie mit ihrer Liebe unter den Menschen allein war und nur von ihnen verletzt ward, nicht anders zu schildern vermochte, als durch Auszüge aus ihrem Tagebuche. So gelungen nun auch diese Aussprüche, als Ottilien entsprechend, gedichtet sind, so ist diese Aushülfe doch

nur als eine nothgedrungene zu betrachten; denn es ist etwas seltsam, wenn ein so tieffühlendes Gemüth sich einen Empfindungscalender anlegt, eine wöchentliche Haushaltungsrechnung der Gefühle, worin sie alle hübsch zu Buch gebracht werden, was doch gewöhnlich nur die Pedanterei oder Coquetterie oberflächlicher Naturen zu unternehmen pflegt. Als die tragische Auflösung der gespannten Verhältniße herannahte, führt der Dichter noch einen reisenden Lord zu Charlotten und Ottilien, durch welchen er in der Composition dieser Dichtung eine treffliche Wirkung hervorbringt. Als ein Mann, welcher sein Leben auf Reisen zubringt und nirgends gefeßelt in voller Freiheit was die Welt Anziehendes bietet genießt, und auf keine Dauer rechnet, zeigt er eine andere Seite des Lebens, als die, um welche sich die Novelle bewegt. Seine Reden und Erzählungen aber berühren, ohne daß er es beabsichtigt, die Zustände, welche zu einem höchst bedenklichen Grade gesteigert sind, und es wird dadurch die Spannung und die Bangigkeit, welche Lösung denn dem rathlosen Verhältniß werden soll, bedeutend festgehalten und vermehrt, worauf alsdann die tragische Entwickelung in rasch gegeneinander springenden leidenschaftlichen Gegensätzen folgt und zum traurig verklärten

Frieden des Todes gelangt. Eduard, zurückgekehrt aus dem Kampfe, erscheint noch einmal in der vollen Leidenschaft der Liebe, aber als ob der Krieg, worin er sich glänzend auszeichnete, ihn gestählt hätte, und tritt unserer Theilnahme, da wir in dem Liebeleidenden nicht den schwachen Feigling, sondern den ritterlichen Mann erblicken, noch näher. Jetzt ist er entschloßen, jedes Hinderniß zu beseitigen, um Ottilien zu erlangen und den Hauptmann mit Charlotten zu verbinden, welches dieser selbst vorzubereiten sich auf den Weg macht. Doch die Ungeduld Eduard's, der mit Ottilien, welche mit seinem Kinde über den Teich gerudert war, zusammentrifft und sie verspätet, zerstört, als das Gelingen erwartet wird, alles. Beim eiligen Zurückrudern fällt das Kind in das Waßer und ist gleich leblos, wodurch denn auch dieses Hinderniß aus dem Wege geräumt ist. Ja Charlotte sieht nun ein, daß eine Scheidung längst hätte stattfinden sollen und willigt ein, aber Ottilie erklärt nun, Eduard nie angehören zu wollen, da die Erschütterung, die sie erfahren, tief ihr Innerstes ergriffen hatte und sie das Geschehene büßen will durch Entsagen ihrer Liebe. Doch wirken will sie hülfreich und thätig und darum sich der Erziehung in der Anstalt, worin sie selbst erzogen worden, widmen,

und als Charlotte ihren Ernst sieht, giebt sie nach, um sie aber vor innerem Zwiespalt zu bewahren, der durch ein Wiedersehen Eduard's hätte entstehen können, läßt sie sich versprechen, demselben keine Unterredung zu gewähren, auch wenn er sich zu ihr drängen sollte. Ottilie reist ab, Eduard drängt sich zu ihr, sie hält ihr Versprechen, aber ihr Inneres wird gewaltsam zerrißen, und sie kehrt zu Charlotten zurück. Kein Laut entfährt ferner ihren Lippen, sie nimmt keine Speise und stirbt, den schönen müden Leib aber empfängt die Capelle, in welcher ihr verklärtes Bild herabsah, und bald wird Eduard neben ihr zur Ruhe gebracht. Mit einem Frühling hatte die Novelle begonnen, in einem Herbste, wo sich die Natur zur Ruhe neigt, ward Ottilien mit den letzten Blumen des Jahres geschmückt, mit dem Asternkranze zur Ruhe gebracht, zu deren Verklärung und um ihre innere Heiligung ins Aeußere zu übertragen, der Dichter ein Wunder, welches ihr Leichnam bewirkt, zu Hülfe nimmt. Man kann und darf es verneinen, daß in den Kreis einer solchen Dichtung ein Wunder gehöre, da ein solches in die moderne Wirklichkeit hineingestellt, doch immer nur als eine kleinliche Gaukelei erscheint.

Das Märchen.

Außer dem rein phantastischen Märchen, welches Goethe als Knabe dichtete und in der Erzählung von seinem Leben aufbewahrt hat, besitzen wir ein zweites, vollständig ausgearbeitetes und abgeschloßenes in den „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter." Dieses als Allegorie auf das menschliche Leben zu deuten, geht nicht an, und wenn es einer gezwungenen Erklätung gelänge, eine nicht ganz unwahrscheinliche Deutung aufzustellen, so wäre sie der Absicht des Dichters entgegen, welcher selbst über diese Dichtung sagt, sie solle an Nichts und an Alles erinnern. Ueber diese Phantasiegebilde aber sagt er im Allgemeinen: Die luftigen Gestalten, welche die Phantasie erschafft, sind uns als Wesen einer eigenen Gattung sehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit bringt sie meist nur Ungeheuer hervor und scheint alsdann gewöhnlich mit dem Verstand und der Vernunft im Widerspruche zu stehen. Sie muß sich an keinen Gegenstand hängen, sie muß uns

keinen Gegenstand aufdringen wollen, sie soll, wenn sie Kunstwerke hervorbringt, nur wie eine Musik auf uns selbst spielen, uns in uns selbst bewegen und zwar so, daß wir vergeßen, daß etwas außer uns sey, das diese Bewegung hervorbringt. Auch das gehört zum Genuß an solchen Werken, daß wir ohne Forderungen genießen; denn die Phantasie selbst kann nicht fordern, sie muß erwarten, was ihr geschenkt wird. Sie macht keine Plane, nimmt sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und geführt, und indem sie sich hin und her schwingt, bezeichnet sie die wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden.

Es darf nach diesen Worten des Dichters der Gedanke nicht aufkommen, in diesem Märchen sey eine Darstellung aus dem menschlichen Leben in allegorischem Gewande gegeben, sondern es ist durchaus als ein Spiel der Phantasie zu betrachten, deßen Werth und Reiz allein in der Darstellung und den Bildern besteht, womit es die Phantasie erregt und unterhält. Dadurch, daß es stets an das menschliche Leben anklingt und sich dem Wirklichen nähert, aber nie mit ihm zusammentrifft, und daß es von Anfang an ein Interesse erregt, in eine spannende

Verwickelung, welche das Interesse steigert, fortschreitet und sich zuletzt mit einer heiteren Auflösung der Spannung endet, erscheint es als ein organisches Ganzes, das eine innere Nothwendigkeit in sich schließt, und erhält das Phantastische den Schein des Wirklichen, dieses entschwindet aber, wenn man es als solches faßen will, den Händen, wie ein Schattenbild. Die Liebe der schönen Lilie und des Jünglings, welchem sie zuletzt zu Theil wird, bildet den Faden, durch welchen das Ganze zusammengehalten wird und hat in phantastischem Thun und Leiden ganz den romanhaften Verlauf der Liebe durch Nöthen und Schwierigkeiten zum glücklichen Ziele so daß hier der Anklang an das wirkliche Leben vollkommen, die Zusammenstellung durch allegorische Deutung aber nicht thunlich ist. Die metallenen Könige, der goldene, silberne, eherne und zusammengesetzte, welche von Bedeutung in dem Märchen erscheinen, haben allerdings eine allegorische Bedeutung; der goldne, die der Weisheit; der silberne, die des Scheins; der eherne, die der Gewalt und der zusammengesetzte als unrein aus manchem gemischt, stürzt in sich selbst zusammen, als ihm das geborgte Gold, das ihn aufrecht erhielt, geraubt

war, in einen unförmlich-lächerlichen Klumpen, als der Tag der Entscheidung gekommen war, wo nur der entschiedene Charakter gilt und jeder auf seinen eigenen Füßen stehen muß. Aber auch diese Bedeutung erstreckt sich nicht weiter, als daß zuletzt der Jüngling, welcher nach Beendigung der verworrenen, zauberhaften Zustände König wird, und die Liebe Liliens erhält, durch Weisheit, Schein, Gewalt und Liebe herrscht; aber eine nähere, nach allen Seiten hin gehende allegorische Deutung derselben läßt die Darstellung nicht zu. Die Irrlichter, mit deren Erscheinung das Märchen beginnt, und welche allerliebst darin herumgaukeln, geben einen schönen Anklang an den flatterhaften Leichtsinn, der vom Glanz und Schein angezogen, begierig genießt und ohne Ernst das Erworbene wieder vergeudet, ohne je zu Festigkeit zu gelangen; aber über diesen Anklang hinaus ist keine Zusammenstellung mit der Wirklichkeit des Lebens und der Dinge zuläßig.

Das Recht solcher phantastischen Dichtungen geht so weit, als sie die Phantasie angenehm beschäftigen und wach erhalten, was sie nur durch eine große Kunst der plastischen Darstellung vermögen. Gerade, jemehr sie sich als Allegorie kund geben, um so

mehr läßt die Thätigkeit der Phantasie nach, weil wir dann mehr auf das, was gemeint ist, achten, als auf die phantastische Verhüllung desselben, und diese uns auf die Länge als etwas unserer Aufmerksamkeit auf die Sache hemmend Entgegentrettendes lästig wird, während eine wohlgelungene kurze Allegorie uns als ein mit dem Gedanken getriebenes Spiel angenehm beschäftigt, gerade wie ein Lied durch Bilder verschönt wird; ein Lied aber, welches nur einen Gedanken durch ein lang und breit ausgemaltes Bild darstellt, langweilig ist.

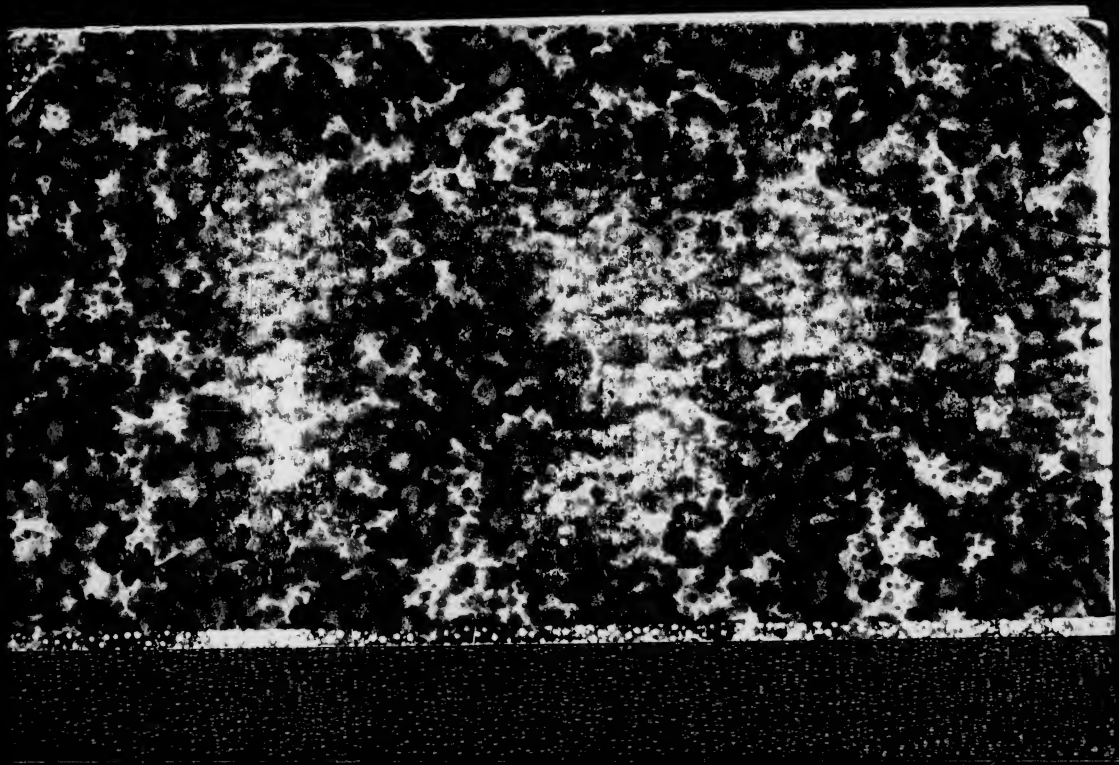
Inhalt.

	Seite
Göz von Berlichingen	9
Werther's Leiden	19
Clavigo	25
Egmont	30
Tasso	49
Iphigenie in Tauris	70
Faust	86
Helena. Klassisch-romantische Phantasmagorie. (Zwischenspiel zu Faust.)	101
Die natürliche Tochter	106
Hermann und Dorothea	117
Wilhelm Meister	130
Die Wanderjahre oder die Entsagenden	150
Die Wahlverwandtschaften	168
Das Märchen	192

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES

This book is due on the date indicated below, or at the expiration of a definite period after the date of borrowing, as provided by the library rules or by special arrangement with the Librarian in charge.

DATE BORROWED	DATE DUE	DATE BORROWED	DATE DUE
	APR 30 '51		

C28 (1149) 100M

GD Sch 9